THEODOR FISCHER

WOHNHAUS-BAUTEN

VERLAG v. J. J. ARND.
LEIPZIG.

:: Zum 50. Geburtstag ::

Theodor Fischers.

Theodor Fischer

Wohnhausbauten.

Mit einer Einleitung

von

Dr. G. Keyssner, Stuttgart.

J. J. Arnd, Leipzig.

In dem Leben eines rüstig Schaffenden, unermüdet Vorwärtsschreitenden bedeutet der fünfzigste Geburtstag keinen Abschluß, nicht einmal einen Abschnitt. Dem Geburtstagskind — so nennt ja unser geliebtes Deutsch halb naiv, halb tiefsinnig jeden, der sein Wiegenfest begeht, gleichviel zum wievielten Male —, dem Geburtstagskind selbst mag die Zahl der Jahre sehr unwesentlich vorkommen gegenüber dem, was sie ihm brachten, was er ihnen abgewann und was er von den weiter folgenden erwartet; denen, die in Liebe, Verständnis und Verehrung seinen Weg begleiten, wird die Tatsache, daß er soeben ein rundes halbes Jahrhundert zurückgelegt hat, stattlich und wichtig genug erscheinen, um mit den Wünschen für die kommenden Jahrzehnte einen Rückblick auf die Ernte der vergangenen zu verbinden.

Den Meisten wird bei einer Umschau über Theodor Fischers bisher vollbrachtes Lebenswerk zunächst vor Augen treten, was er als Städtebaumeister, was er an großen öffentlichen Bauten geschaffen hat. Nicht allein, weil nach dem optischen Gesetz das räumlich Größere zuerst den Blick auf sich lenkt und festhält, sondern auch — und in höherem Maße —, weil Fischer das räumlich Große von innen heraus groß gestaltet, weil er monumentalen Sinn in die monumentalen Aufgaben gelegt hat. Wer aber nur diesen Teil der Arbeiten Fischers sähe und sehen wollte, der würde, wie von seinem Werk, so auch von seiner ganzen künstlerischen Persönlichkeit nur ein lückenhaftes, nicht recht zusammenhängendes Bild bekommen: lückenhaft, weil Fischers Privatbauten an Zahl und Qualität eine höchst beträchtliche, immerfort zunehmende Leistung darstellen, unzusammenhängend, weil zwischen diesen privaten und den großen öffentlichen Bauten Beziehungen hinüber- und herübergehen, die auf einen gemeinsamen Ausgangspunkt: des Baukünstlers eigenste, innerste Persönlichkeit, zurückführen.

Der Laie, der vom spezifisch Künstlerischen in der Architektur keinen Begriff hat, empfindet vor den Schul- oder Kirchenbauten Fischers zunächst, daß ihnen etwas fehlt; er vermißt all das schmückende Beiwerk, das nach Überlieferung und Übereinkunft einen Bau erst monumental macht: da sind keine Säulen oder Pfeiler zur Einteilung der Fassaden und zur Einfassung der Fenster, keine in starkem Relief aufgetragenen ornamentalen Füllungen, Masken und Girlanden, keine Friese und Gurtgesimse — kurz, der ganze Apparat und Formenschatz, der sich seit der Renaissance in der europäischen Baukunst forterbt und dessen Bestandteile jedem Baugewerkschüler geläufig sind, existiert scheinbar nicht für diesen Architekten. Es ist anziehend und lehrreich, zu beobachten, wie ein solches Werk dann doch die Menschen, die täglich an ihm vorbeigehen und es immer wieder auf die ungewohnte Schmucklosigkeit hin ansehen, langsam an sich gewöhnt, sie leise zu richtigerem Verständnis erzieht. Die Heusteigschule in Stuttgart, von der ein Laie, der zufällig Baurat war, in einem öffentlichen Blatt entrüstet schrieb, solche Bauerei müsse polizeilich verboten werden, ist heute, man kann sagen: populär geworden, und derartige Wandlungen in Urteil und Stimmung erlebte fast jedes seiner größeren Werke. Man fühlt allmählich aus der Einfachheit die Größe heraus, und für das Fehlende der übernommenen Schablone entschädigt der eingeborene volkstümliche Geist: er macht das Monumentale anheimelnd und traulich. Es ist germanische Baugesinnung, die in dem Schaffen Fischers sich betätigt, nicht allein aus dem Gefühl heraus (wie bei so manchem unserer besten Architekten, die dank diesem ihrem echten Gefühl in den Formen vergangener Zeiten bauen konnten, ohne darum unecht und äußerlich zu werden), sondern offenbar auch im vollen Bewußtsein des fundamentalen Gegensatzes zwischen antik-südlicher und nordisch-germanischer Bauweise, im vollen Bewußtsein aber auch der positiven Kunstziele und Ausdrucksmittel, die in der nordischen, heimischen Art beschlossen sind. Diese gedankliche Klarheit und Folgerichtigkeit, zugleich doch wieder mitbestimmt und gefärbt durch den innerlichst eigenen Geschmack, das unwiderstehliche „Nichtanderskönnen" der starken Persönlichkeit — sie faßt all seine einzelnen Arbeiten zu einer organisch aus sich erwachsenden Einheit zusammen und gibt ihnen zugleich die überzeugende, erzieherische Kraft und vorbildliche Bedeutung.

Gar manche empfinden vor dem Mißbrauch und Unfug, den Gedankenträgheit und Rasseneitelkeit mit den Worten „deutsch", „national", „volkstümlich" treiben, eine gewisse Scheu, mit diesen so oft zu Schlagwörtern entweihten Begriffen zu operieren. Sie werden, in unserem Fall, sagen, daß vielleicht nicht so sehr der Deutsche in Fischer sich gegen die südliche, lateinische Tradition aufgelehnt habe, als der Künstler, der das Wesentliche aus dem Kern der Sache heraus bilden und so die reine, organische Form gestalten will, gegen eine Kunstübung, die der Oberfläche ein eigenes Leben leiht, sie mit einem Spiel von Formen überzieht, die nicht durchweg aus dem Innern organisch erwachsen sind. Für diese Auffassung spräche zum Beispiel, daß Fischer ebenso streng wie bei der Antike oder Renaissance Form-Anleihen bei der Gotik meidet, die doch einst als der „deutsche" Stil schlechthin gefeiert war und als solcher noch heute zwar nicht mehr historische Beglaubigung, aber doch hohen Affektionswert hat. — Doch dieses Argumentes bedarf es gar nicht. Nur der äußerlich trennende Verstand könnte meinen, auf die Frage, ob



Gärtnerhaus zum Wohnhaus Eduard Riemerschmid in Starnberg.

das national bestimmte, ob das rein künstlerische Empfinden das Ausschlaggebende in Fischers Art sei, gebe es nur ein „Entweder – Oder". Aus einer eingeborenen Synthese: der durch Abstammung und Umwelt bedingten Persönlichkeit und der allgemeinmenschlichen, darum nach absoluter Form strebenden Anlage zum künstlerischen Schaffen erwächst die Kunst des einzelnen, nationale Eigenart mit dem Anspruch und Anrecht auf allgemeine Gültigkeit verbindend.

Schon die negative Tugend der Fischerschen Bauweise, die Sparsamkeit im Schmuck der Flächen, erscheint als eine gute Vorbedingung für die private Bautätigkeit, für das Arbeiten im Sinne einer prunklos schlichten, im besten Sinne bürgerlichen Architektur. Die Freude an dekorativem Überschwang, die Sucht, zu repräsentieren, haben mehr als alles andere zur Versumpfung und Verwilderung des privaten Bauens beigetragen. Unnützer Aufwand an echten, schwindelhaftes Wirtschaften mit unechten Materialien waren die moralisch bedenklichen, Abstumpfung des Formgefühls, äußere Unruhe ohne inneres Leben die ästhetisch verwerflichen Folgen. Die ordinärste Mietskaserne mußte an einen Florentiner oder Pariser Palast, das simpelste Landhaus in harmloser deutscher



Wohnhaus Eduard Riemerschmid in Starnberg.

Landschaft an eine römische Renaissance-Villa erinnern. „Palastfenster und Flügeltür" hat Alfred Lichtwark als die typischen Merkmale der sogenannten hochherrschaftlichen Baumode gebrandmarkt. Mit diesen beiden Symbolen wie dem ganzen durch sie ausgedrückten Geist einer schäbig-gentilen Gypskultur hat Fischer gründlich aufgeräumt. – Zwecklos hohe Fenster, unnütz breite Türen in einer Mietswohnung, die vor allem auf sinngemäße Raumausnutzung angelegt sein sollte, – das sind Verstöße gegen den praktischen Sinn, aber auch gegen die eminent künstlerische Forderung einheitlicher, klarer, organischer Ausmaße und Verhältnisse. Die hohen, kühlen Zimmer, wie sie dem italienischen Klima angemessen sind, von dem Raumgefühl und der Prachtliebe des Barock ins Überlebensgroße gesteigert – was sollen ihre Dimensionen und Proportionen in unserem kalten Norden, im bürgerlichen Leben? Wie mit den dekorativen Traditionen, so hat Fischer auch mit den Raumprinzipien, die seit dem Barock unangetastet weitervererbt wurden, gebrochen. Die Fortschritte der Schulhygiene ermöglichten es ihm, in seinen Schulhäusern, im Jenaer Universitätsgebäude Räume zu schaffen, die für Menschen, nicht für Riesen bestimmt erscheinen; daß mit solchen normalen Abmessungen doch die Wirkungen einer stattlichen, ja oft feierlichen Größe erreicht wurden, das war der wie von selbst sich ergebende Triumph seines Prinzips, die Flächen ruhig zu halten, sie nicht durch angeklebte Zieraten, sondern durch die vernünftig-harmonische Anordnung und Verteilung der notwendigen Bauglieder zu beleben, alle Einzeleffekte unterzuordnen der einen großen Wirkung, die das letzte spezifische Geheimnis der Baukunst ist: der einheitlichen, organisch gegliederten kubischen Erscheinung.

Es liegt nun aber im Wesen der Architektur, in ihrem Gebundensein an praktische Zwecke, daß dies, was wir an ihren Schöpfungen als organisch gegliedert empfinden, durchaus nicht allein in abstrakten Normen und absoluten Verhältniszahlen beruht und beruhen kann, sondern viel mehr in der klaren Erfassung und vollen Durchdringung eben des jeweiligen praktischen Zweckes. Dieser ist maßgebend für die Abmessungen, für die Anordnung im Großen; je weniger er um rein äußerlicher Wirkungen willen verleugnet oder maskiert wird, desto vorteilhafter wird er auf das Ganze einwirken. Man kann ihn, der symbolischen Verwandtschaft zwischen Baukunst und Musik eingedenk, den basso continuo nennen, auf dem der Architekt die Harmoniefolgen der eigentlich künstlerischen Gestaltung aufbaut.

Gewohnt, in dieser Weise bei seinen großen öffentlichen Bauten den künstlerischen Gedanken, den architektonischen Organismus aus der Gebrauchsforderung heraus zu entwickeln, tritt Fischer mit derselben Gesinnung auch an die Aufgaben des privaten Wohnungsbaues heran. Stehen sie hinter jenen an äußerem Umfang zurück, so macht es sie desto reizvoller, daß sie untereinander immer ver-

schieden sind. Beim Einfamilienhaus wechseln Ansprüche und Bedürfnisse des Bauherrn, sein künstlerischer Geschmack wie seine Anschauungen von Wohnlichkeit und Komfort von Fall zu Fall; aber auch der Charakter der Straße oder der Landschaft, in die das Haus hineingestellt werden soll, und die örtliche Bautradition, der es sich, wenn auch selbstständig, so doch ohne Mißklang anreihen soll, sind immer wieder andere. Wo es sich aber um Miethäuser, sei es um einzelne, sei es um ganze Reihen, handelt, da ist das Problem einer etwas unpersönlich schlichten, ohne Eintönigkeit doch gleichsam uniformierenden Gestaltung zu lösen.

All diesen so verschiedenen Anforderungen gegenüber erweist Fischers Kunst eine Gelenkigkeit und Anschmiegsamkeit, die um so erstaunlicher scheint, als sie nie die angeborene, in unverkennbarer Entschiedenheit sich aussprechende Individualität verleugnet. Das groß angelegte, fast palaisartige Haus Harries in Kiel, dessen vornehme Backsteinarchitektur so ganz auf die Landschaft, den Volkscharakter, die Baugesinnung Niedersachsens gestimmt ist; die gemütlichen, echt thüringischen Fachwerkhäuser der Arbeiterkolonie Langensalza; die Villen in und um München, aus dem „süddeutschen Barock", dem des Baumeisters Erstlingswerk noch ganz angehört, entwachsend zu immer freierer und doch völlig bodenständig anmutender Eigenart; die schwäbischen Giebelhäuser in ihrer ruhig selbstbewußten Behaglichkeit — sie alle sind unverkennbar Geschwister, keines dem anderen gleichend, und doch Kinder desselben Geistes, der sich selbst nicht aufgibt, indem er sich hingibt.

Ihnen allen ist gemeinsam die Geschlossenheit und Klarheit des Gesamteindrucks. Die jeweils angeschlagenen lokalen Motive klingen leise mit, sie drängen sich nicht in spielerischer Überfülle auf, wie bei denen, die einen Stil nur zu imitieren, nicht zu empfinden vermögen. Ein Raumgedanke herrscht gestaltend vor, im Sinne entweder schlanken Aufstrebens oder gemächlicher Lagerung der Fassaden, deren Zug die Dächer verstärkend oder beruhigend zusammenfassen. Bald ergibt der Wechsel in der Höhe der einzelnen Stockwerke, bald rhythmisch freies Verschieben der Fensterachsen, bald ein kontrapostartiges Gegeneinandertreffen und Überschneiden von Wand- und Dachflächen intimstarke, fast musikalische Wirkungen. Ein freundlich geschmückter Erker, eine schlichte Bogenstellung empfangen durch den Adel der Einfachheit und Ruhe überraschende Bedeutsamkeit, den Reiz wortkarg-inniger Poesie. — Und was diese Häuser von außen versprechen, das halten sie in ihren Innenräumen, die, in bequemer Anordnung und Folge, in schön abgewogenen Verhältnissen, auch bei bescheidenen Abmessungen geräumig, uns mit einem wohltuenden Hauch warmer Wohnlichkeit begrüßen.

Greifen wir nun zu eingehenderer Charakteristik von Fischers Art und Kunst einige Beispiele aus der Reihe seiner Arbeiten auf dem Gebiete des privaten Wohnbaues heraus, so soll es nicht geschehen, um daran seine Entwickelung zu demonstrieren. Diese zeichnet sich schon in den zeitlich frühesten der hier abgebildeten Bauten — dem Haus Schießl (München-Neuhausen), dem Haus Seifert (Würzburg), den Landhäusern A. Riemerschmid in Pasing und E. Riemerschmid in Starnberg — klar und unverkennbar als ein ruhiges, zielsicheres Fortschreiten zu immer reinerer und stärkerer Eigenart ab. Wenn das erste dieser Häuser noch fast unindividuell in der Sprache des süddeutschen bürgerlichen Barock, der in München zu jener Zeit eben die Herrschaft antretenden lokalen Bauweise, redet, so verzichtet das Haus Seifert, in einer architektonisch ganz farblosen, neuen Vorstadtstraße Würzburgs gelegen, von vornherein darauf, durch Anleihen etwa bei der Residenz oder bei dem Haus zum Falken sich sein Heimatrecht in der „Stadt des Rokoko" zu erschleichen; viel näher ist es in der Gesamtstimmung und den sparsam verwandten ornamentalen Details jener Neubelebung der deutschen Renaissance verwandt, wie sie Gabriel Seidl in seinen Erstlingswerken heraufgeführt hatte. Wichtiger noch als das Verschwinden historischer Stilreminiszenzen erscheint dann beim Haus Artur Riemerschmid die geschlossene Haltung des Baukörpers wenigstens in dem fast quadratischen, von einem Zeltdach kräftig zusammengefaßten Hauptteil mit den Wohnräumen, zu dem der kleinere, malerisch gegliederte Wirtschaftsbau in bewußten, wirksamen Kontrast gestellt ist. Wenn aber sowohl hier wie bei dem ungefähr gleichzeitigen Haus Eduard Riemerschmid in Starnberg der Gesamt-


Originalskizze zum Wohnhaus Zeller in Stuttgart

eindruck immerhin noch nicht die volle Ausgeglichenheit, die ganz in sich gefestigte Ruhe späterer Arbeiten aufweist, so kann doch kaum genug gewürdigt werden das feine Gefühl, mit dem jedes der beiden Häuser aus und zu seiner Umgebung gestimmt ist, und die Erfindungsgabe, mit der die Stimmung durch rein architektonische Mittel erzielt wurde. Dort in der Pasinger Kolonie, die, ein wenig „aus der Erde gestampft“, sich auf ganz flachem Boden mit ihren breiten, von Obstbäumen freundlich-spießbürgerlich eingefaßten Villenstraßen ausdehnt, ein Landhaus unter vielen, seine Fassade wie mit freundlich einladender Geste nach der Straße ausstreckend; hier, von alten, dunklen Tannen umgeben, aus grüner



Schmiedeeiserne Tür zum Wohnhaus Zeller in Stuttgart.

Waldwiese sich erhebend, ein rechtes Waldhaus, fast ein wenig burgartig mit dem höheren, quadratischen und dem kleinen achteckigen Turm, dem Zinnenmotiv über dem breiten Einfahrtstor, dem offenen Gang im Hof, dessen bloßliegendes Dachgebälk von schweren Pfeilern getragen wird. Und doch wieder alles freundlich-anheimelnd durch die Erker und Loggien und Terrassen — das Ganze, ohne alle poetisierenden Zutätchen von einem Hauch Schwindscher Wald- und Volksliedpoesie umflossen.

So ganz eins dieses malerische Haus mit der umgebenden Natur erscheint, so isoliert steht das Haus Zeller zwischen den öden Mietskasernen der Stuttgarter Reinsburgstraße. So isoliert, daß, als es eben fertig war, die meisten Stuttgarter gar nicht merkten, wie innig und organisch es aus guter altschwäbischer Bauweise herausgewachsen war. Das hohe gebrochene Dach, der mächtige, der Straße zugewandte Giebel, der helle Verputz mit den vertieften Ornamenten, die dunkelgrünen Fensterläden — noch heute sind sogar in Stuttgart selbst, geschweige denn in den kleinen schwäbischen Städten und auf dem Land, die alten Häuser mit diesen Stilwahrzeichen in nicht geringer Zahl anzutreffen. Nur daß am Zellerhaus — und das war des Baumeisters gutes Recht — das Altväterische und Kleinstädtische ein wenig ins Vornehme, Patrizische hinaufgestimmt wurde: durch den feinen Haustein, der am Sockel, im Erdgeschoß und am Erker verwandt ist, diesen Erker selbst, reich verziert mit plastischem und malerischem Schmuck, die schlank proportionierten Fenster, die liebevolle Behandlung der dem Bauwich zugewandten Seite. Und daß es sich hier um ein freies Weiterbilden, nicht um ängstliches Imitieren der heimischen Ueberlieferung handelt, zeigt sich auch darin, wie der Architekt nie die eigene Handschrift verbirgt, vielmehr einen für sie so bezeichnenden Zug, den flachgedrückten Kleeblattbogen (den „Fischer-Bogen“) als durchgehendes Motiv verwendet. Mag man theoretisch darüber streiten, ob das Zellerhaus in der gottverlassenen Nüchternheit seiner unmittelbaren Nachbarschaft am rechten Platze sei — für das nicht durch Prinzipienbrillen blickende Auge ist es ein Stück Heimat, Poesie, Charakter eine Oase in der Wüste physiognomieloser Nutzbauten. Und als beredtes Vorbild mag es, im Bunde mit A. Lamberts pietätvollem Werk über Altstuttgarter Architektur, Mut und Freude haben wecken helfen zu der im ganzen so prächtig gelungenen Neuschaffung der Stuttgarter Altstadt.

Kein größerer Gegensatz als zwischen diesem schwäbischen Giebelhaus und der groß angelegten, nordisch-vornehmen Villa Harries, deren ganzer Komplex — das zweigeschossige Wohngebäude, der im rechten Winkel sich anschließende einstöckige Flügel, nach der Gartenseite einen hochfensterigen Gartensaal, dahinter die Wirtschaftsräume enthaltend, und mit diesem durch eine lange, mit weißem Staketenzaun gekrönte Futtermauer verbunden, das kleinere, wieder doppeltgegliederte Remisen- und Kutscherhaus — ein weites durch Terrassen und durch den natürlichen Abfall nach dem Kieler Hafen zu gegliedertes Gartengelände nach oben abschließt. Eine bewußte, aber zurückhaltende Würde bestimmt den Baucharakter dieses Hauses, bei dem zuerst die dann öfter wiederkehrende betonte Verschiedenheit in den Geschoßhöhen sich als bewußt und erfolgreich angewandtes Ausdrucksmittel bemerkbar macht. Gegen das hochfensterige Erdgeschoß, das nach der Gartenseite besonders repräsentativ gestaltet ist durch den säulengeschmückten Vorbau, erscheint das erste Stockwerk, von den absoluten Maßen abgesehen, viel niedriger durch das Gurtgesims und durch die Läden der Fenster; und diese vertikal sich verjüngende Skala schließt wohlberechnet in den noch niedrigeren und breiteren Dachfenstern, die mit ihren

weiß eingefaßten Giebelaufsätzen die Ruhe des dunkeln Ziegeldachs angenehm beleben. Säulen und Gurtgesims — man sieht, Fischer schließt nicht in doktrinärer Hartnäckigkeit gewisse Bauformen aus, er bedient sich ihrer da, wo sie eine wirkliche ästhetische Funktion erfüllen können. Bei den geringeren Abmessungen eines Privathauses hat die Wandfläche an sich weder die Möglichkeit, noch den Sinn, als unzerteiltes Ganzes monumental zu wirken; so darf sie es sich wohl gefallen lassen, durch das Gurtgesims horizontal zerlegt und in zwei wohlabgewogene Teile gegliedert zu werden. In dieser Absicht ist dann das Gurtgesims besonders glücklich und eindrucksvoll angewandt bei den Häusern Siebeck, Wilbrandt, Müller und Schätz. — Was aber die Säulen betrifft, die an dem Ausbau im Erdgeschoß die hohe Glastür in der Mitte und die beiden seitlichen Fenster einfassen, so sei darauf hingewiesen, wie diskret sie sich innerhalb der Mauerfläche halten. Doppelt sympathisch macht sie diese Bescheidenheit, wenn man sich vergegenwärtigt, wie in der neuklassizistischen Berliner Bauweise, die, von Messel ausgehend, schon so manche treffliche Leistungen vollbracht hat, die Säule wieder in einer Weise sich vorzudrängen beginnt, die das bekannte derbe Wort Jakob Burckhardts einem lebhaft in die Erinnerung ruft. Es richtet eben immer wieder der Irrtum Unheil an, man könne den Stimmungsgehalt, die Gesamtwirkungen eines der Vergangenheit angehörigen Baustils dadurch neu heraufbeschwören, daß man auch all seine äußeren Mittel wieder verwendet. Soweit das immer stärker erwachende Bedürfnis unsrer hastenden und lärmenden Zeit, in unsrer Häuslichkeit und unsrer architektonischen Umgebung Stätten der Ruhe und Sammlung zu schaffen, eine gewisse Verwandtschaft mit Stimmungen der Louis XVI.-, der Empire- und der Biedermeier-Jahrzehnte begründet, schafft sich diese Gesinnung sicherlich ein entsprechenderes Gewand, indem sie auf die eigentlichen Grundtendenzen jener Epoche, sicheres Sichselbstbescheiden und anspruchslose Würde, als indem sie auf deren äußere, zum Teil nur aus historischen Mißverständnissen angenommene Formensprache zurückgeht.

Wenn aus dem Hause Harries, mit bedingt durch dessen örtliche Situation und gefordert durch die repräsentative Haltung, etwas vom Geiste des Louis XVI. uns entgegenklingt, so etwas von Biedermeier-Stimmung (ohne den Nebensinn vormärzlicher Krähwinkelei) aus den beiden am Österberg in Tübingen unmittelbar nebeneinander liegenden Häusern Wilbrandt und Siebeck. Diese zwei Nachbarhäuser, auf dem gleichen landschaftlichen Boden sich erhebend, möchte man gerade in diesem Nebeneinander als gute Beispiele betrachten, wie ihr Erbauer in die Aufgabe, die ihm jeder neue Bau bedeutet, auch die Persönlichkeit des Besitzers als wesentlich bestimmenden Faktor einstellt, in einem viel innerlicheren Sinne, als sich das etwa aus dem vom Bauherrn fürs Ganze gesteckten Rahmen und dem Eingehen auf seine einzelnen Wünsche von selbst ergibt. Jedenfalls aber hat man wenigstens den Eindruck, daß Fischer aus den Bestimmungen und Anregungen seiner Auftraggeber heraus zwei ganz verschiedene Bau-Individualitäten geschaffen hat, nicht, wie es an sich ja nahe lag, einen Typus in zweierlei Größe. Die einfachen architektonischen Urkontraste: horizontale und vertikale Entwicklung, bestimmen die äußere Erscheinung, jene des Siebeckschen, diese des Wilbrandtschen Hauses. Mit einer Breite von sieben Fenstern wendet sich die Fassade des erstgenannten dem abfallenden Gartengelände zu, mit zwei Geschossen und hohem, von Dachfenstern unterbrochenem Walmdach sich erhebend über einer dem Souterrain vorgelagerten und selbst noch mehrere Räume, darunter einen hübschen Gartensaal bergenden stattlichen Terrasse. Nach der Straße zu ist der Wirtschaftsflügel im rechten Winkel angebaut, er umschließt auch den nach dem Hof zu in drei Bogen sich öffnenden Gang, der von der Straße zum Haupteingang des Hauses führt und der in seiner ganz einfachen Formgebung doch dem Hof eine merkwürdig starke Stimmung beinahe klösterlichen Friedens und beschaulicher Ruhe verleiht. Der Hauptinnenraum des Hauses, zu dem man über die freundlich-lichte, von Kreuzgewölbe überdeckte Halle gelangt, ist der große Musiksaal, dessen Decke, um bei der bedeutenden Länge nicht zu niedrig zu erscheinen, durch einen Querbalken in zwei ungleiche Teile gegliedert wurde. — Schlank, straffer in sich zusammengefaßt steht neben dem breit gelagerten Siebeckschen Hause das Wilbrandtsche. Auch hier richtet sich die Hauptfront nach dem Garten; nur drei Axen breit, entwickelt sie, durch keine vorgelegte Terrasse oder andere Vorbauten unterbrochen, besonders glücklich und eindrucksvoll ihre rhythmische Teilung: Untergeschoß, in drei breite, schwere Bogen aufgelöst, hohes Hauptgeschoß mit schlanken, niedriges, durch Gurtgesims betontes Obergeschoß mit breiten Fenstern, darüber der hohe, doppeltgeschweifte Giebel, dessen unteren Teil über dem kräftigen Hauptgesims eine dreiteilige Loggia fast ganz ausfüllt, darüber, im oberen Teil, noch ein kleines Giebelfenster. Ungleich strenger, aber nicht weniger schön in den Verhältnissen wendet sich die Rückfront gegen die Straße; wegen des Terrainunterschieds nicht so hoch wie die Gartenfront, betont sie die Richtung ins Breitere noch durch die niederen, hübsch vergitterten Fenster im Hochparterre. Im Innern stellt sich als der Hauptraum neben dem durch die hohen Fenster saalartig wirkenden Speisezimmer das Wohnzimmer dar, dem die Vertäfelung der Decke und Wände, sowie ein um ein paar Stufen erhöhtes Podest große Intimität und malerischen Reiz verleihen.

Fassen wir noch einmal das Gemeinsame beider Häuser zusammen: den — bei Fischer selbstverständlichen — Verzicht auf rein äußerlichen Schmuck; die schöne rhythmische Gliederung der Flächen; die praktische Wohnlichkeit der Innenräume mit ihren

durchweg „menschlichen", auch bei beschränkten Abmessungen nie kleinlichen Proportionen, so müssen wir eines noch besonders betonen: die schöne Einstimmung in die Landschaft. Nicht nur das Terrain selbst, auf dem sie sich erheben, ist aufs beste ausgenutzt (besonders im Souterrain des Hauses Siebeck), nein, auch dem Charakter der ganzen Gegend passen sich die Häuser harmonisch an, jedes ihrer Fenster scheint ein Auge, offen für den unvergleichlichen Fernblick ins Neckartal hinab und zu den romantisch vielgestaltigen Albbergen hinüber; mit ihren Terrassen und Loggien scheinen sie die kräftig erfrischende Luft einzuatmen, die von Wald und Gebirge herweht.

In wie bezeichnendem Gegensatz zu diesen ganz aus ihrer Höhenlage heraus entwickelten Bauten steht nun etwa das auf ganz ebenem Boden inmitten eines weiten Obstgartens errichtete Haus Gminder in Fischbach am Bodensee! Es will seine Umgebung nicht beherrschen und überschauen; der ganze Garten mit seinen Rasenflächen und Bäumen ist gleichsam sein weiter Vorraum, aus dem man à plain pied ins Haus tritt, wie etwa aus dem Hausflur ins Wohnzimmer In dieser Betonung des Ebenerdigen, des Eingeschossigen liegt etwas ungemein Anheimelndes, Naturnahes; und den gemütlichen Eindruck verstärkt das hohe, reichgegliederte Dach, in dem sich noch halb versteckt ein ganzes zweites Stockwerk traulich Platz zu schaffen wußte; die breite behäbige Haube über dem dreiflächigen Vorbau, der im Erdgeschoß einen geräumigen Gartensaal, darüber ein großes Zimmer birgt; endlich die Verschindelung des abgewalmten Giebels der Westseite. Zur Wache und Begrüßung ist am Eingang in den Garten das kleine, hübsche Gärtnerhaus aufgestellt; von da geht der Hauptweg nach einer Biegung in eine Allee über, die auf die Front des Wohnhauses schnurgerade zuführt. Die schön überwölbte Eingangshalle, das in seinen vertikalen Wandgliederungen sehr vornehme Gartenzimmer zeigen, wie glücklich sich mit einer läßlich behäbigen Außenseite stattliche Würde des Innern verbinden läßt.

Während dann wieder die Häuser Zollmann und Dohrn in Hellerau sich ganz dem Charakter des unmittelbar an sie herantretenden Nadelholzwaldes anschmiegen, jenes mit dem tief herabgehenden gebrochenen Dach, dessen Kontur sich in dem kleinen Giebelvorbau wiederholt, dieses mit der Verschalung des oberen Stockwerks, so muß in landschaftlich neutraler Umgebung die rein architektonische Gestaltung den Bauten ihre individuelle Note geben. Freilich empfindet man gerade hier, bei dem Versuch, das Charakteristische einer solchen Individualisierung näher zu kennzeichnen, wie eben die einer Kunst allereigensten Wirkungen sich der Umschreibung durch das Wort entziehen. Sie sprechen in der Architektur zum Auge, indem sie die Freude am räumlichen Sehen, den Sinn für klare, eurhythmische Gliederung der Flächen wecken und beleben; aber das Letzte, Innerste solcher optischen Erlebnisse läßt sich so wenig aussprechen, wie die Empfindungen, die ein Gemälde, eine Symphonie in uns wachruft.

Bei dem in sehr bescheidenen Abmessungen gehaltenen Haus Epple fällt uns als das Entscheidende der große Reichtum der kubischen Gliederung auf, die dabei doch den Blick nicht im mindesten verwirrt, sondern mit einfachen, klaren Zusammenhängen anspricht. Daraus, daß ein wesentlicher Teil der Wohnräume ins Dachgeschoß aufgenommen wurde, folgte die Belebtheit in der Ausbildung des Daches von selbst, und die vernünftige Disposition der Räume wieder gab dieser Belebtheit das Naturgemäße, Ruhige der Wirkung. Auch der Kontrast der hohen Atelierfenster ist darum nicht minder kräftig im Effekt, weil er ein einfaches Ergebnis der Zweckmäßigkeit ist; durch ihn wird auch vermieden, daß das Haus in der Eckansicht zu gedrückt erscheint. — Wie hier die Mannigfaltigkeit in der kubischen Gliederung, gibt dem Haus Müller und der Villa Schätz die Geschlossenheit des Baukörpers ihr Gepräge. Wie eigenartig erscheint die Hauptfront des Müllerschen Hauses, dessen Erdgeschoß, außer der tiefer liegenden Haustüre, nur mit dem halbrunden Fenstererker im Hochparterre, der mit buntfarbigen Säulen zierlich geschmückt und mit doppelt geschwungenem Kupferbelag abgedeckt ist, sich nach der Straße öffnet, dadurch eine Reserviertheit schaffend, die durch das behaglich breit wirkende Obergeschoß und die Dachstube mit dem einfach ornamentierten und in Barockbogen abgeschlossenen Giebel vor strenger Kühle bewahrt bleibt. Das Dach, trotz Mansardfenstern und einer Abstufung ganz als Zeltdach wirkend, spricht ebenso entscheidend im Gesamtbild mit, wie bei der Villa Schätz das Walmdach, dessen Neigung von den Kanten in besonders



Plastik zum Wohnhaus Gminder in Reutlingen.

schönen, straffen Linien bezeichnet wird. Zwei Eckerker im Hauptgeschoß, mit einfacher Volutenverzierung über den Fenstern, fungieren hier als dekorative Bauglieder; im übrigen ist auch hier der eigentliche Schmuck der schöne rhythmische Gegensatz in der verschiedenen Höhenausbildung der einzelnen Stockwerke, von den durch die Lichtöffnungen im Sockel noch höher und schlanker wirkenden Parterrefenstern bis zu den kleinen Dachstuben.

* * *

Der moderne Großbetrieb ist schon oft — sicherlich nicht in allem mit Unrecht — als ein gefährlicher Gegner des Individualismus und damit auch der Kunst, die nun einmal unlösbar im Individualismus wurzelt, geschildert worden. Und soweit die Kunst ausschließlich Sache des Einzelmenschen ist, braucht und hat sich der Großbetrieb gewiß sehr wenig um sie zu kümmern. Aber auch er will doch am Ende, eben als moderne Großmacht, die er ist, repräsentieren; und als Staat im Staat erkennt er es immer mehr als sein eigenstes Interesse, seinen „Staatsangehörigen", den Beamten, Technikern, Arbeitern der modernen Riesenunternehmungen, Daseinsbedingungen zu schaffen, die auf Arbeitstüchtigkeit und -freudigkeit fördernd einwirken und es dem einzelnen durch tunlichste Verschönerung seiner Privatexistenz leichter machen, seine Arbeit mit der vieler anderer zusammen in den Dienst fremder Persönlichkeiten oder ganz unpersönlicher Organisationen zu stellen. Eine ebenso kluge wie humane Politik ist es zumal den Arbeitern gegenüber, die im Fabrikationsbetrieb nicht wie der Handwerker ein Ganzes schaffen, sondern nur Teile in maschinenmäßiger Gleichförmigkeit herstellen können, sie für die Verarmung, die in diesem Verzicht auf die Freude an der eignen Arbeit liegt, durch die Gewährung eines eigenen Heims zu entschädigen. So entstehen die Arbeiterkolonien — scheinbar ein völlig modernes Ding, und doch dem Wesen nach und als bauliches Problem weit in die Vergangenheit zurückgreifend (vergl. Walter Curt Behrendt, Die einheitliche Blockfront als Raumelement im Stadtbau, Berlin 1912, S. 17 ff.). Die Zeit, da solche Arbeiterkolonien aus Reihen trostlos nüchterner Backsteinhäuschen bestanden, die im kleinen die ganze Häßlichkeit der damaligen Fabrikgebäude selbst widerspiegelten, ist heute überwunden, zum Teil wohl dank englischen Vorbildern.

Die beiden Arbeiterkolonien, die Theodor Fischer entworfen hat, sind als wirkliche Dörfer gedacht: die eine, Gmindersdorf bei Reutlingen, trägt durchaus schwäbisches Gepräge; in scheinbar zwanglosen, immer dem Gelände sich anschmiegenden und bildmäßige Einheiten erzielenden Gruppen stehen die Ein-, Zwei- und Vierfamilienhäuser, jedes mit seinem Gärtchen und mit freiem Blick nach den schönen Albbergen hinüber. — Noch im Entstehen begriffen sind die Arbeiterwohnhäuser der Firma Gräßer in Langensalza. Sie halten sich ganz an die thüringisch-fränkische Tradition des ländlichen Fachwerkbaues, der, wie er durch das heimische Baumaterial bedingt



Plastik zum Wohnhaus Gminder in Reutlingen.

ist, sich auch so freundlich in das Landschaftsbild der Heimat einfügt. Die Gruppierung der Häuser im Gelände und die Verschiedenheit der Haustypen, die eigentlich nur durch die einfache Multiplizierung desselben unwesentlich variierenden Wohnungstypes zustande kommt, diese aber künstlerisch ausnutzt — das genügt, um auch hier ein überaus freundliches Gesamtbild zu schaffen. Es gibt bekanntlich unter den alten Fachwerkbauten dieses Gebiets wahre Meisterwerke handwerklich-volksmäßiger Bauweisheit, die in ihrer Art nicht zu übertreffen sind. Wie mancher moderne Architekt meinte sie übertreffen zu können, indem er das Balkenwerk über das praktisch Notwendige hinaus wuchern ließ und den architektonischen Mutterwitz der Alten durch ornamentale Witzchen zu ersetzen suchte; in der Legion der Gegenbeispiele marschieren solche neuzeitliche Fachwerkhäuser als eine besonders grausliche Rotte mit. Die Fischerschen Arbeiterhäuser sind so schlicht wie ihre Vorbilder; ungesucht ergibt sich ihr eigner Charakter aus dem von dem eigentlichen Bauernhause ebenso wie von dem städtischen Mietshause verschiedenen Zweck und aus den einfachen, guten Verhältnissen. Eine Abwechslung bringt in das Ganze der langgestreckte, aus zwei Häusern zusammengesetzte Typ, bei dem das obere Stockwerk statt des nach außen tretenden Fachwerks Ziegelbelag trägt, der nochmals in eine dachartig vorspringende Abschrägung ausläuft, die sich um das ganze Doppelhaus herumzieht.

Vielleicht noch bedeutsamer sind Th. Fischers Leistungen auf einem anderen Gebiet des Großbetriebs, wo das Bauen nicht als dessen Hilfsmacht herangezogen wird, sondern sein eigentliches Objekt ist. Immer umfassender und wichtiger wird im modernen Bauwesen die Tätigkeit der Terraingesellschaften, der großen korporativen Bauunternehmungen. Anfangs wurden ihre Schöpfungen mit oft nur allzu berech-

tigtem Mißtrauen betrachtet; wo sie aber im wohlverstandenem eignen Interesse wirkliche Baukünstler herbeiriefen, haben sie sogar schon segensvoll gewirkt, indem sie aus dem brandenden Architektur-Chaos unserer raschwachsenden Großstädte große einheitlich durchgebildete Blocks sich erheben ließen wie mächtige, feste Inseln, sichere Zufluchtsstätten für das von Geschmacklosigkeit und Unruhe gequälte Auge. Man versteht es namentlich aus den Berliner Verhältnissen heraus, wenn diese einheitlichen Häuserblöcke als so wohltätig empfunden werden, daß Behrendt in seiner schon zitierten Schrift sie als vorbildlich für den modernen Städtebau empfiehlt und die Stadtgemeinden selbst sich in dieser Richtung reglementierend betätigen sehen möchte als Nachfolgerinnen der absoluten Herrscher früherer Jahrhunderte, die mit selbstherrlichen Bestimmungen in die Entwickelung des Stadtbildes ihrer Residenzen eingriffen. Eine Übertragung dieser Gedanken in die Praxis könnte gewiss viel Gutes stiften, besonders wenn sie sich von allzuweitgehender Verallgemeinerung fernhält und sich nicht zu sehr in den Bann der romanisch-absolutistischen Städtebau-Ideale begibt, wie sie uns jetzt von manchen Seiten so begeistert gepriesen werden.

Was Theodor Fischer im Auftrag der Münchner Terraingesellschaft und der Bauhandwerksgesellschaft Neu-Westend bisher geschaffen hat, erreicht vielleicht an Zahl der Kubikmeter nicht einmal ganz einen der großen Berliner Häuserblöcke; aber es ist doch schon eine ganze kleine Welt für sich, deren Schöpfer, wenn er auf sie blickt — sie liegt nicht allzuweit von seinem eigenen Wohnhaus in Laim — sich sagen darf, daß es gut ist, was er gemacht hat.

Für die Terraingesellschaft Neu-Westend baute Fischer bisher Wohnhäuser in der Fürstenrieder und Camerloher-Straße, an der Perhamer-, Stadtlohner- und Helmpert-Straße. Die größten dieser Miethäuser sind die an der Fürstenrieder-Straße, denen der hohe Giebel des stattlichen Eckhauses den beherrschenden Akzent gibt. Die Wände sind hier horizontal gegliedert vor allem durch ein Gurtgesims im ersten Stock, wodurch das Erdgeschoß sockelartig von der übrigen Front abgetrennt wird, vertikal durch schmale vertiefte Streifen, belebt durch Erker und durch eine Terrasse, die im obersten Stock des Eckhauses durch Zurückziehen der Wand gebildet ist. Wie sie, stehen auch die an der Camerloher-Straße, mit reicher gegliederter Front, für sich; eine große einheitliche Gruppe aber bilden die beiden Häuserreihen der Stadtlohner-Straße, die auf der einen Seite mit zwei fast ganz symmetrischen Eckhäusern in die Helmpert-Straße mündet, nach der andern abgeschlossen erscheint durch ein gleichfalls von Fischer erbautes Doppelhaus an der Perhamer-Straße. Die Häuser auf der Ost-, wie die auf der Westseite der Stadtlohner-Straße sind schon durch die (außerdem für die beiden Seiten gleiche) durchgehende Höhe des Hauptgesimses und des Dachfirsts zu je einer baulichen Einheit zusammengefaßt, deren Endglieder – die Eckhäuser nach den Parallelstraßen – jedoch um ein Stockwerk erhöht und auch sonst als Richthäuser (vgl. Brinckmann, Deutscher Stadtbau in der Vergangenheit, Frankfurt 1911, S. 60) betont sind. Trotzdem ist alle Eintönigkeit vermieden, sowohl auf der die geradlinige Bauflucht innehaltenden Ostseite, wo einmal ein Erker im ersten Stock, weiter ein Vorbau im Erdgeschoß und kleinere ornamentale Akzente und dergleichen für Abwechslung sorgen, wie auf der Westseite, wo die Fronten dreier Häuser hinter die Bauflucht zurücktreten und damit eine Unterbrechung schaffen, die zugleich auf den zum optischen Abschluß dienenden, jenseits der Perhamer-Straße gelegenen Bau mit seinem von zwei Flügeln umfaßten Hof vorbereitet. Blicken wir von der Helmpert-Straße aus in die Stadtlohner-Straße, so ergibt sich ein überraschend schön abgewogenes, in sich zusammengefaßtes Architekturbild: zwischen den beiden symmetrischen, stattlich hingelagerten Häuserfronten im Vordergrund die von Vorgärten eingesäumte Straße, deren bei aller Einheitlichkeit reich belebte Fassadenreihen, am Ende als point de vue der Mitteltrakt des Baues an der Perhamer-Straße, der, da er um die ganze Tiefe des Vorhofes hinter die Baulinie seiner Straße zurücktritt, dem Bilde zu gleicher Zeit Abschluß und Erweiterung gibt.

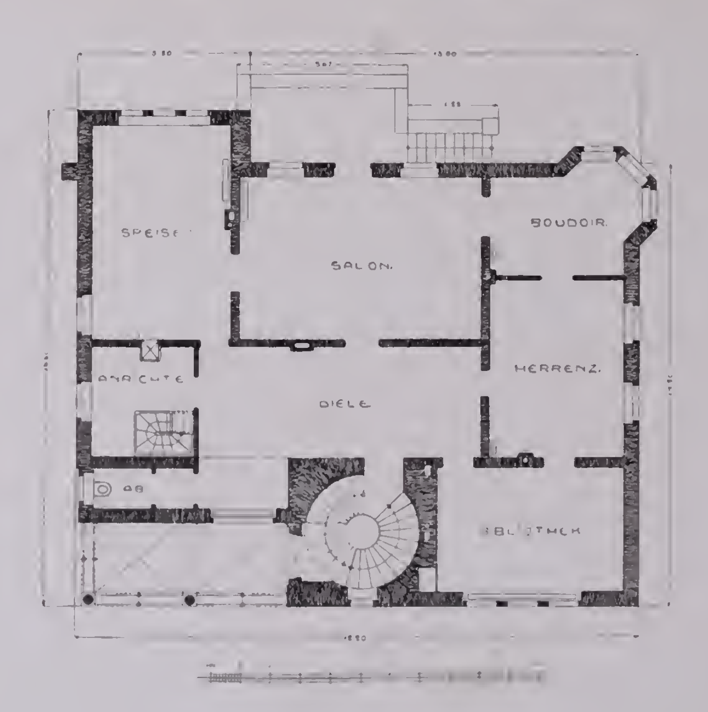
Im Gegensatz zu dem durchaus städtischen, eines großen Zuges nicht entbehrenden Charakter dieser Gesamtanlage erinnert mehr an die Physiognomie des Dorfes die Kleinwohnhauskolonie der Bauhandwerksgesellschaft Neu-Westend. Vier parallel laufende Blöcke sind bisher fertiggestellt und ein zu ihnen senkrecht stehender kürzerer Block mit Wirtschaft, Laden und einem breiten, überwölbten Torweg, der zu der erst im Projekt vorhandenen anderen Hälfte der Kolonie führen wird. In Wohnungstypen, in Gestaltung des Dachs und der Fassaden gleicht kein Block ganz dem andern, und jeder für sich ermüdet nie durch mechanische Wiederholung des gleichen Fassadenschemas, sondern bringt immer wohlverteilte kleine Varianten, die, für sich gar nicht auffällig, doch den langgestreckten Horizontalen Leben und Rhythmus geben. — Wie in den Kleinwohnungen von Gmindersdorf, so merkt man auch hier an den reinlichen Fenstervorhängen, an den liebevoll gepflegten Gärtchen, kurz an dem ganzen Aussehen der Kolonie, daß die Leute gerne hier wohnen, daß ihnen ihr kleines Haus wirklich ein Heim ist.

Vielleicht empfindet der „baumeisterliche Mann“, der an die vielgestaltigen architektonischen Aufgaben des heutigen Lebens mit immer gleichem künstlerischen Ernst, mit nie ermüdender sachlicher Hingabe als an sozial und ästhetisch gleich bedeutsame und gehaltvolle Probleme herantritt, vielleicht empfindet er dies als einen schönsten Lohn seiner Tätigkeit, daß die kleinen Leute in den Zwei-Zimmer-Wohnungen, die er ihnen gebaut hat, nicht minder das Glück des Heims fühlen, wie die Wohlhabenden in den schönen, geräumigen Villen, die seinen Namen lauter verkünden.



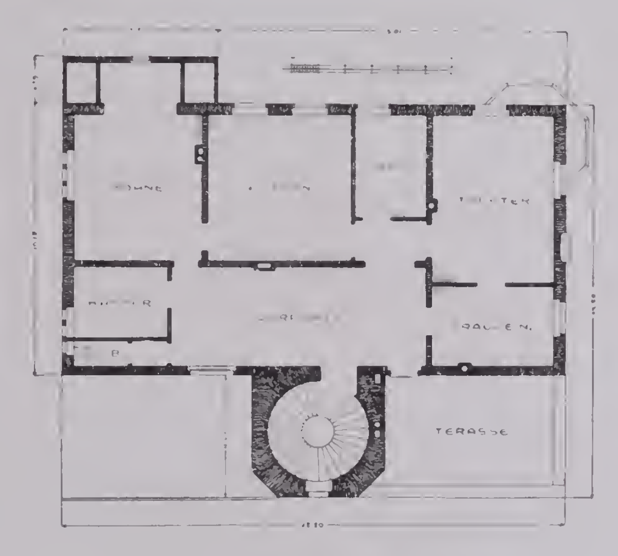
Wohnhaus Schießl in München — erbaut 1894.

Wohnhaus Seifert in Würzburg. Straßenseite.



Erdgeschoß.

Wohnhaus Seifert in Würzburg. Gartenseite.



Obergeschoß.



Wohnhaus Seifert in Würzburg. Eingang.



Wohnhaus Seifert in Würzburg. Salon.



Wohnhaus Seifert in Würzburg. Diele.

Wohnhaus Artur Riemerschmid in Pasing — erbaut 1899/1900.

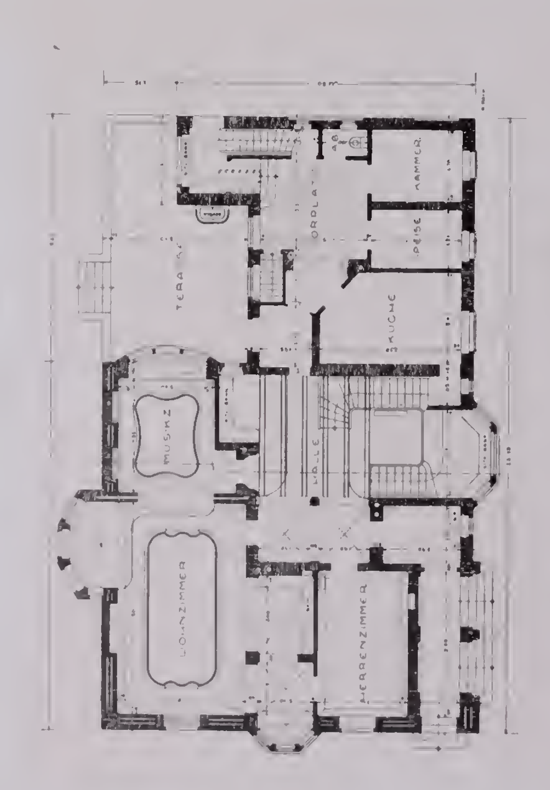
Straßenseite.



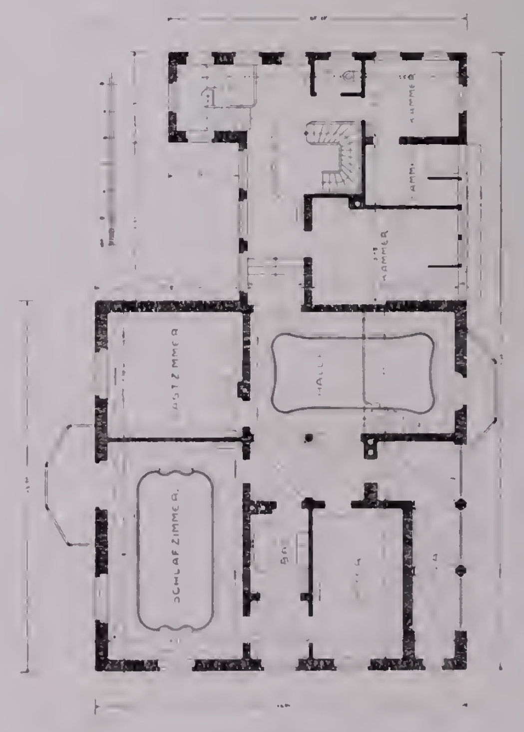
Wohnhaus Artur Riemerschmid in Pasing — erbaut 1899/1900. Straßenseite.



Wohnhaus Artur Riemerschmid in Pasing. Teilbild nach dem Garten.



Erdgeschoß.



Obergeschoß.



Wohnhaus Artur Riemerschmid in Pasing. Halle.



Wohnhaus Riemerschmid in Pasing. Fensternische in der Halle.



Wohnhaus Eduard Riemerschmid in Starnberg — erbaut 1901.



Wohnhaus Eduard Riemerschmid in Starnberg.



Wohnhaus Eduard Riemerschmid in Starnberg.



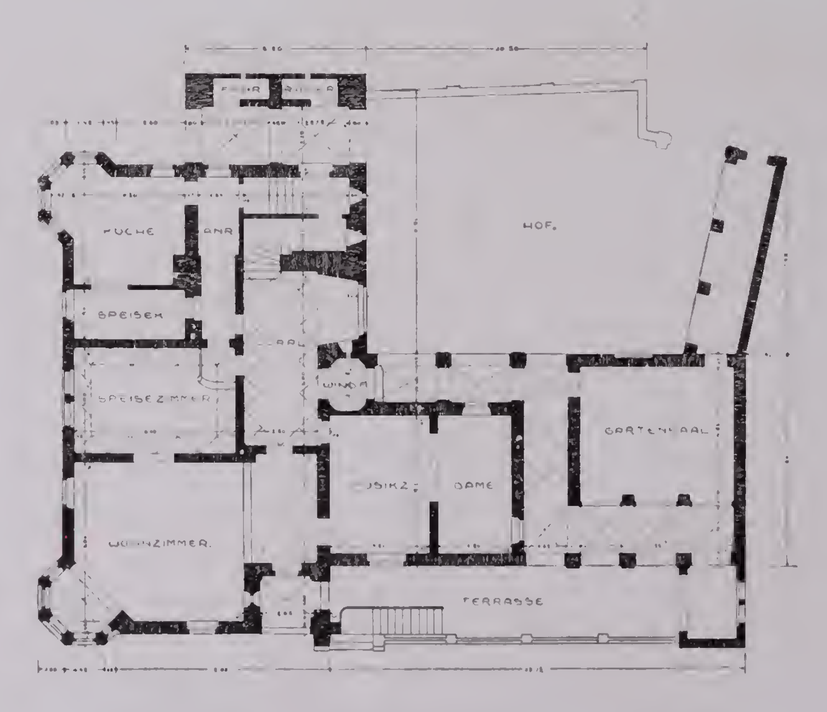
Wohnhaus Eduard Riemerschmid in Starnberg. Eingang.



Wohnhaus Eduard Riemerschmid in Starnberg. Offener Gang im Hof.



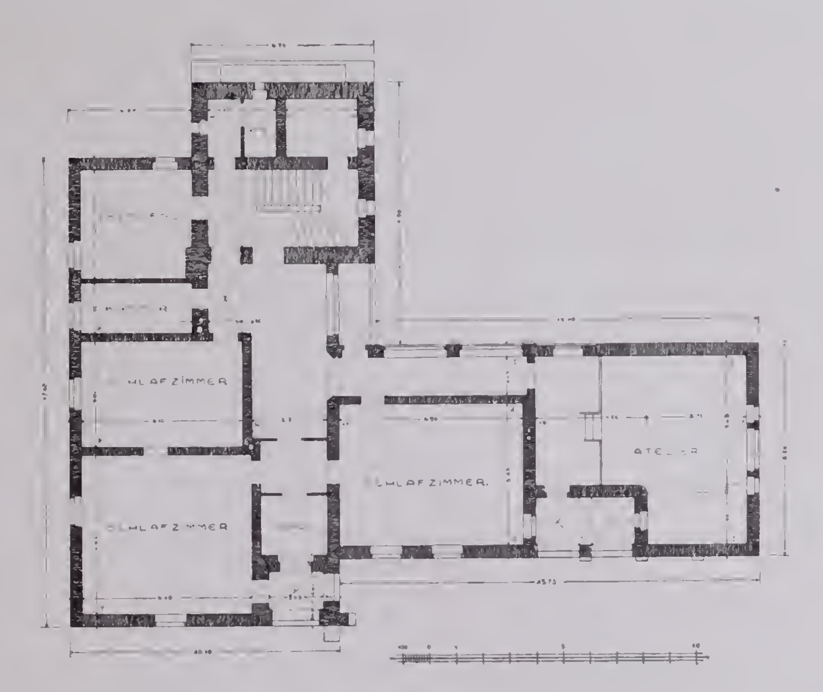
Wohnhaus Eduard Riemerschmid in Starnberg. Teilbild der Terrasse.



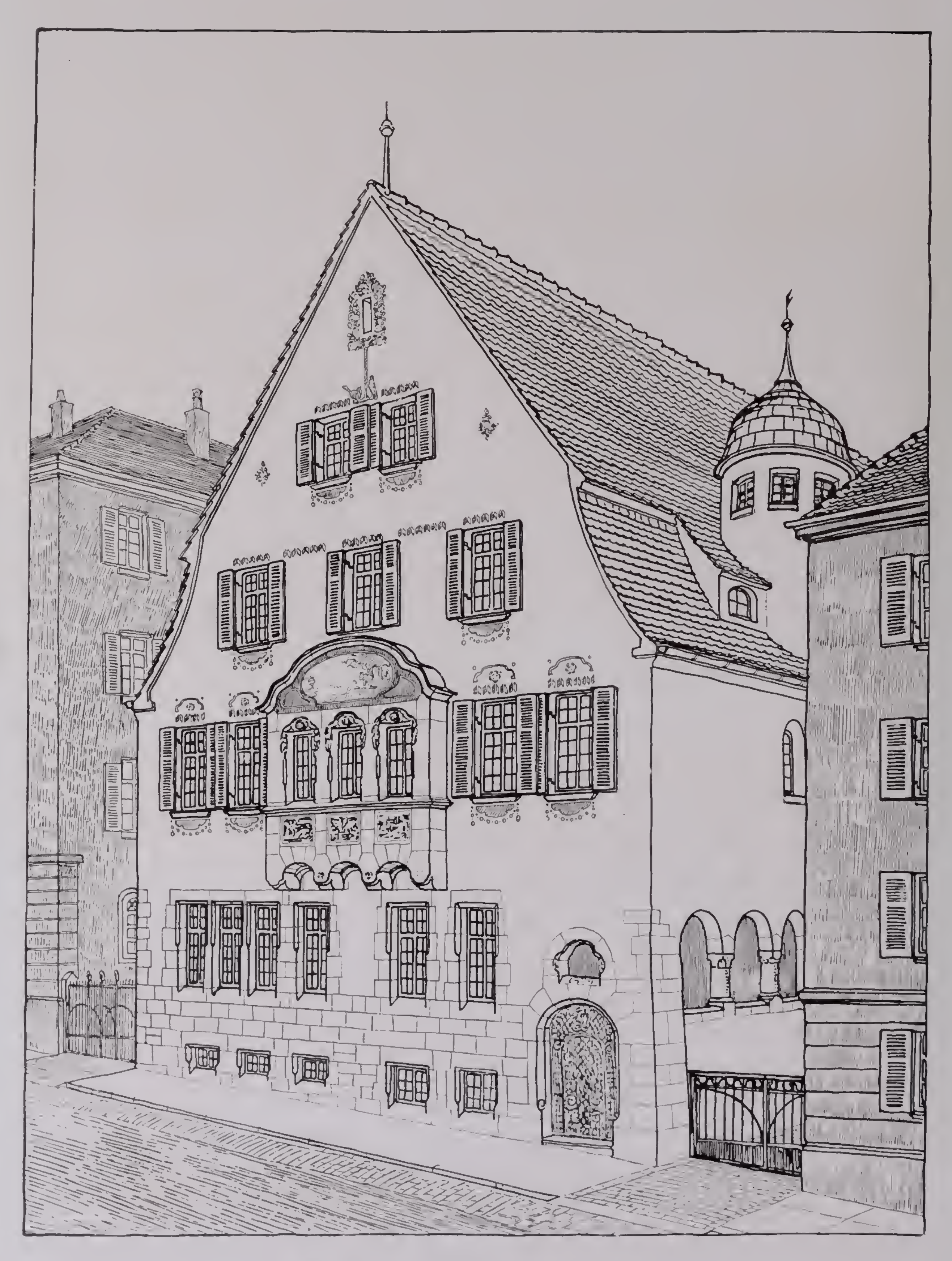
Wohnhaus Eduard Riemerschmid in Starnberg. Erdgeschoß.



Wohnhaus Eduard Riemerschmid in Starnberg. Blick in den Hof.



Wohnhaus Eduard Riemerschmid in Starnberg. Obergeschoß.



Wohnhaus Zeller in Stuttgart — erbaut 1903.



Wohnhaus Zeller in Stuttgart.



Wohnhaus Zeller in Stuttgart. Erker. Plastiken von Bildhauer Jakob Brüllmann in Stuttgart.
Gemälde von Professor G. Hahnhuber.



Wohnhaus Zeller in Stuttgart. Diele.



Wohnhaus Zeller in Stuttgart. Erker in Diele.



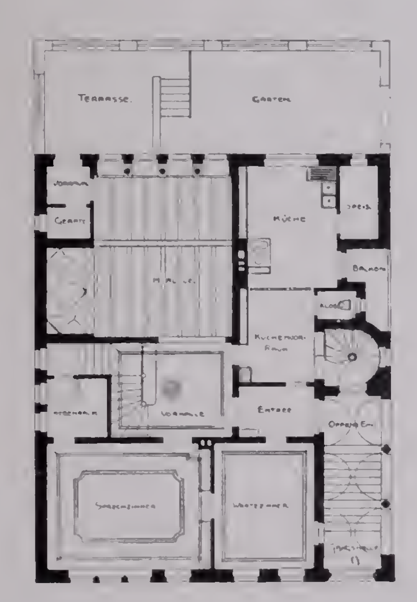
Wohnhaus Zeller in Stuttgart. Salon.



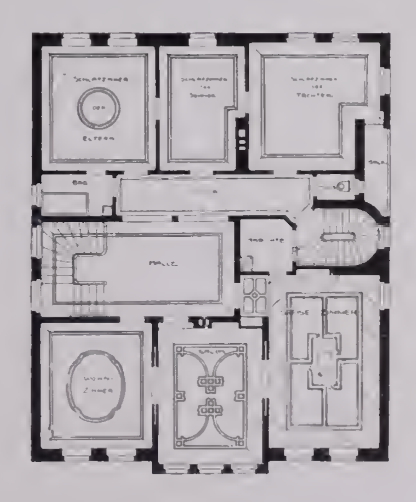
Diele. Blick gegen die Fensterwand.



Wohnhaus Zeller in Stuttgart. Speisezimmer.



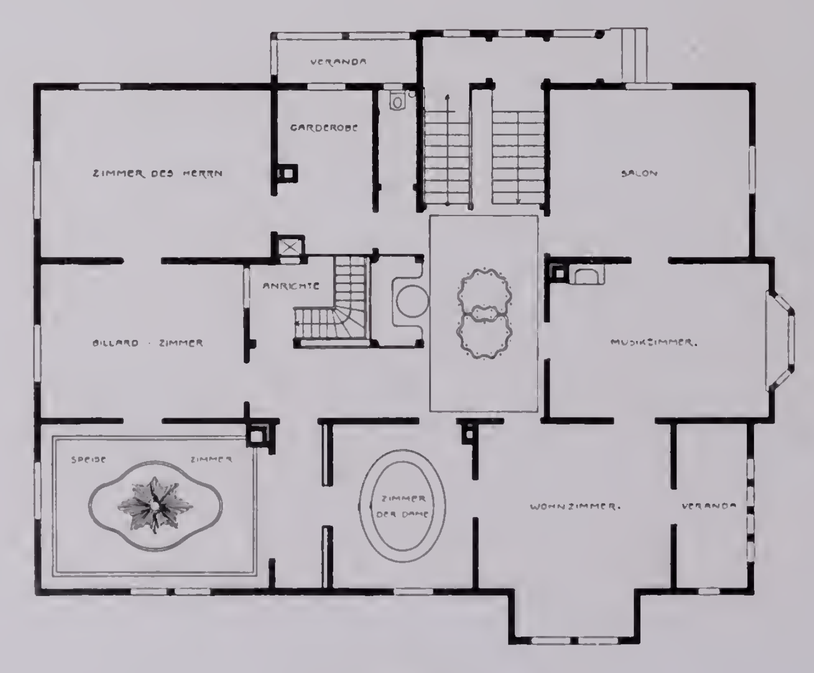
Erdgeschoß.



I. Obergeschoß.



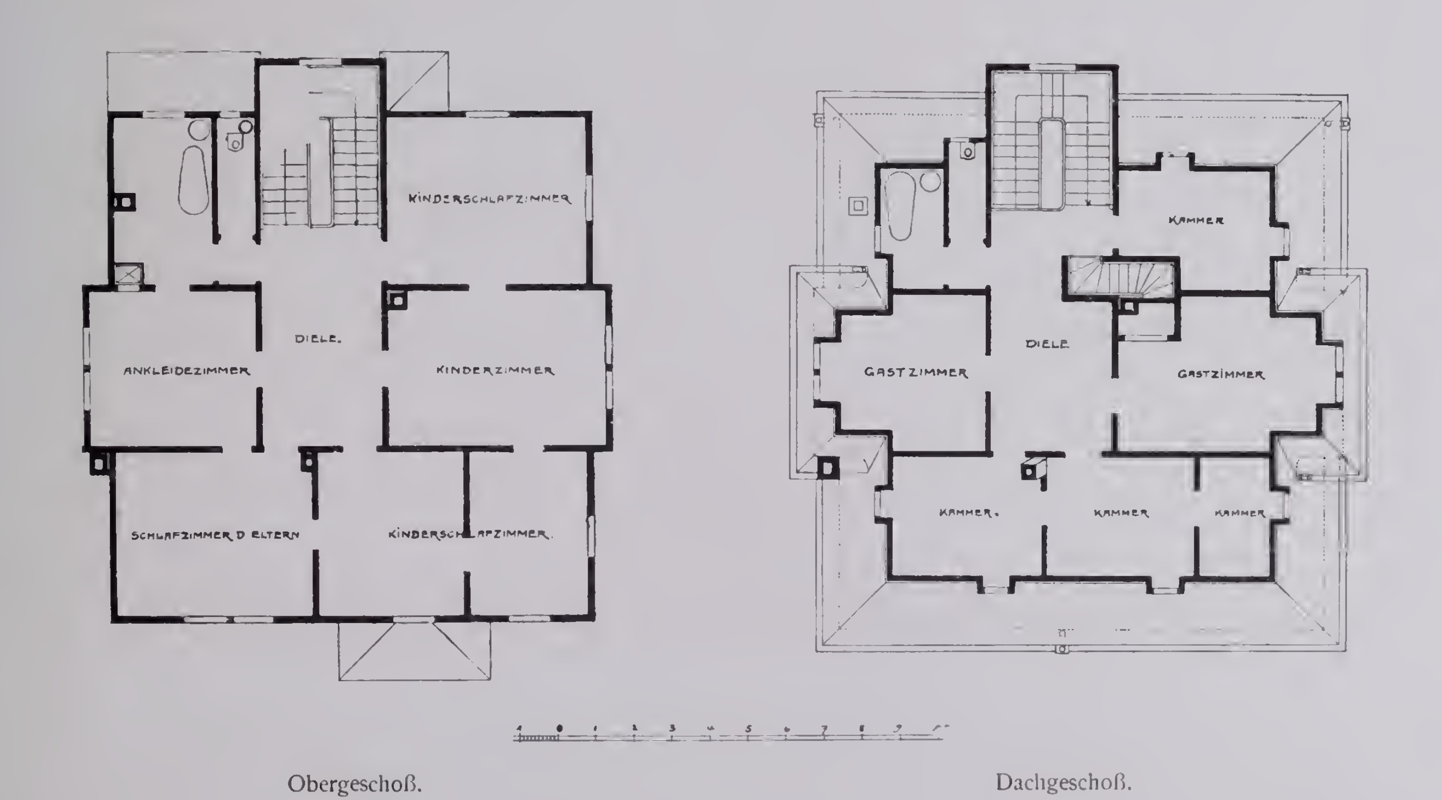
Wohnhaus-Umbau Emil Gminder in Reutlingen — erbaut 1906.



Erdgeschoß.

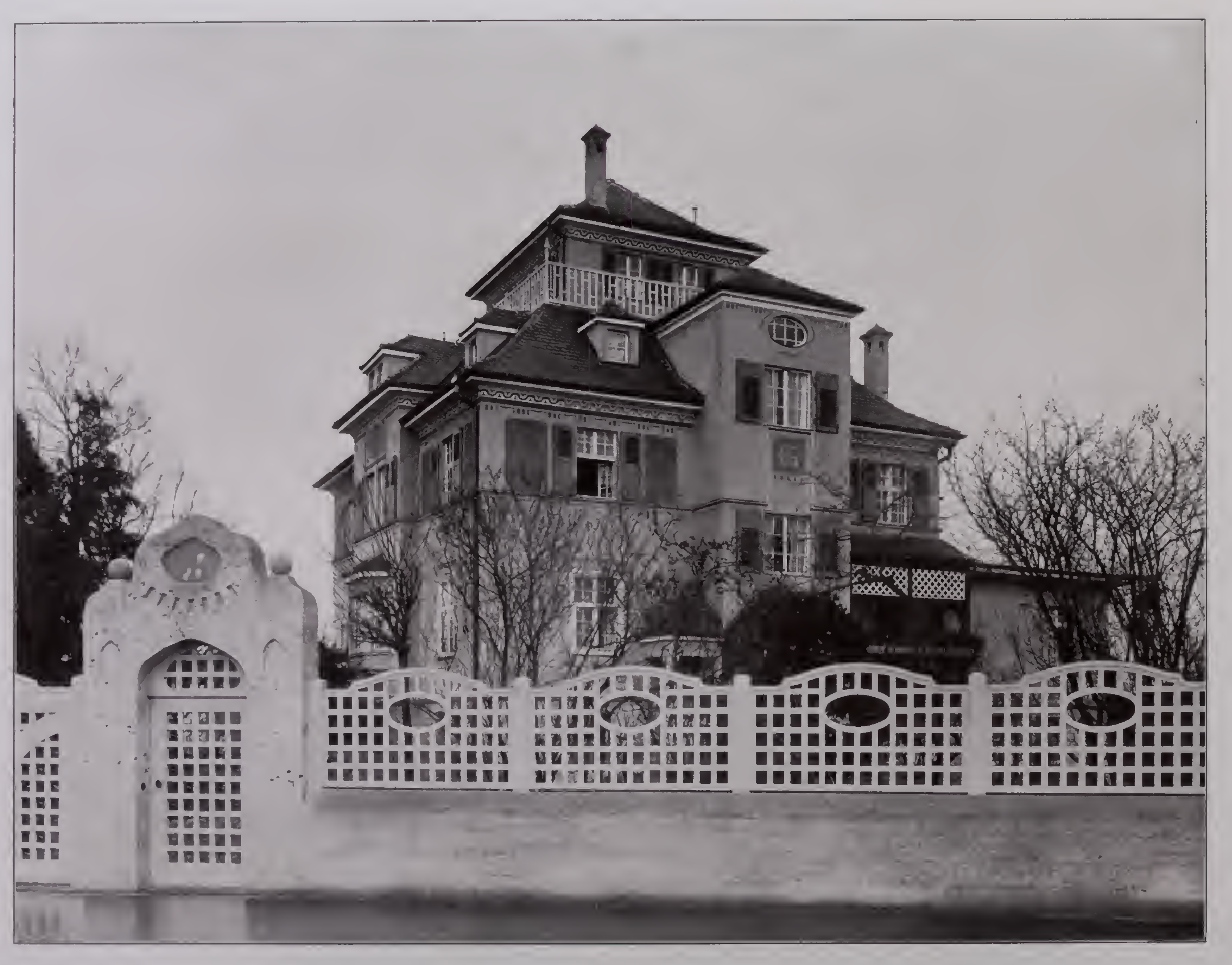


Wohnhaus-Umbau Emil Gminder in Reutlingen.



Obergeschoß.

Dachgeschoß.



Wohnhaus-Umbau Emil Gminder in Reutlingen.



Wohnhaus-Umbau Emil Gminder in Reutlingen.



Wohnhaus-Umbau Emil Gminder in Reutlingen. Speisezimmer. (Decke alt.)



Wohnhaus-Umbau Emil Gminder in Reutlingen. Sitzecke im Vorplatz.



Wohnhaus Emil Gminder in Reutlingen. Vor dem Umbau.



Wohnhaus Harries in Kiel.



Wohnhaus Harries in Kiel.



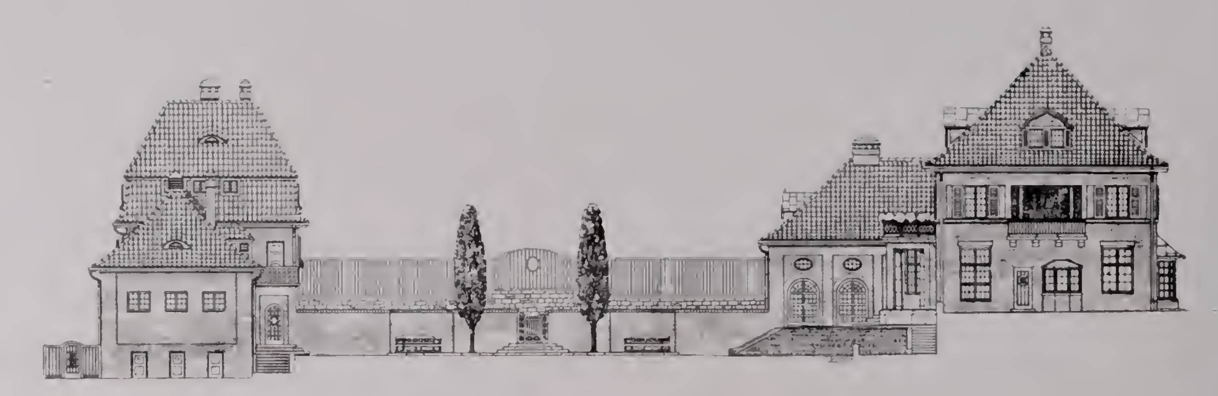
Wohnhaus Harries in Kiel — erbaut 1906/07.



Stall und Gärtnerhaus zum Wohnhaus Harries in Kiel.



Wohnhaus Harries in Kiel. Gartenanlage.



Aufriß von Wohnhaus, Straße, und Gärtnerhaus.

I. Obergeschoß.

Erdgeschoß

Gesamtbild der Anlage.

Wohnhaus Harries in Kiel, erbaut 1906/07.



Wohnhaus Gustav Gminder in Fischbach a. Bodensee. Blick vom See — erbaut 1907/08.



Wohnhaus Gustav Gminder in Fischbach a. Bodensee. Blick vom Garten.



Wohnhaus Gustav Gminder in Fischbach a. Bodensee. Ansicht gegen den See.



Wohnhaus Gustav Gminder in Fischbach a. Bodensee. Ansicht nach der Eingangsseite mit Wohnungsanbau.



Wohnhaus Gustav Gminder in Fischbach a. Bodensee Zugangsseite (jung gepflanzte Allee).



Wohnhaus Gustav Gminder in Fischbach a. Bodensee. Seeseite mit Gartenzimmer.



Wohnhaus Gustav Gminder in Fischbach a. Bodensee. Seitenansicht.



Wohnhaus Gustav Gminder in Fischbach a. Bodensee. Gärtnerhaus.



Wohnhaus Gustav Gminder in Fischbach a. Bodensee. Eingangshalle.



Wohnhaus Gustav Gminder in Fischbach a. Bodensee. Gartenzimmer.

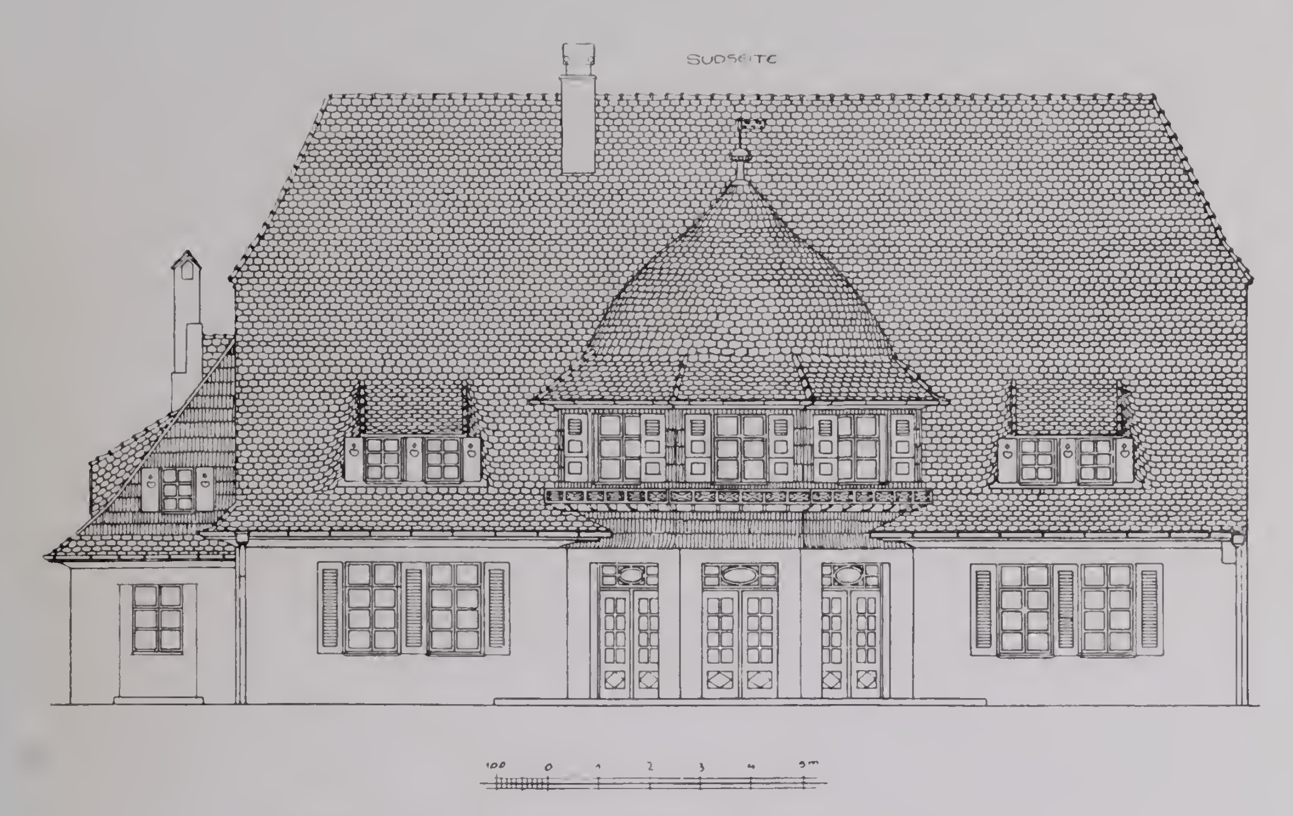


Wohnhaus Gustav Gminder in Fischbach a. Bodensee. Eingangseite (Norden).

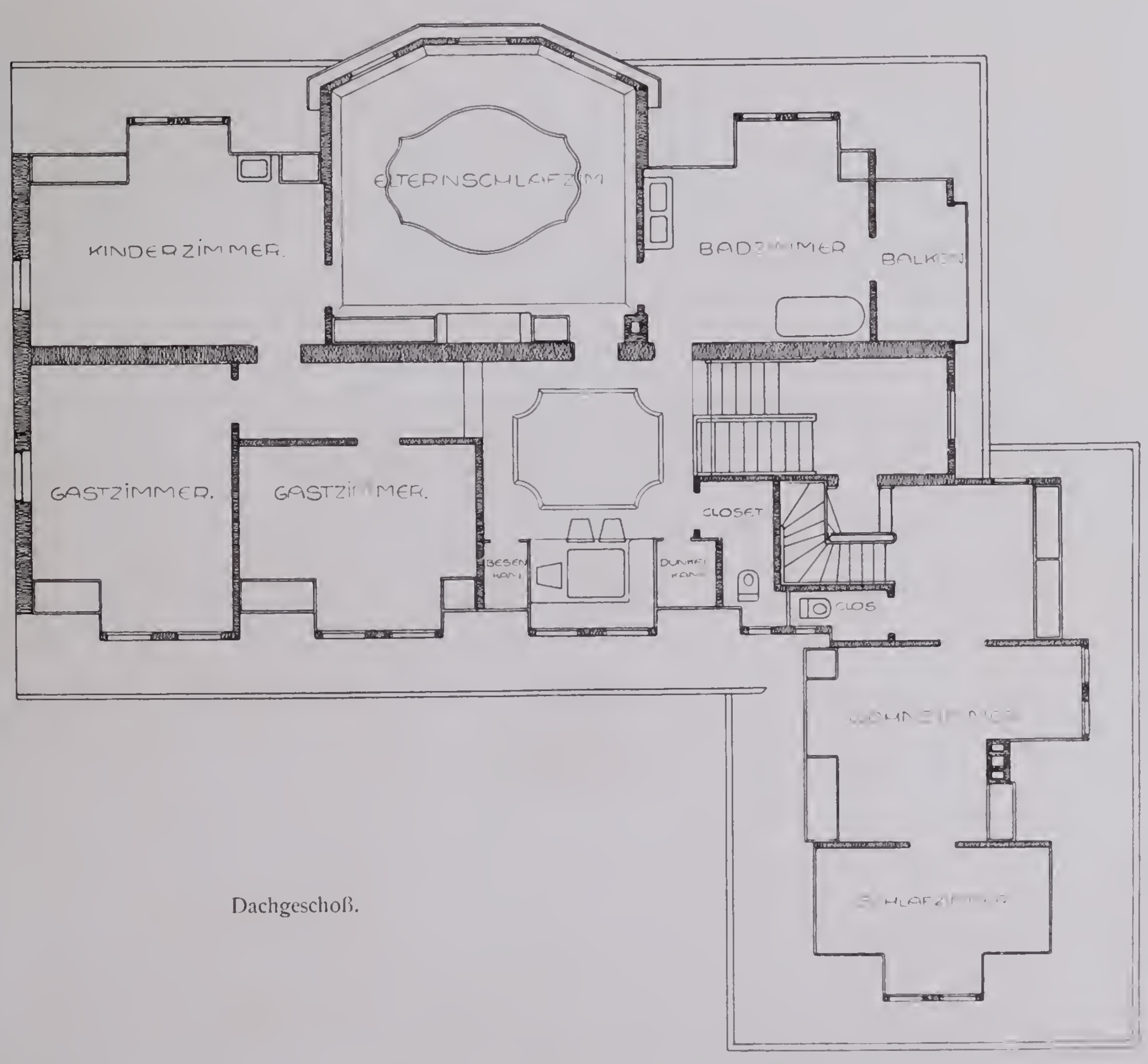
WOHNZIMMER
GARTENZIMMER
SPEISEZIMMER
ZIMMER DES HERRN
HALLE
ANRICHTE
GARDEROBE
CLOSET
NEBEN-GARDEROBE
KÜCHE
VERANDA

Erdgeschoß.

Wohnhaus Gustav Gminder in Fischbach a. Bodensee.



Wohnhaus Gustav Gminder in Fischbach a. Bodensee. Gartenseite (Süden).



Dachgeschoß.

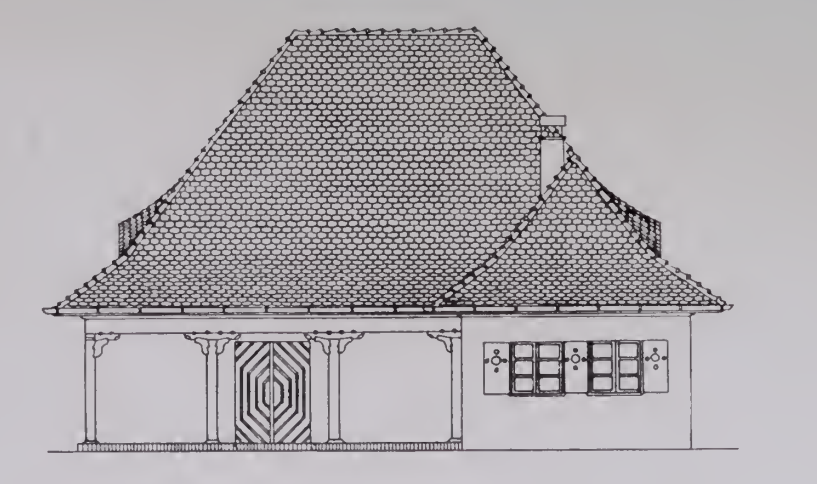
Wohnhaus Gustav Gminder in Fischbach a. Bodensee.



Wohnhaus Gustav Gminder in Fischbach a. Bodensee. Westseite.



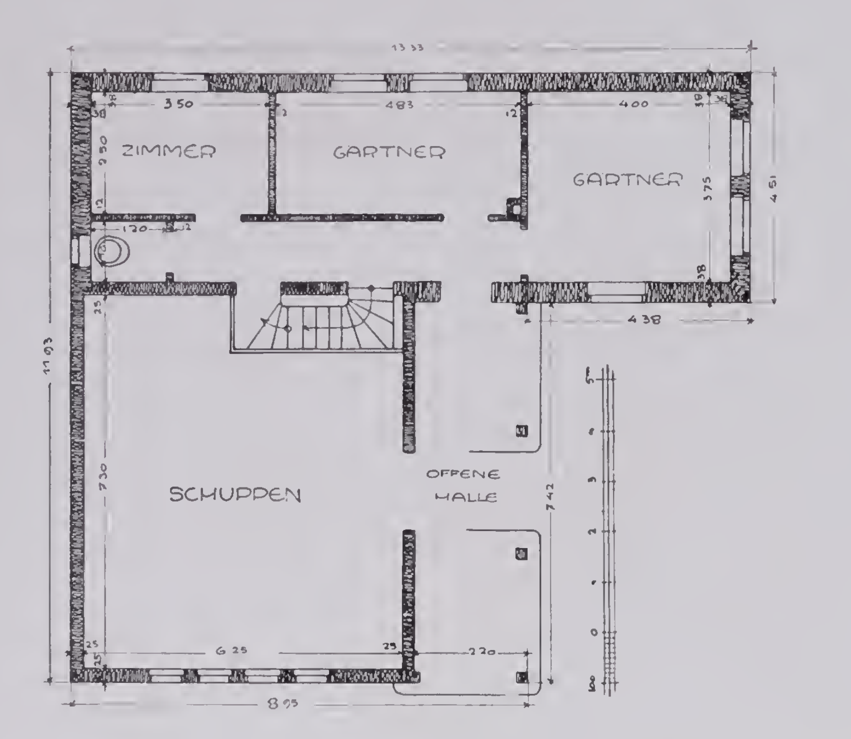
Wohnhaus Gustav Gminder in Fischbach a. Bodensee. Ostseite.



Gärtnerhaus Gustav Gminder in Fischbach a. Bodensee. Ostseite.



Gärtnerhaus Gustav Gminder in Fischbach a. Bodensee. Südseite.



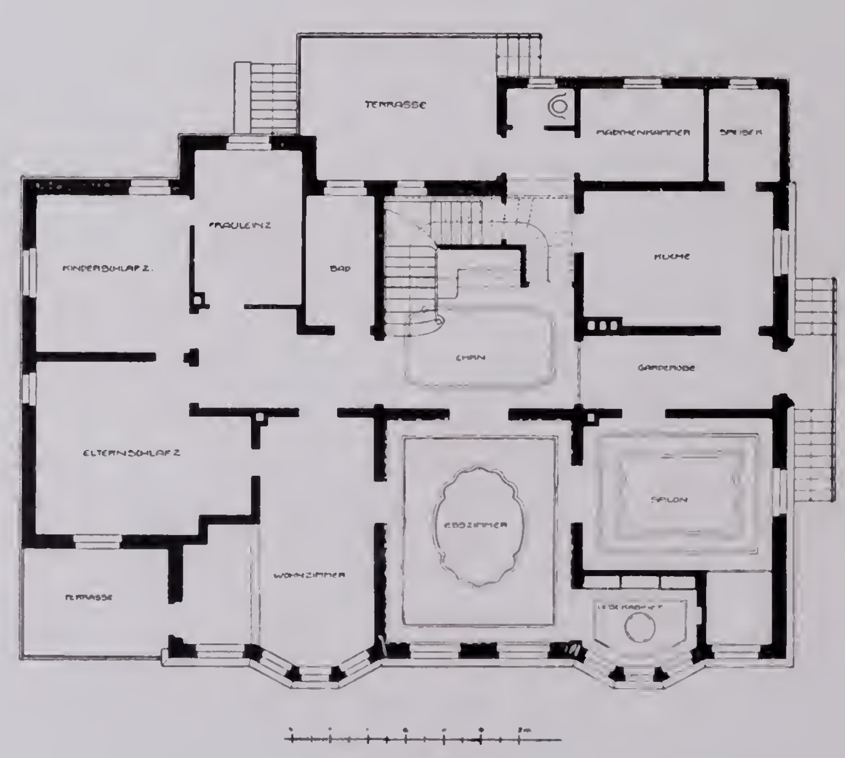
Gärtnerhaus Gustav Gminder in Fischbach a. Bodensee.



Landgut Gustav Gminder in Fischbach a. Bodensee. Lageplan.



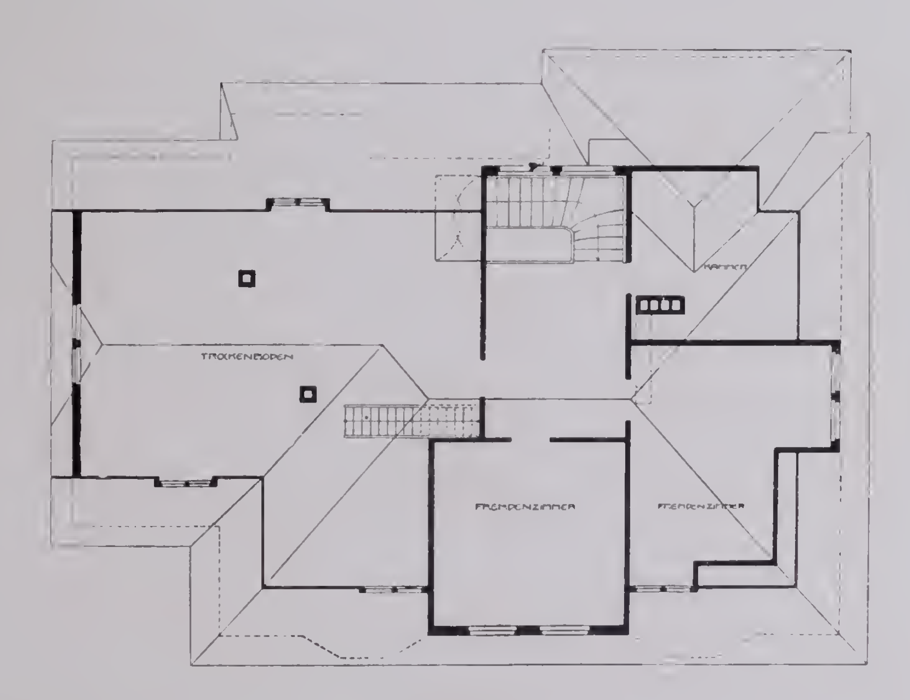
Wohnhaus Wirsing in Schweinfurt — erbaut 1909.



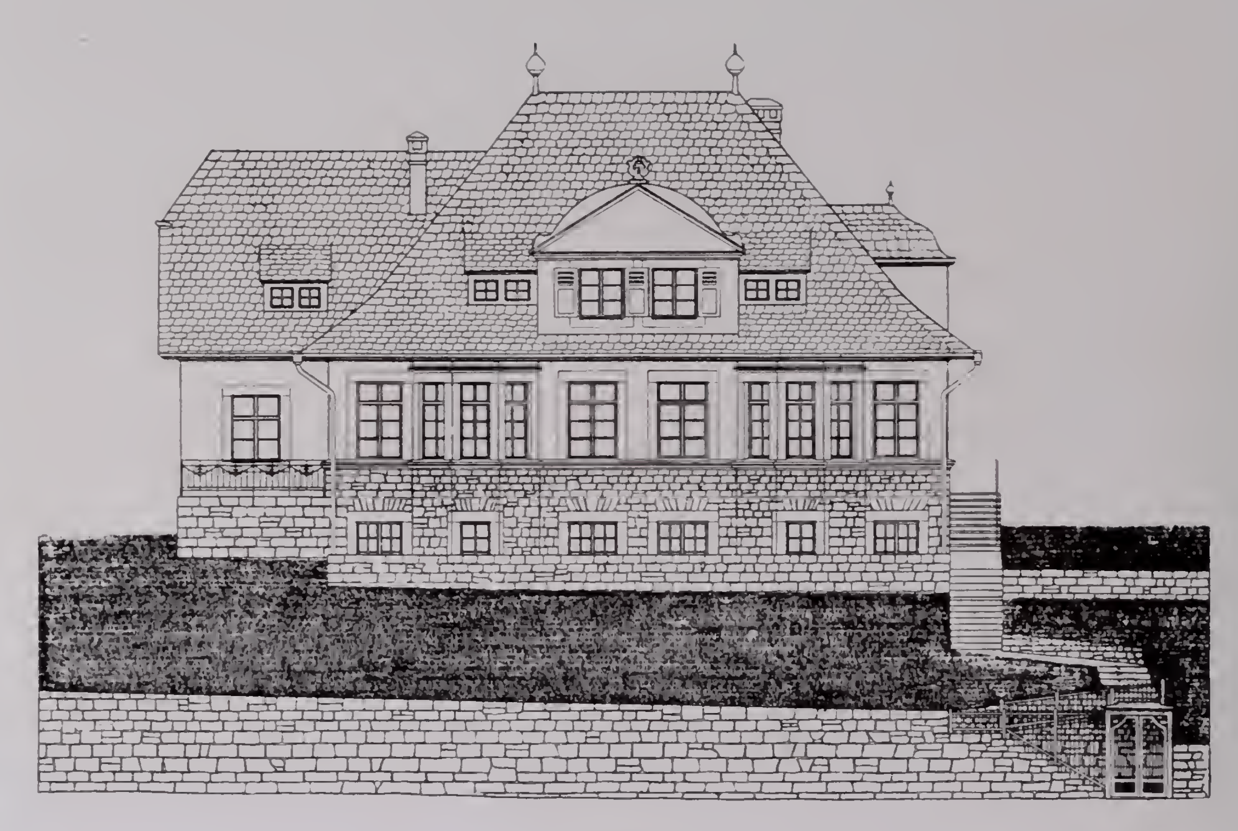
Erdgeschoß.



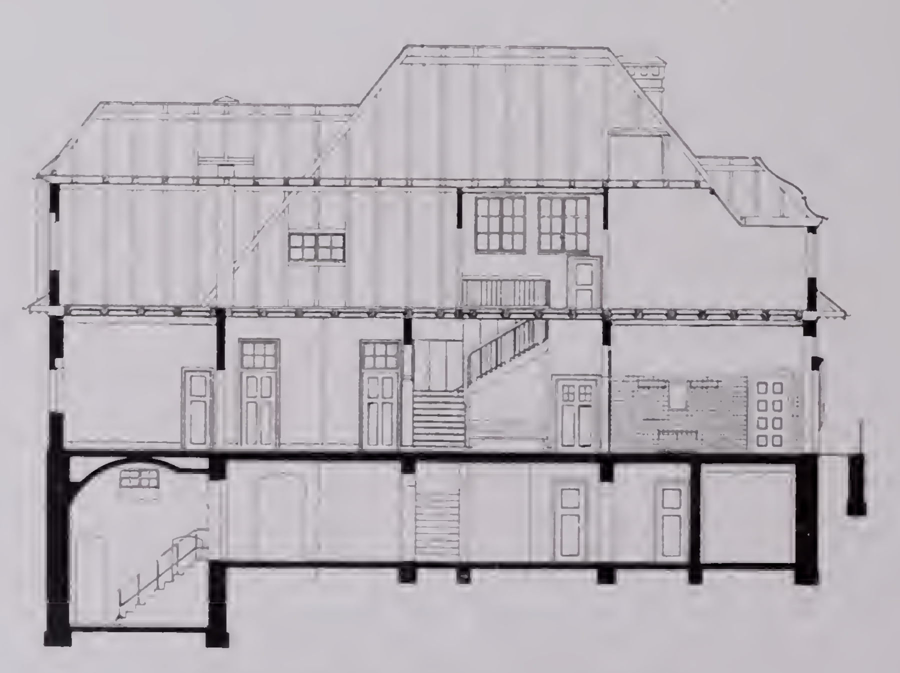
Wohnhaus Wirsing in Schweinfurt.



Dachgeschoß.



Südansicht.



Wohnhaus Wirsing in Schweinfurt. Längsschnitt.



Ostansicht.



Wohnhaus Wirsing in Schweinfurt. Nordansicht.



Wohnhaus Wilbrandt in Tübingen. Von Südosten — erbaut 1909.



Wohnhaus Wilbrandt in Tübingen. Von Südwesten.



Wohnhaus Wilbrandt in Tübingen. Gartenseite.



Wohnhaus Wilbrandt in Tübingen. Straßenseite.



Wohnhaus Wilbrandt in Tübingen. Vorraum.



Wohnhaus Wilbrandt in Tübingen. Wohnraum.



Wohnhaus Wilbrandt in Tübingen. Wohnraum.



Südseite.

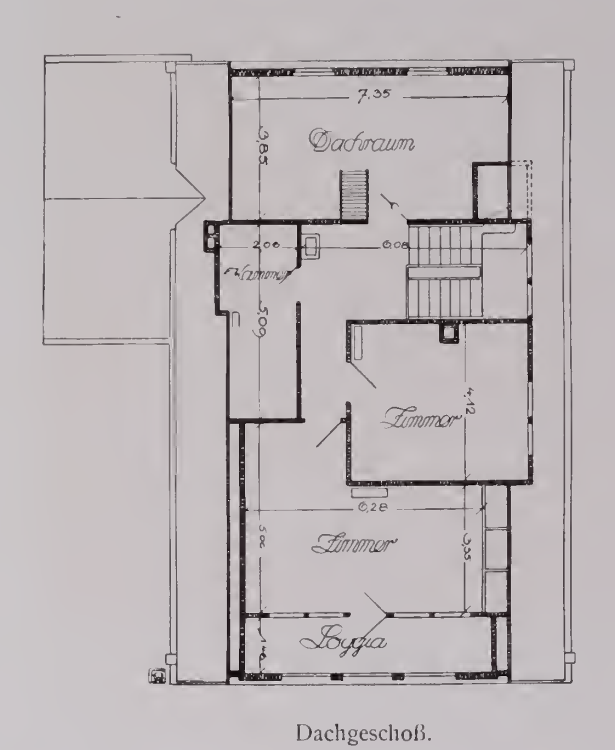
Ostseite.

Straßenseite.

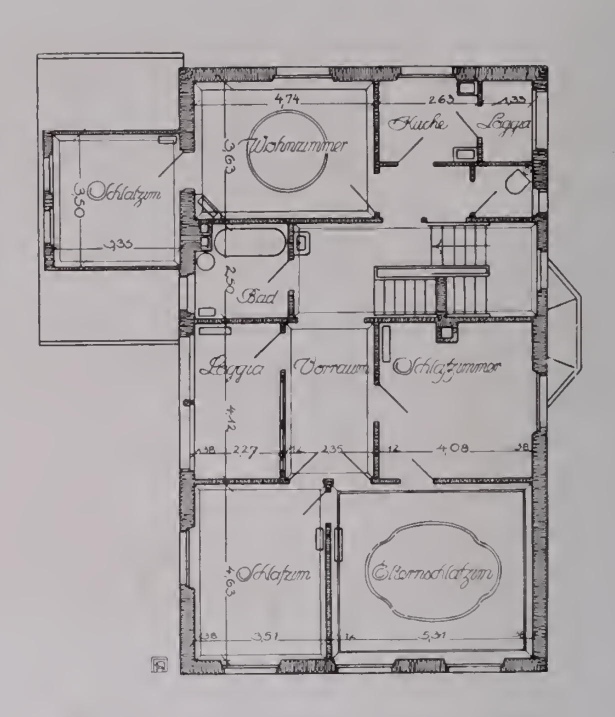
Westseite.

Wohnhaus Wilbrandt in Tübingen. Schnitt A—B.

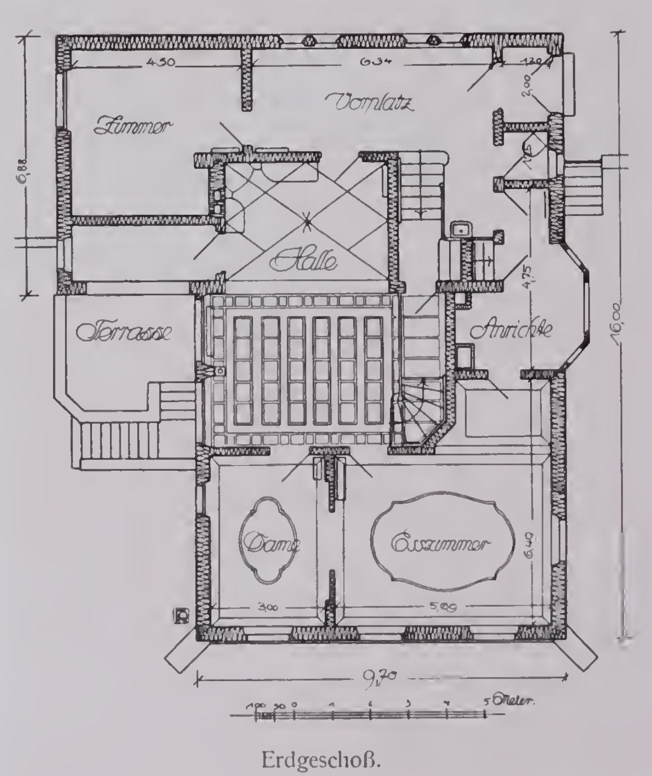
Schnitt C—D.



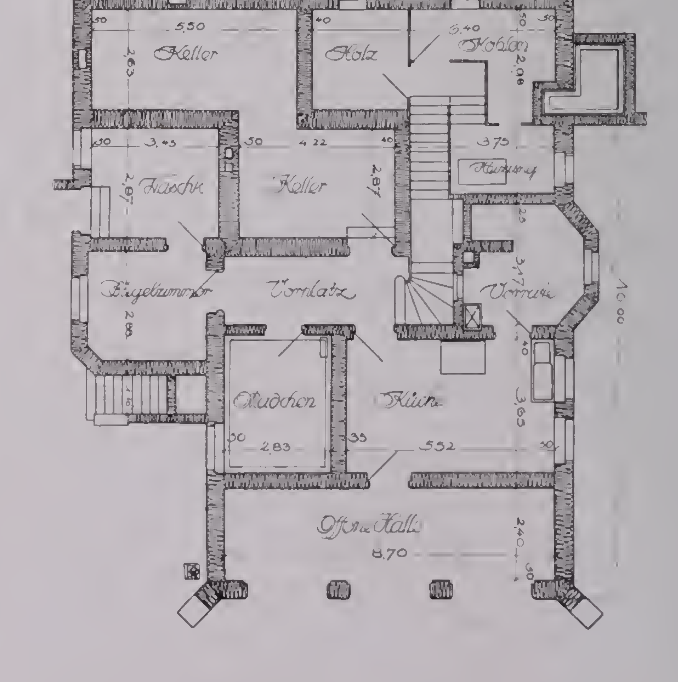
Dachgeschoß.



1. Obergeschoß.



Erdgeschoß.



Kellergeschoß.

Wohnhaus Wilbrandt in Tübingen.



Wohnhaus Siebeck in Tübingen — erbaut 1908/09. Ansicht vom Garten. Daneben Haus Wilbrandt.



Wohnhaus Siebeck in Tübingen. Ansicht von der Höhe über der Straße.



Wohnhaus Siebeck in Tübingen. Straßenseite (Norden).



Wohnhaus Siebeck in Tübingen. Gartenseite.



Wohnhaus Siebeck in Tübingen. Von Südwesten.



Wohnhaus Siebeck in Tübingen. Westseite.



Wohnhaus Siebeck in Tübingen. Halle.



Wohnhaus Siebeck in Tübingen. Musikzimmer.



Südseite.



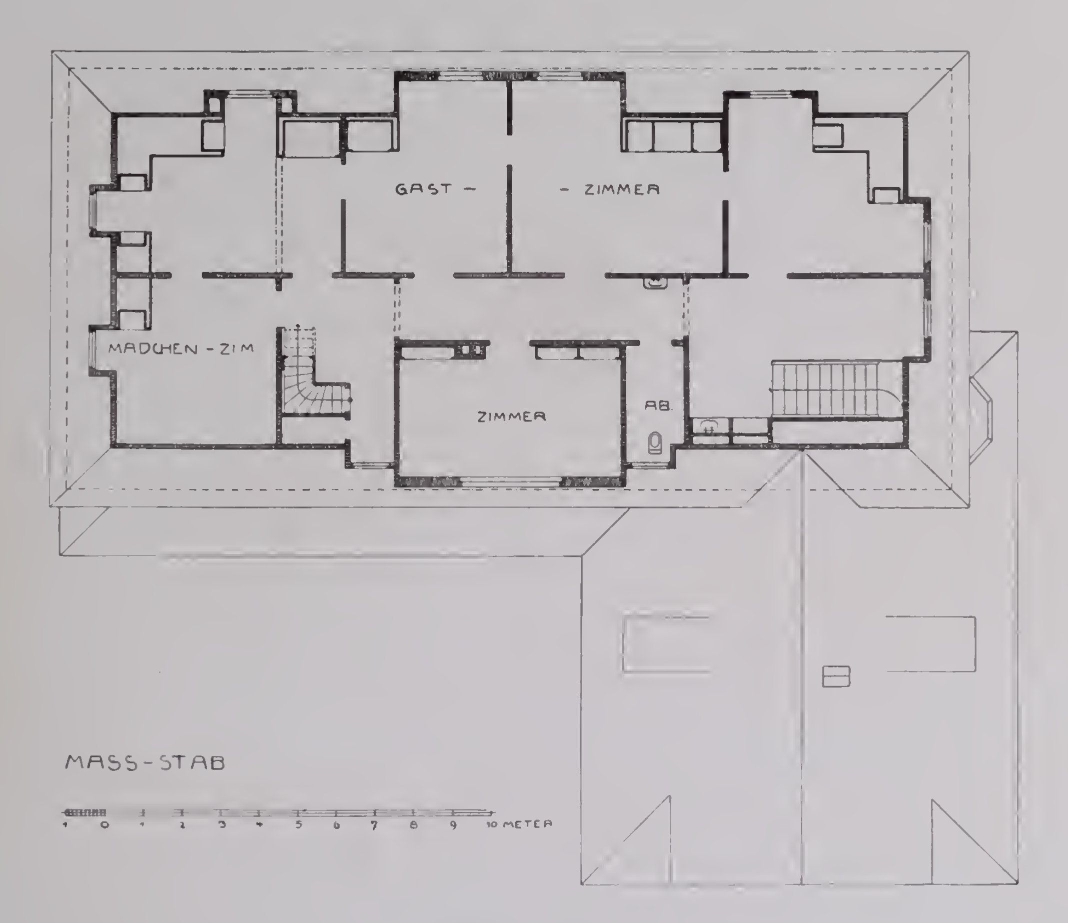
Wohnhaus Siebeck in Tübingen. Nordseite — erbaut 1909.



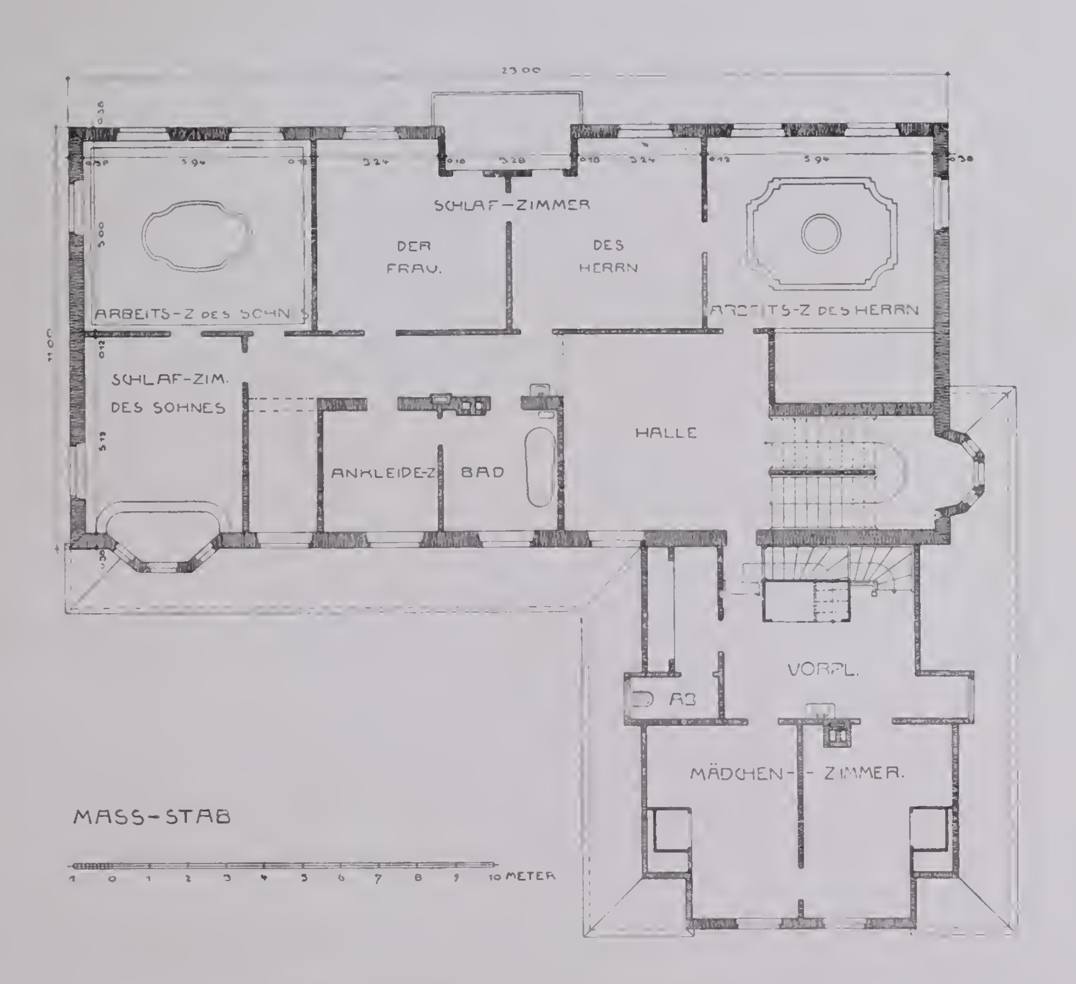
Westseite.



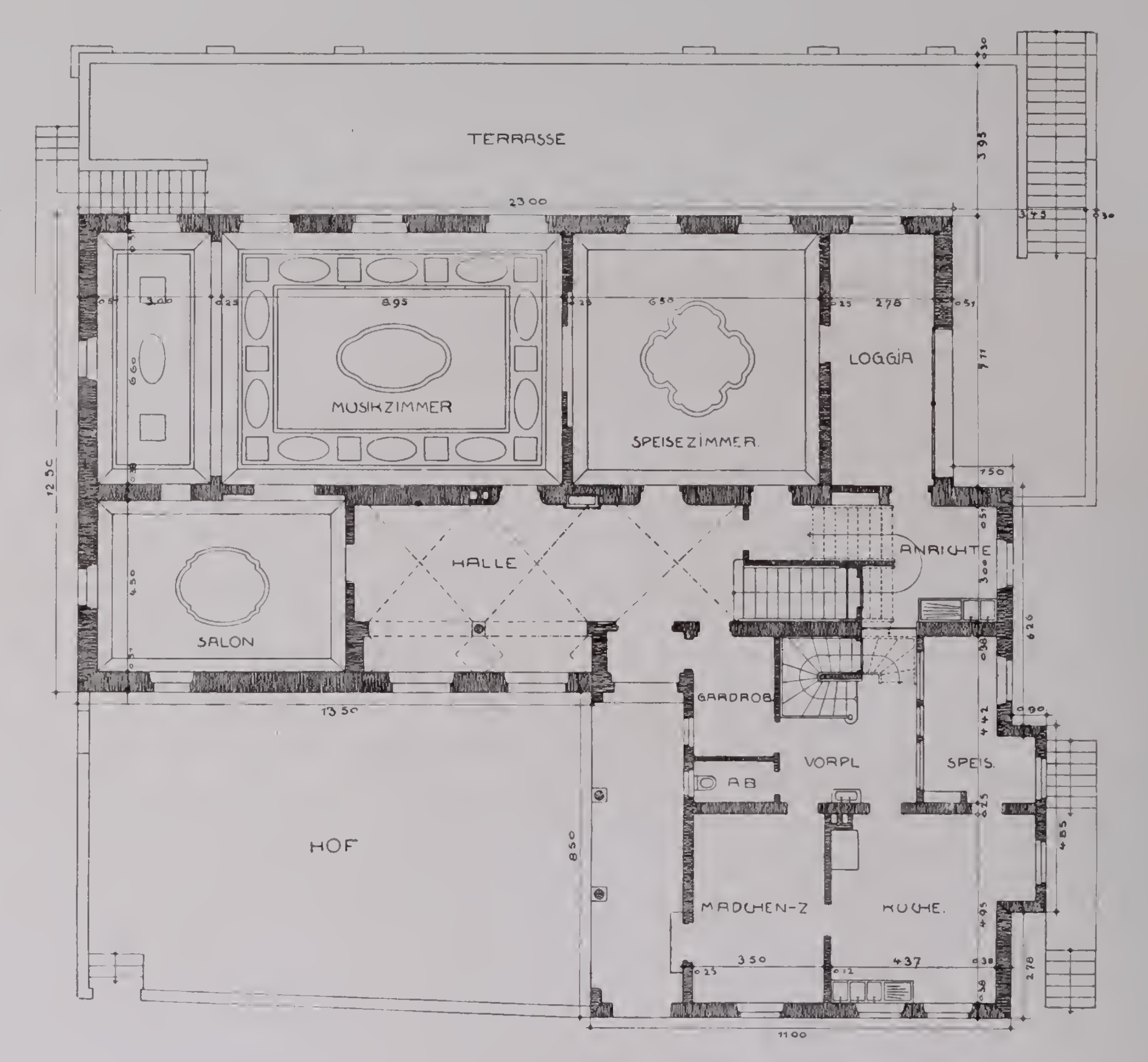
Wohnhaus Siebeck in Tübingen. Ostseite.



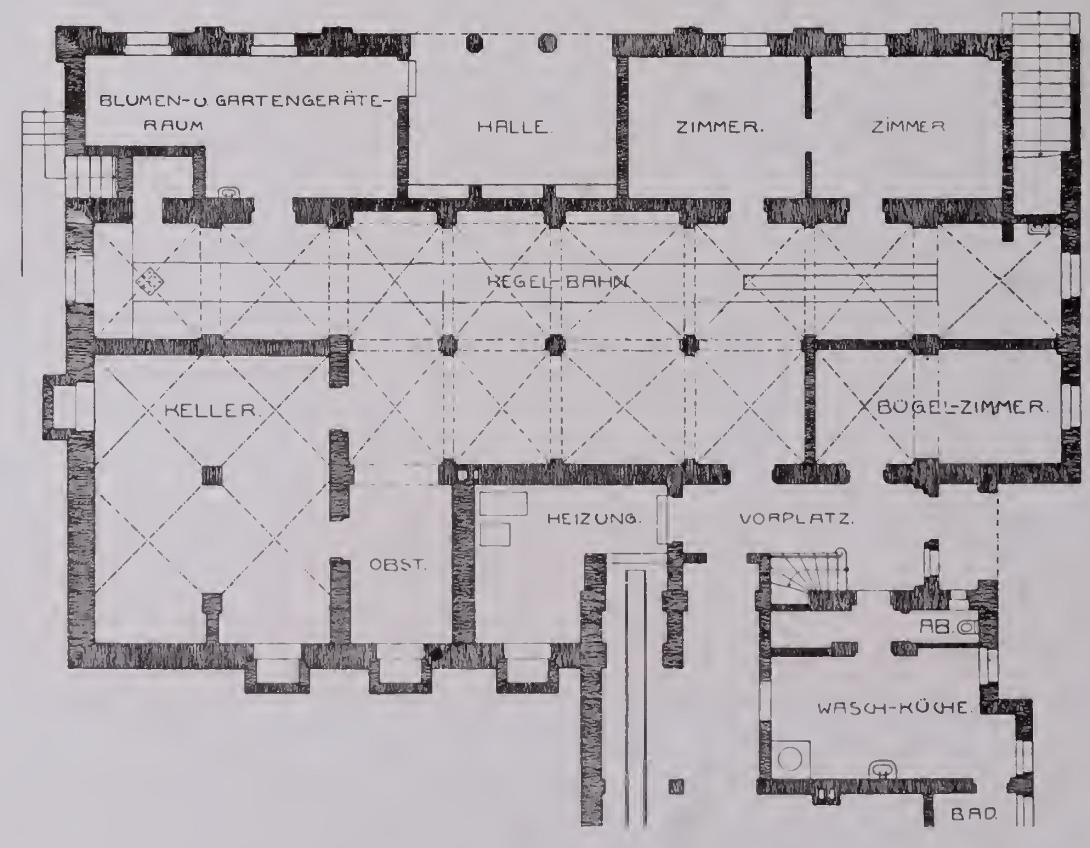
Dachgeschoß.



Wohnhaus Siebeck in Tübingen. Obergeschoß.



Erdgeschoß.



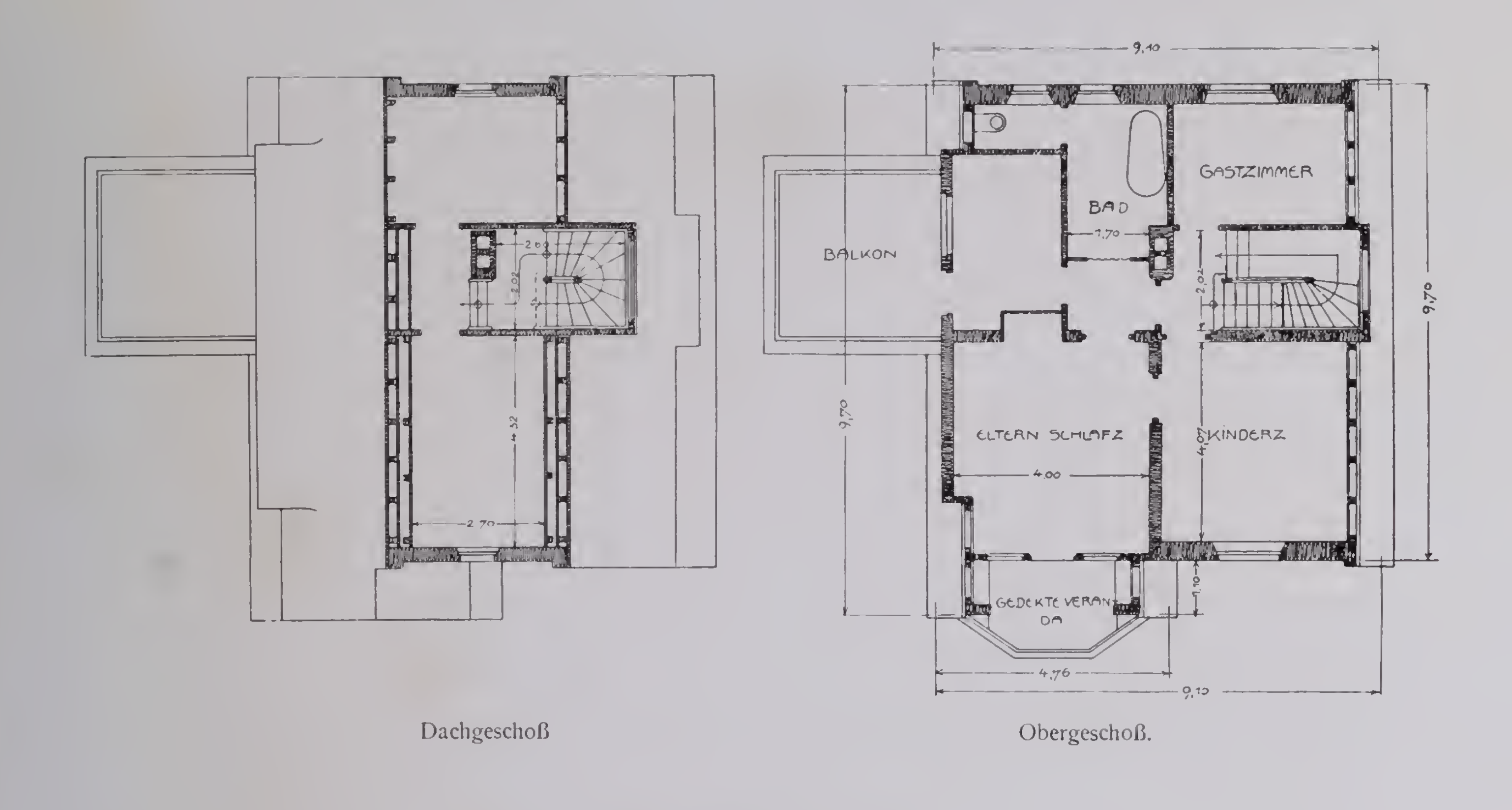
Wohnhaus Siebeck in Tübingen. Kellergeschoß.



Wohnhaus Zollmann in der Gartenstadt Hellerau bei Dresden — erbaut 1909.

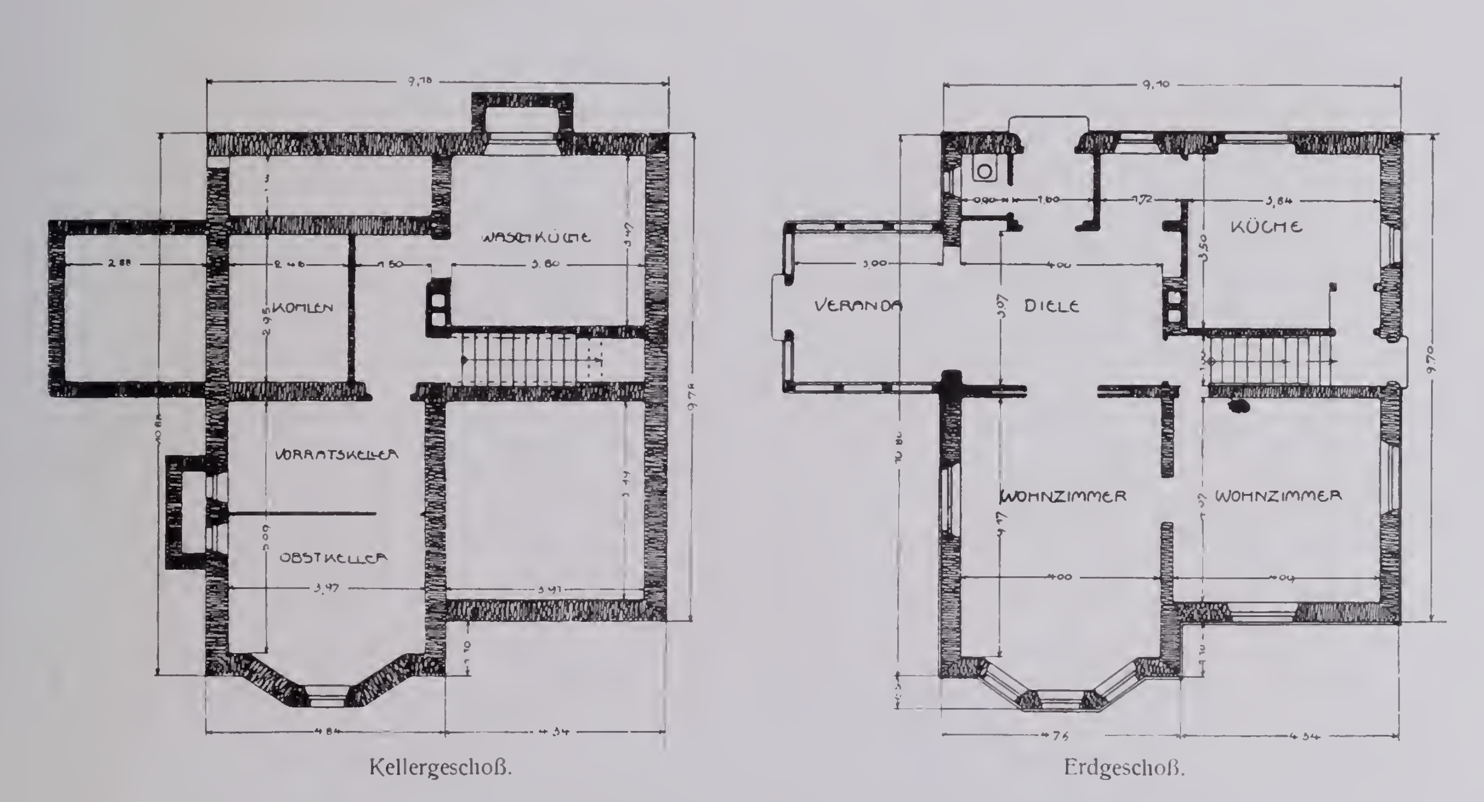


Wohnhaus Zollmann in Hellerau bei Dresden Ansichten.



Dachgeschoß

Obergeschoß.



Kellergeschoß.

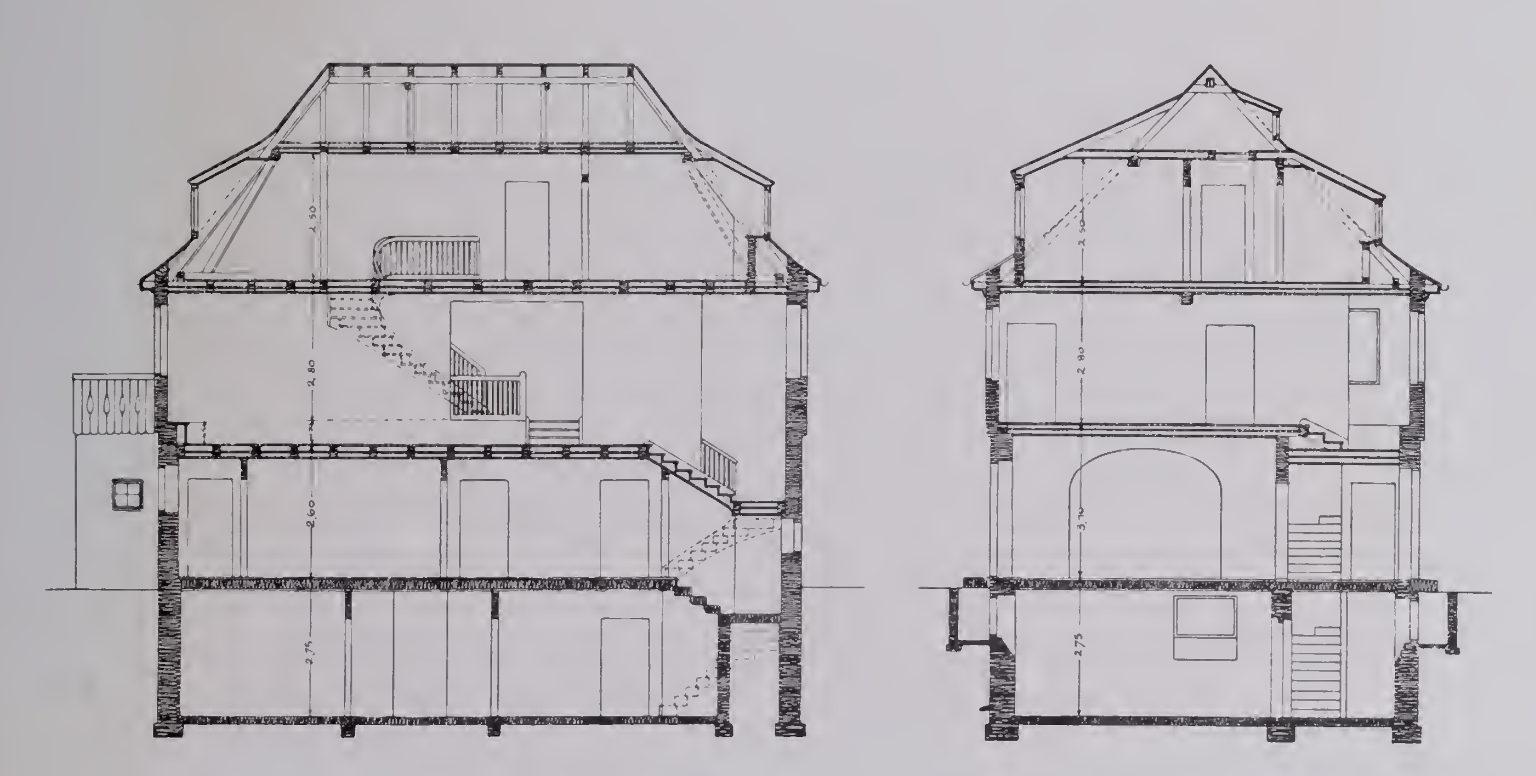
Erdgeschoß.

Wohnhaus Zollmann in Hellerau bei Dresden.

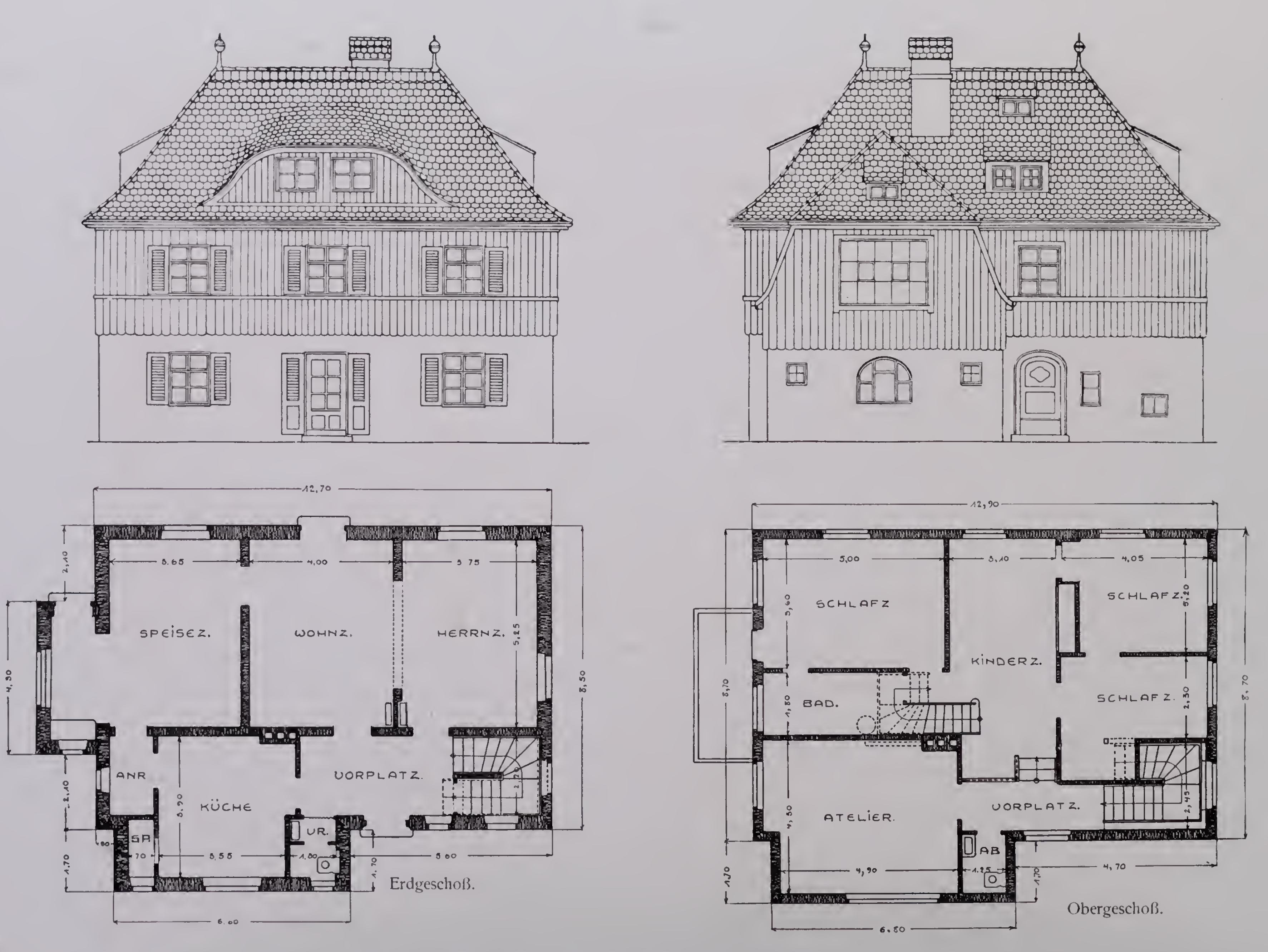


Wohnhaus Dohrn in der Gartenstadt Hellerau bei Dresden — erbaut 1909.





Wohnhaus Dohrn in Hellerau bei Dresden. Grundrisse und Schnitte.



Wohnhaus Dohrn in der Gartenstadt Hellerau bei Dresden.



Wohnhaus Müller in München — erbaut 1909. Von Südwesten.



Wohnhaus Müller in München. Straßenseite.



Wohnhaus Müller in München. Gartenseite.



Vorplatz.



Herrenzimmer.

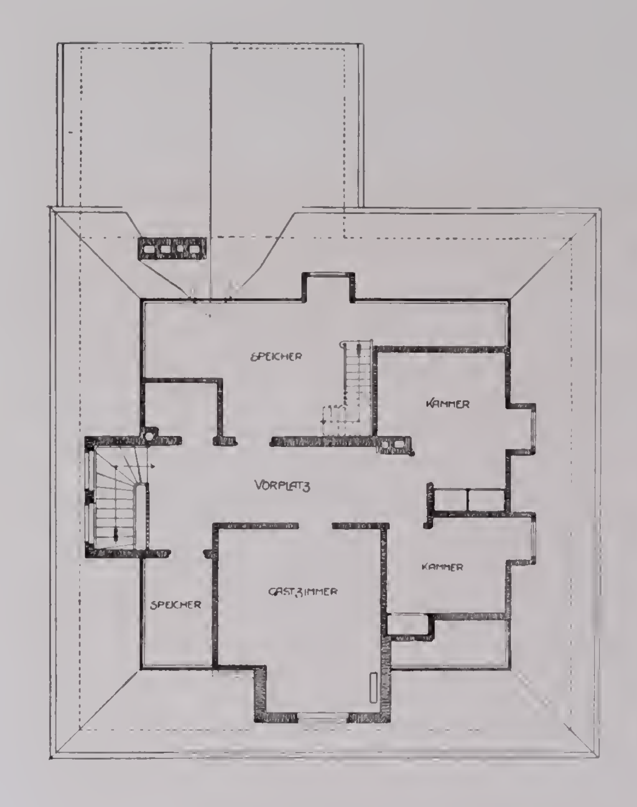
Wohnhaus Müller in München.



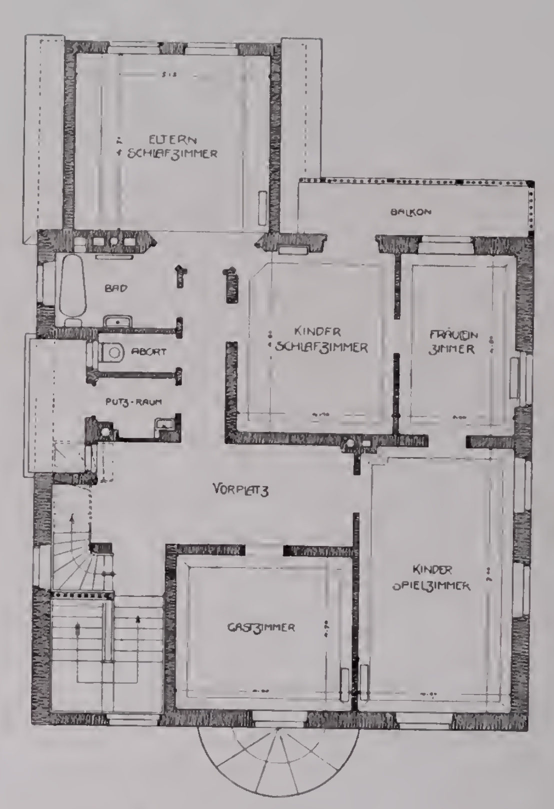
Westseite. Nordseite.

Ostseite. Querschnitt.

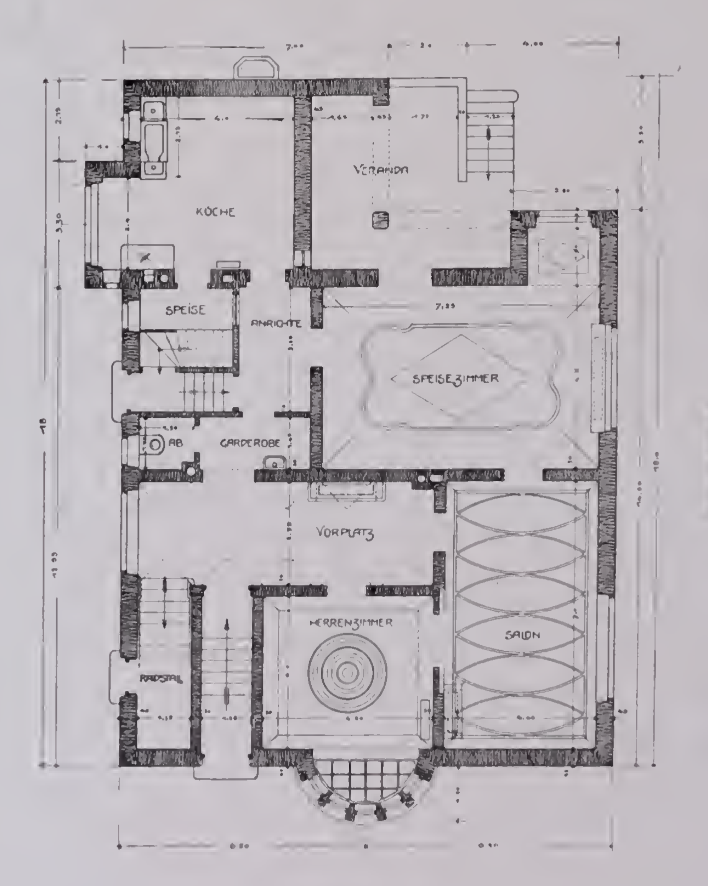
Wohnhaus Müller in München — erbaut 1909.



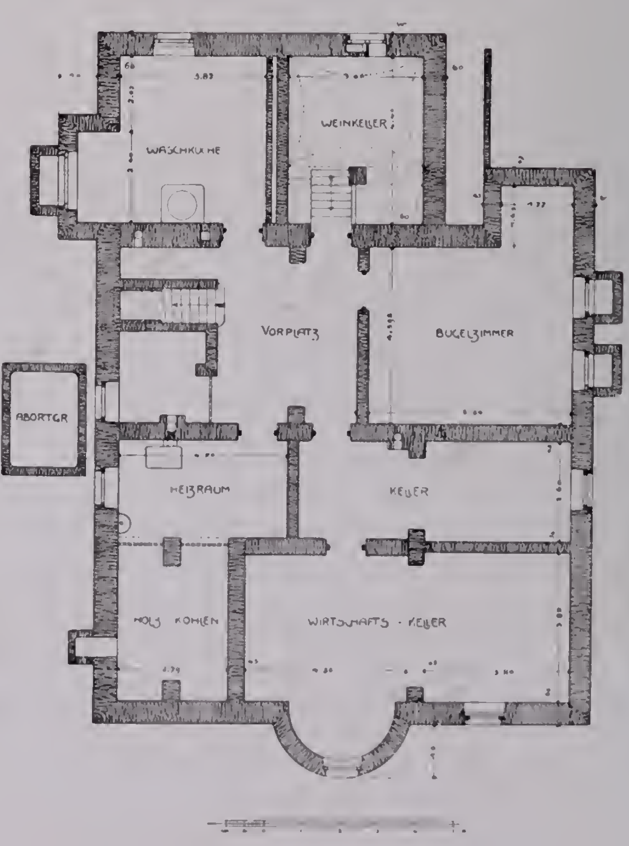
Dachgeschoß.



1. Obergeschoß.



Erdgeschoß.



Kellergeschoß.

Wohnhaus Müller in München — erbaut 1909.



Wohnhaus Epple in München. (Südseite) — erbaut 1911.



Wohnhaus Epple in München – erbaut 1911. Nordseite mit Ateliers.



Wohnhaus Epple in München. Musikzimmer.



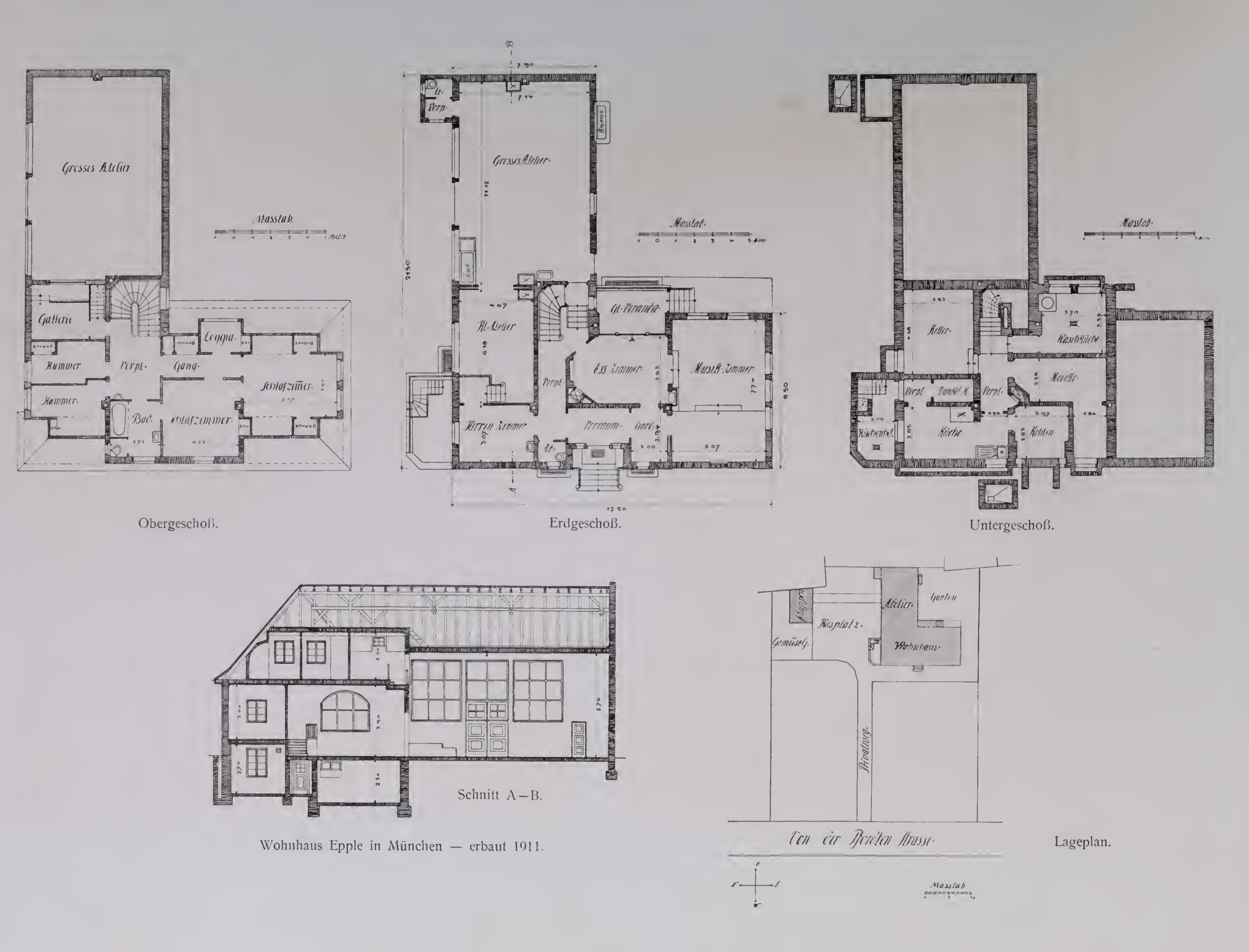
Wohnhaus Epple in München. Blick in das Eßzimmer.



Wohnhaus Epple in München. Musikzimmer.



Wohnhaus Epple in München. Musikzimmer. Blick in die Veranda.



Obergeschoß.

Erdgeschoß.

Untergeschoß.

Schnitt A—B.

Lageplan.

Wohnhaus Epple in München — erbaut 1911.



Wohnhaus Schätz in München — erbaut 1912.



Wohnhaus Schätz in München.



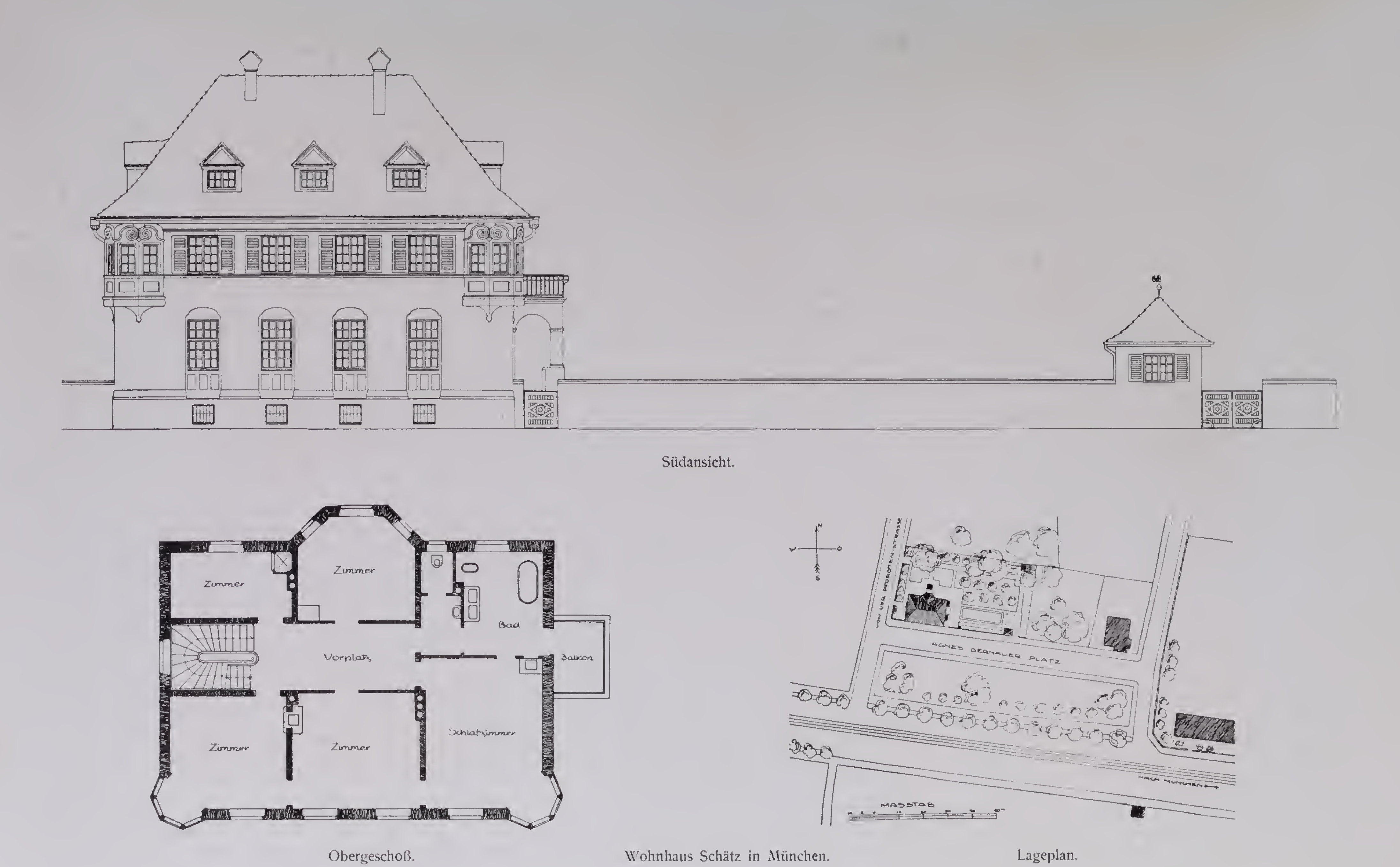
Wohnhaus Schätz in München — von Südosten.



Wohnhaus Schätz in München. Gartenansicht.



Wohnhaus Schätz in München.

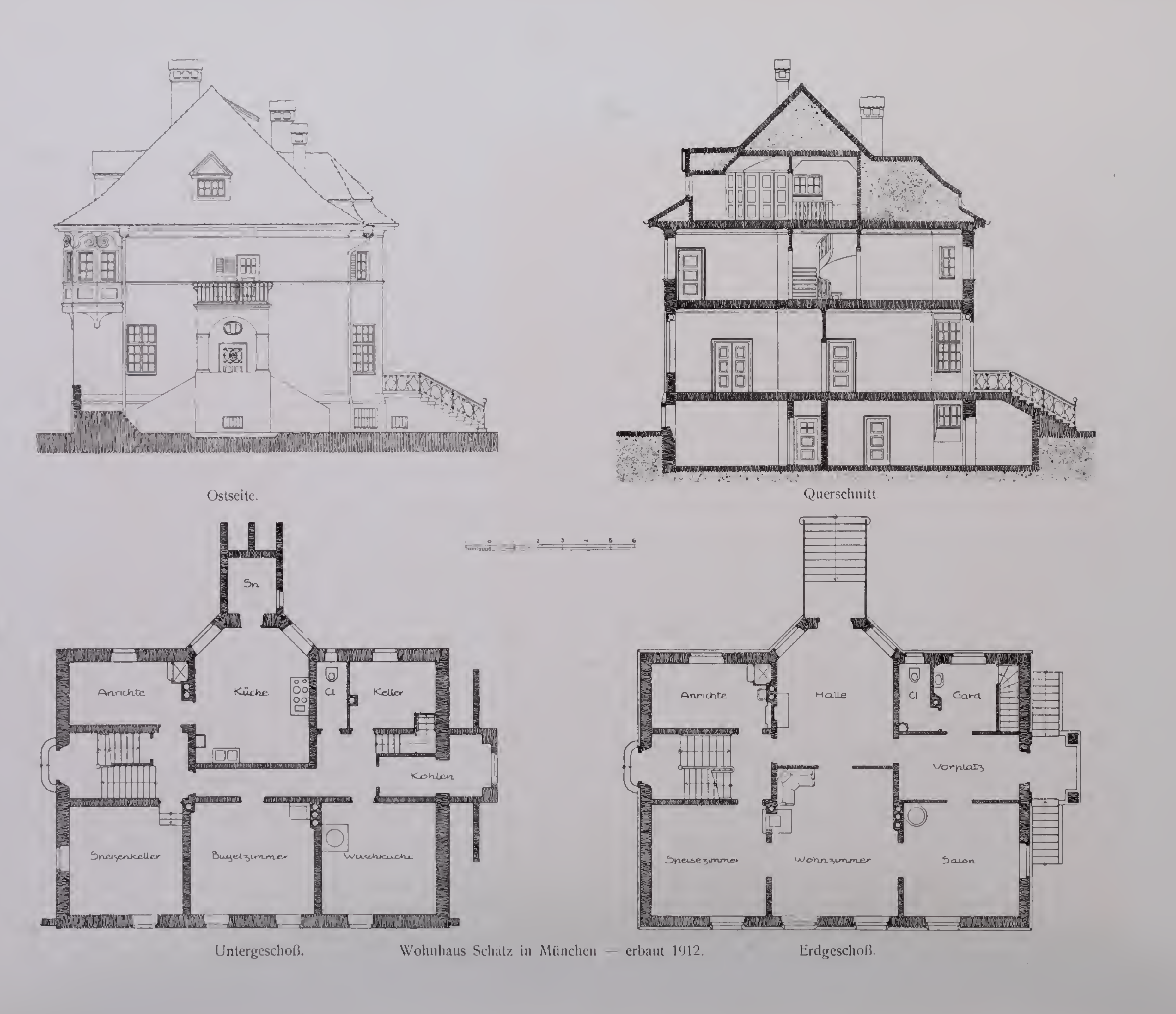


Südansicht.

Obergeschoß.

Wohnhaus Schätz in München.

Lageplan.



Wohnhaus Schätz in München — erbaut 1912.

Arbeiterwohnhäuser in Langensalza.



Blick in die Kolonie — im Bau seit 1908.



Lageplan zur Arbeiterwohnhauskolonie der Firma C. Graesers Wwe. & Sohn in Langensalza — seit 1908 im Bau.
Die schraffierten Häuser sind noch nicht ausgeführt.



Type I und II als Doppelhaus. Gartenseite von Osten.

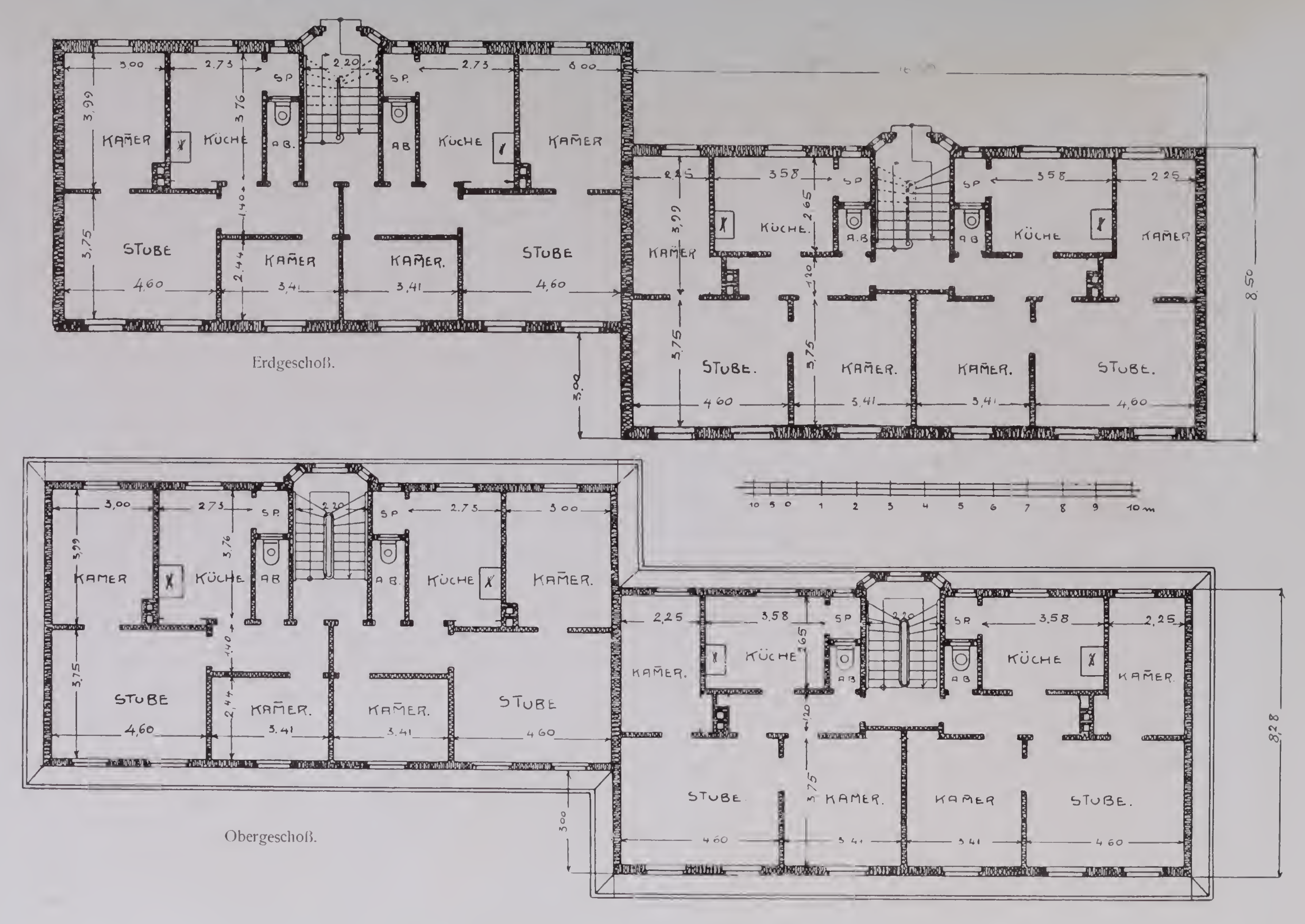


Type I und II als Doppelhaus. Garten von Westen.



Eingangsseite.

Type I und II als Doppelhaus. Gartenseite.



Erdgeschoß.

Obergeschoß.

Type I und II als Doppelhaus (in jedem Haus 4 Wohnungen zu 2 Zimmern, Küche, Kammer, Keller und Stall).



Type I a. Vorderansicht.



Type Ia. Vorderseite.

Type Ia. Rückseite.

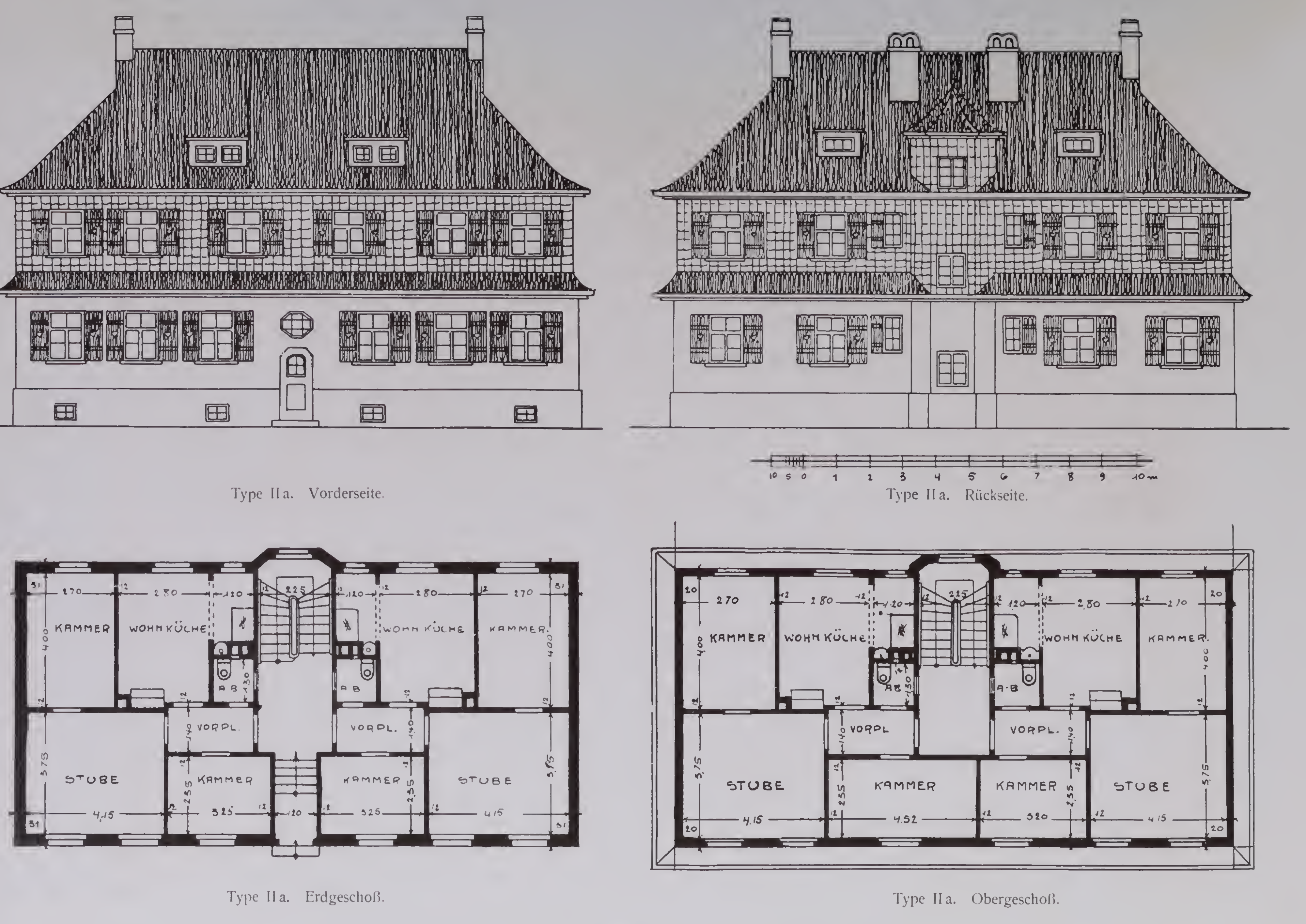
Type Ia. Erdgeschoß.

Type Ia. Obergeschoß.

4 Wohnungen zu 2 Zimmern, Küche, Kammer, Keller und Stall.



Type IIa.



Type II a. Vorderseite.

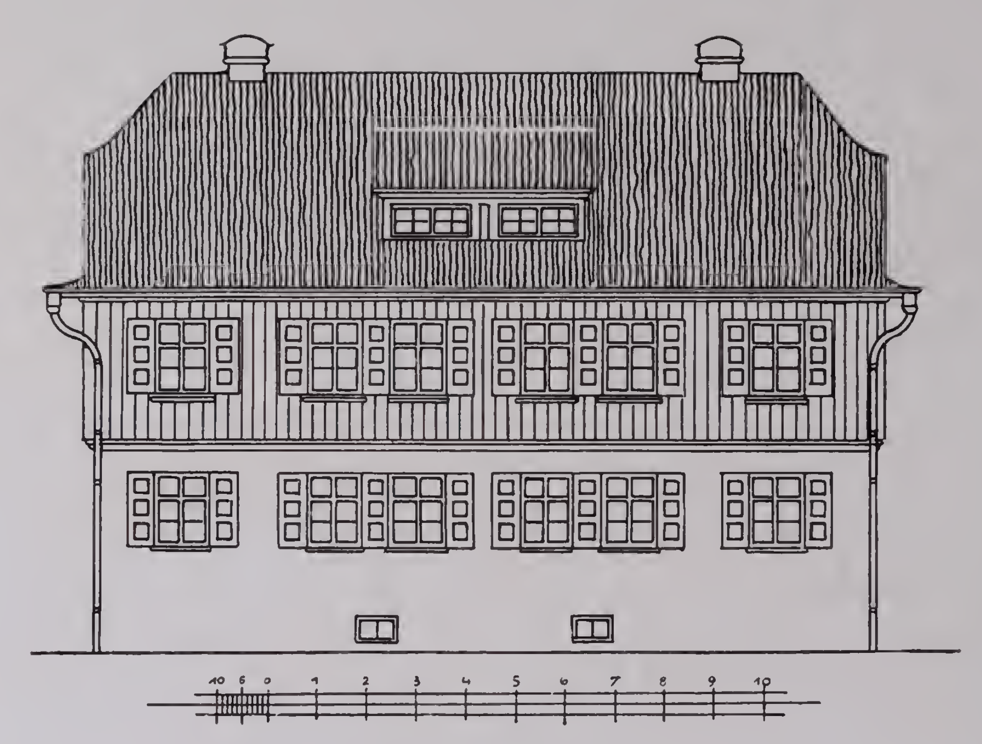
Type II a. Rückseite.

Type II a. Erdgeschoß.

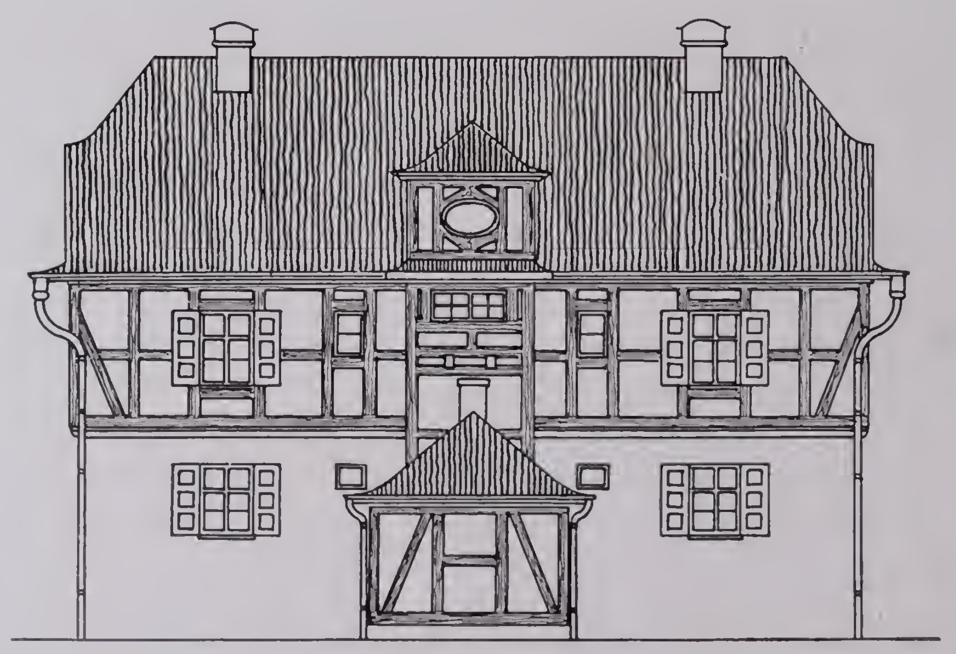
Type II a. Obergeschoß.

4 Wohnungen zu 2 Zimmern, Wohnküche, 1 Kammer, Keller und Stall.

Fi

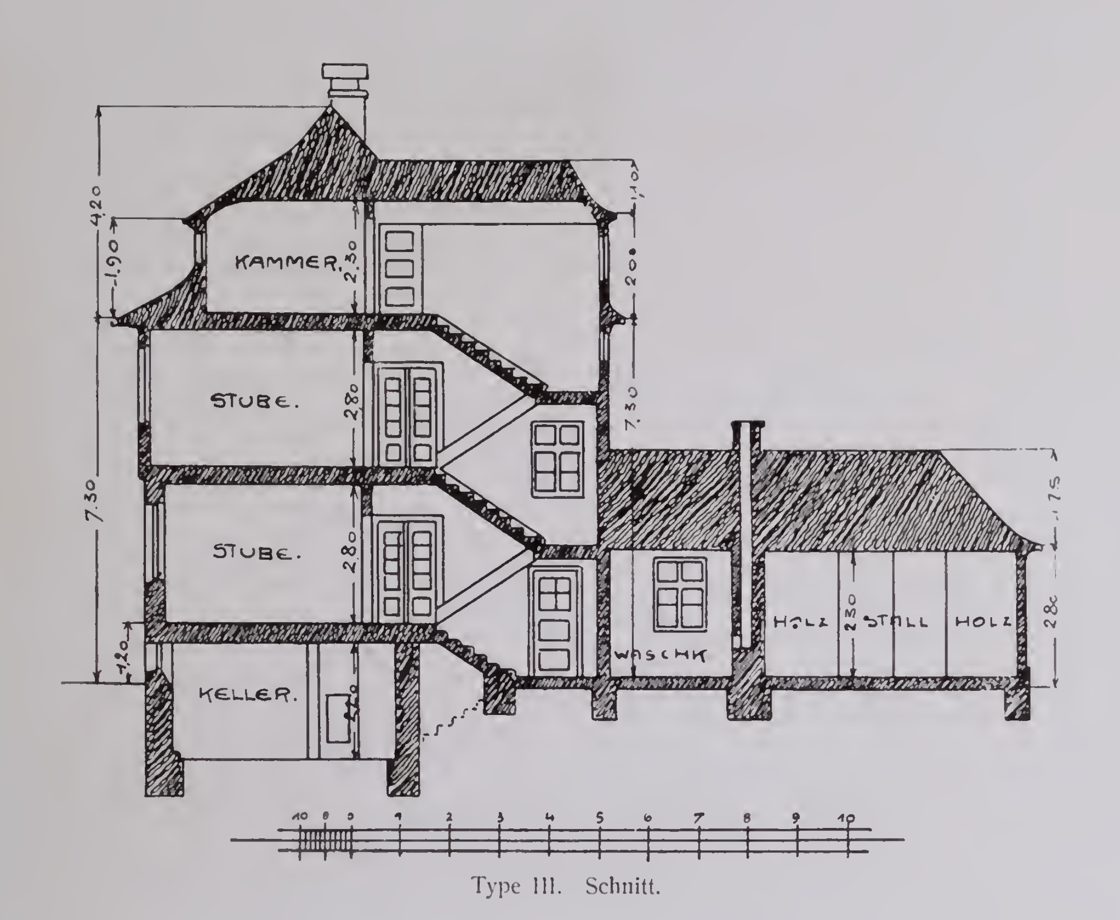


Type III. Vorderansicht.



Type III. Rückansicht mit Stall.

Type III. 4 Wohnungen zu 2 Zimmern, Küche, Keller, Stall. Im Dachgeschoß 2 Kammern.

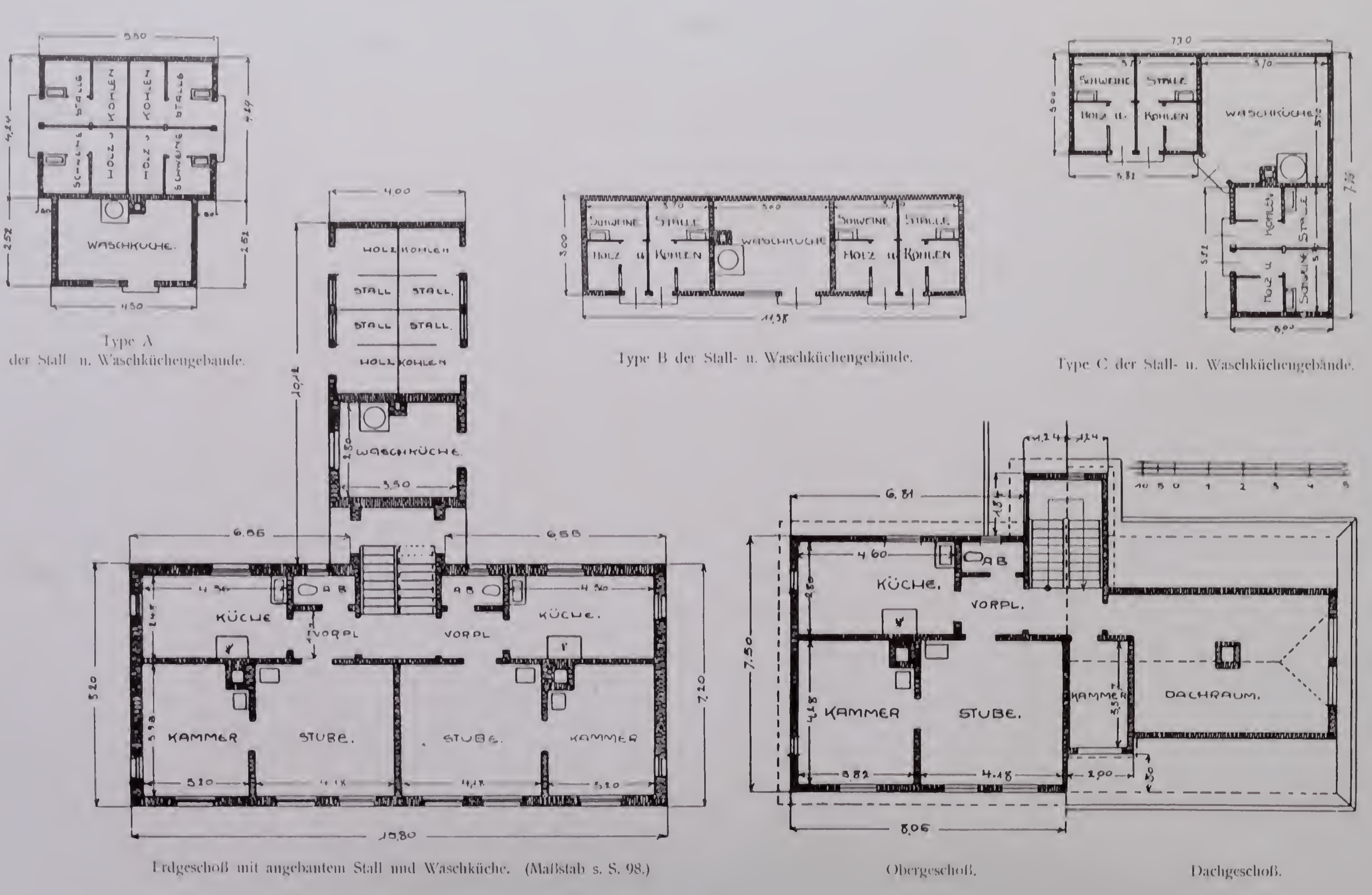


Type III. Schnitt.



Type III. Seitenansicht mit Stall.

Type III. 4 Wohnungen zu 2 Zimmern, Küche, Keller, Stall. Im Dachgeschoß 2 Kammern.



Type A
der Stall- u. Waschküchengebäude.

Type B der Stall- u. Waschküchengebäude.

Type C der Stall- u. Waschküchengebäude.

Erdgeschoß mit angebautem Stall und Waschküche. (Maßstab s. S. 98.)

Obergeschoß.

Dachgeschoß.

Type III.

Reiheneinfamilien- und Mietwohn-Häuser für die Terrain-Gesellschaft Neu-Westend in München.



Eckmiethaus an der Fürstenriederstraße in München, erbaut 1909, enthaltend im Erdgeschoß Büroräume, in jedem Stockwerke je 1 Wohnung zu 4 Zimmer, Kammer, Küche und Bad und je 1 Wohnung zu 3 Zimmer, eine Wohndiele, Küche und Bad.
Plastik von Bildhauer Bernhard Halbreiter in München.



Eckhaus an der Fürstenriederstraße in München, mit einem weiteren Mietwohnhaus, enthaltend 3 Wohnungen zu je 4 Zimmern, Kammer, Küche und Bad und 3 Wohnungen zu je 3 Zimmern, Kammer, Küche und Bad, im Erdgeschoß eine Apotheke mit Wohnung.



Ansicht gegen die Fürstenriederstraße.

I. und II. Obergeschoß.

Erdgeschoß.

Ansicht und Grundrisse zum Mietwohnhaus an der Ecke der Fürstenriederstraße in München.

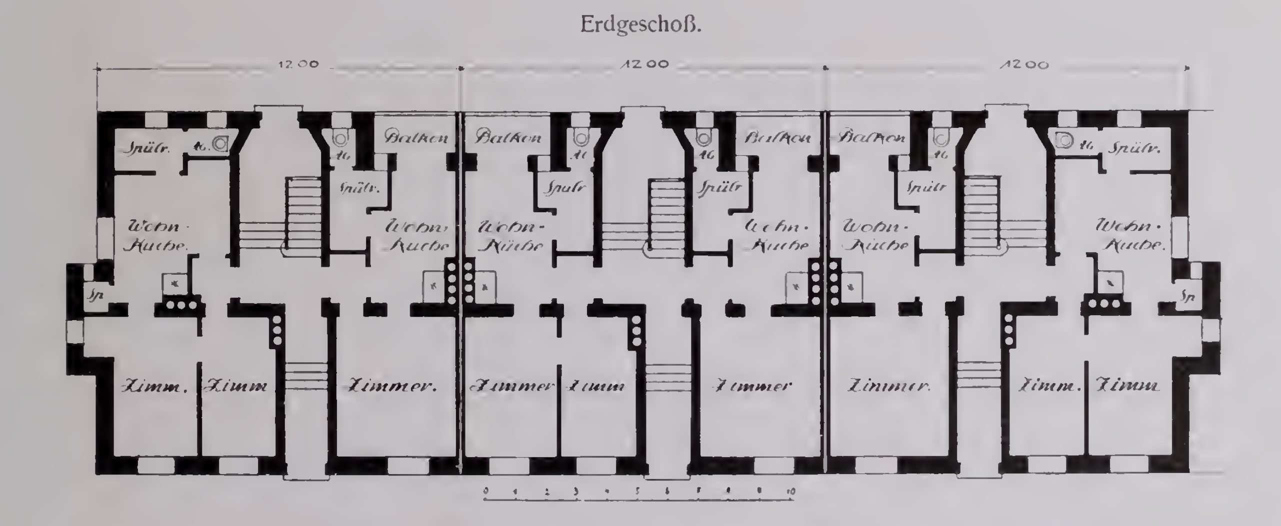


Mietwohnhausgruppe an der Camerloherstraße in München, bestehend aus 3 Häusern mit je einer Wohnung zu 1 Zimmer mit Wohnküche und je einer Wohnung zu 2 Zimmern und Wohnküche im Erdgeschoß und je 2 Wohnungen zu 2 Zimmern mit Wohnküche in den oberen Geschossen, erbaut 1909.

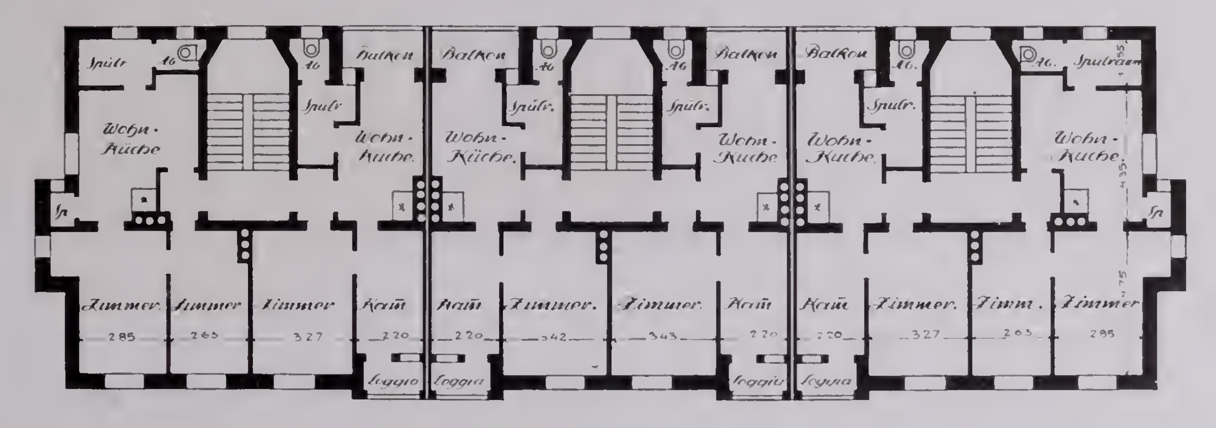


Straßenseite.

Erdgeschoß.



I. und II. Obergeschoß.

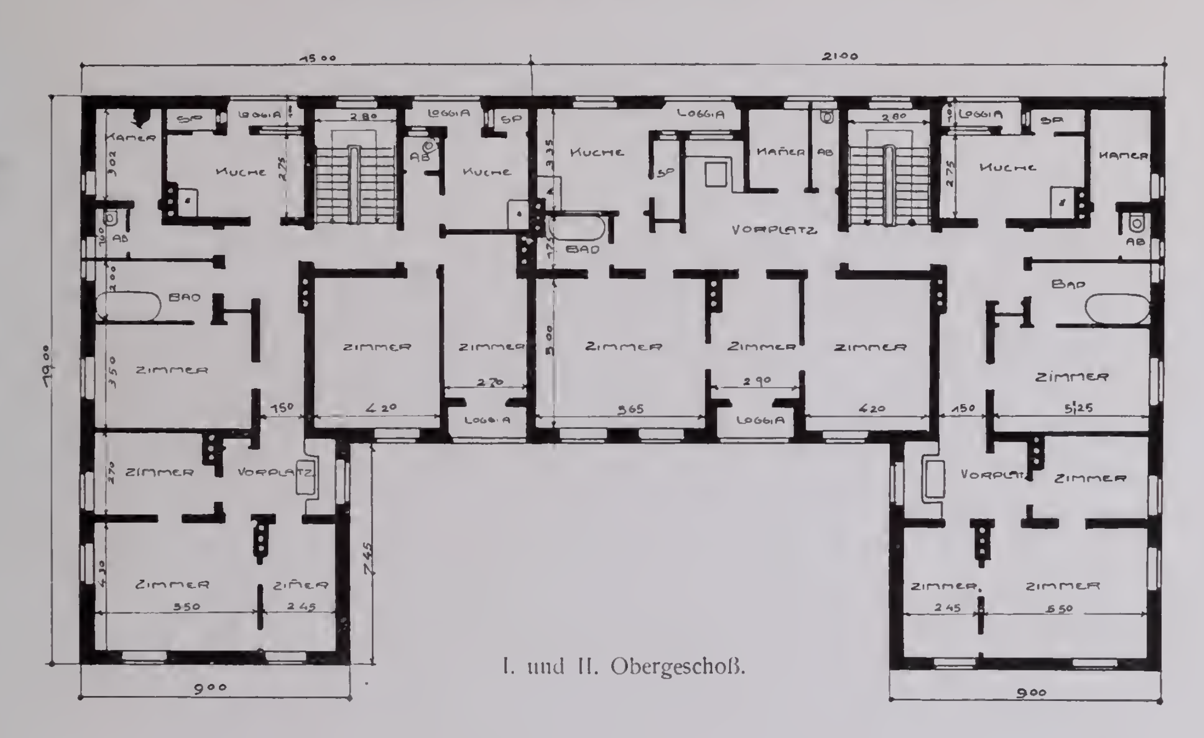


Grundrisse und Ansicht zu der Miet-Wohnhausgruppe an der Camerloherstraße in München.

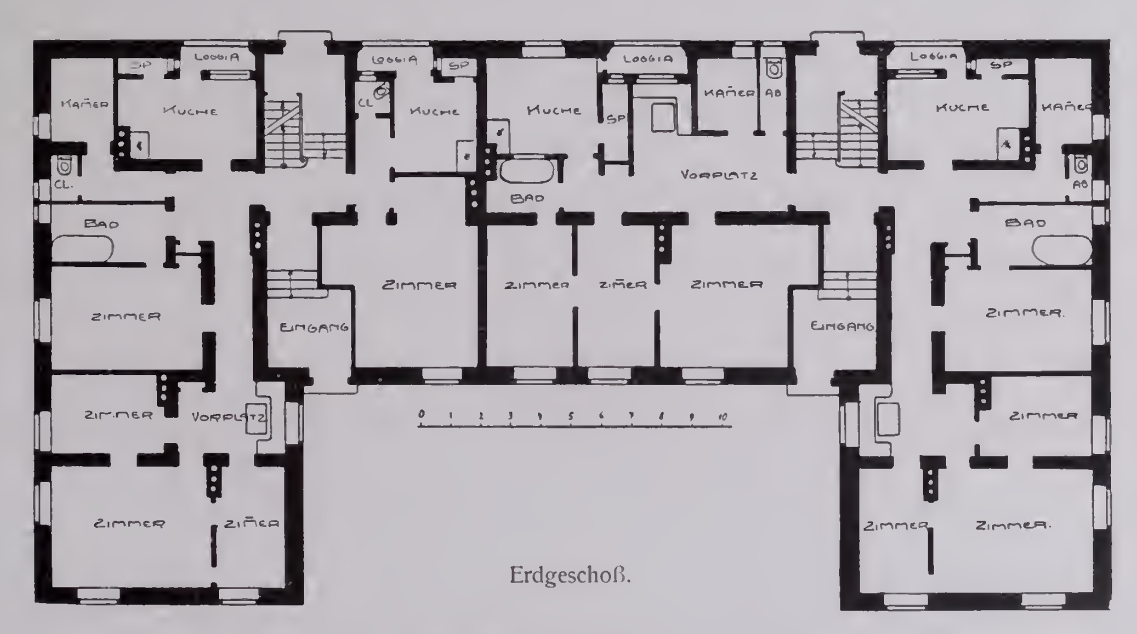


Miet-Wohnhausgruppe an der Perhamerstraße in München, erbaut 1909. Dieselbe enthält je 1 Wohnung zu 4 Zimmern, Kammer, Küche und Bad, je 1 Wohnung zu 3 Zimmern, Kammer, Küche und Bad und je 1 Wohnung zu 2 Zimmern mit Küche in jedem Stockwerk.





I. und II. Obergeschoß.



Erdgeschoß.

Grundrisse und Ansicht zu der Miet-Wohnhausgruppe an der Perhamerstraße — erbaut 1909.



Miet-Wohnhäuser Nr. 9 und 16 an der Stadtlohner- und Helmpertstraße (siehe Grundriß hierzu auf Seite 115 und Situationsplan auf Seite 117) — erbaut 1910/11.
Die Häuser enthalten je 1 Wohnung zu 4 Zimmern, Kammer, Küche und Bad und je 1 Wohnung zu 3 Zimmern, Kammer, Küche und Bad in jedem Stockwerk.



Stadtlohnerstraße, bestehend aus Eckmietwohnhäusern und eingebauten Einfamilienhäusern (siehe Situationsplan Seite 117) — erbaut 1910/11.



Stadtlohnerstraße. Blick auf die Reiheneinfamilienhäuser Nr. 4, 6, 8, 10 und 12 des Situationsplanes auf Seite 117.
Hierzu Grundrißtype von Seite 117.



Blick auf das Eckmietwohnhaus Nr. 2 an der Ecke der Perhamer- und Stadtlohnerstraße (siehe Situationsplan Seite 117), enthaltend je 3 Wohnungen zu 2 Zimmern, Wohnküche und Kammer in jedem Stockwerk.



Teilaufnahme vom Einfamilienhaus Nr. 10 in der Stadtlohnerstraße (siehe Situationsplan Seite 117).



Teilaufnahme vom Einfamilienhaus Nr. 6 in der Stadtlohnerstraße (siehe Situationsplan Seite 117.)

Hierzu Grundrißtype auf Seite 117.



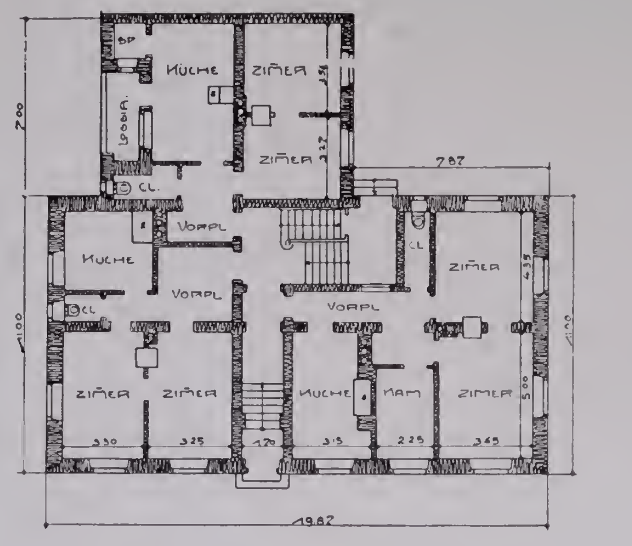
Teilbild vom Eingang des Miet-Wohnhauses Nr. 5 in der Stadtlohnerstraße (siehe Situationsplan Seite 117).



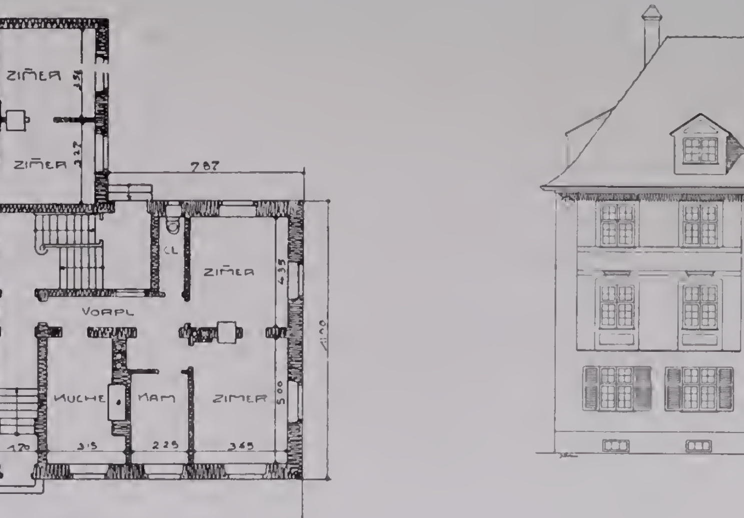
Teilbild vom Eingang zum Einfamilienhaus Nr. 8 in der Stadtlohnerstraße (siehe Situationsplan Seite 117).



Miet-Wohnhaus Nr. 1 an der Perhamerstraße (siehe Grundriß hierzu auf Seite 115 und Situationsplan auf Seite 117), erbaut 1910/11. Enthaltend je 2 Wohnungen zu 2 Zimmern und Küche und je 1 Wohnung zu 3 Zimmern und Küche in jedem Stockwerk.



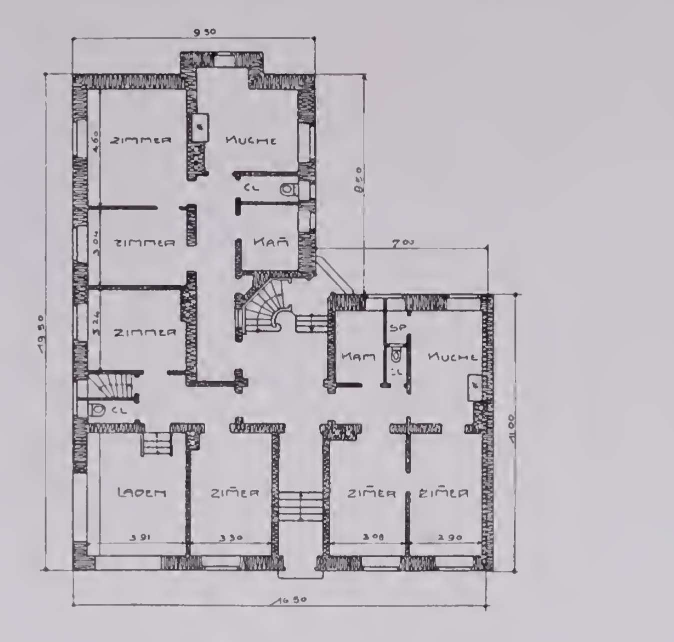
Grundriß zum Miet-Wohnhaus Nr. 1 an der Perhamerstraße.



Ansicht zum Miet-Wohnhaus Nr. 1 an der Perhamerstraße.



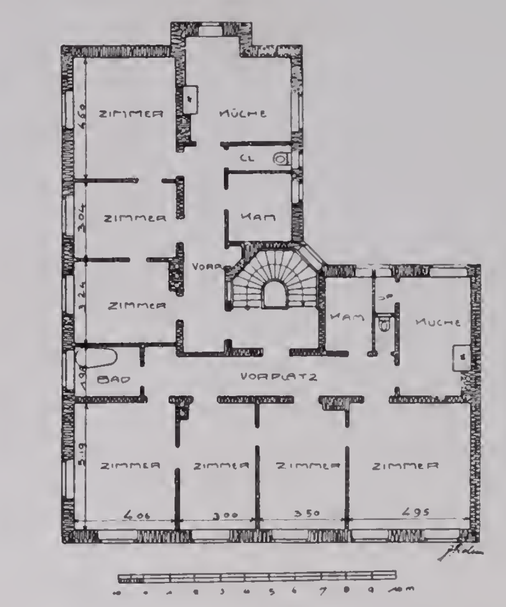
Grundriß zum Miet-Wohnhaus Nr. 1 an der Perhamerstraße.



Grundriß zu den Miet-Wohnhäusern Nr. 9 und 16 an der Helmpertstraße.



Ansicht zu den Miet-Wohnhäusern Nr. 9 und 16 an der Helmpertstraße.



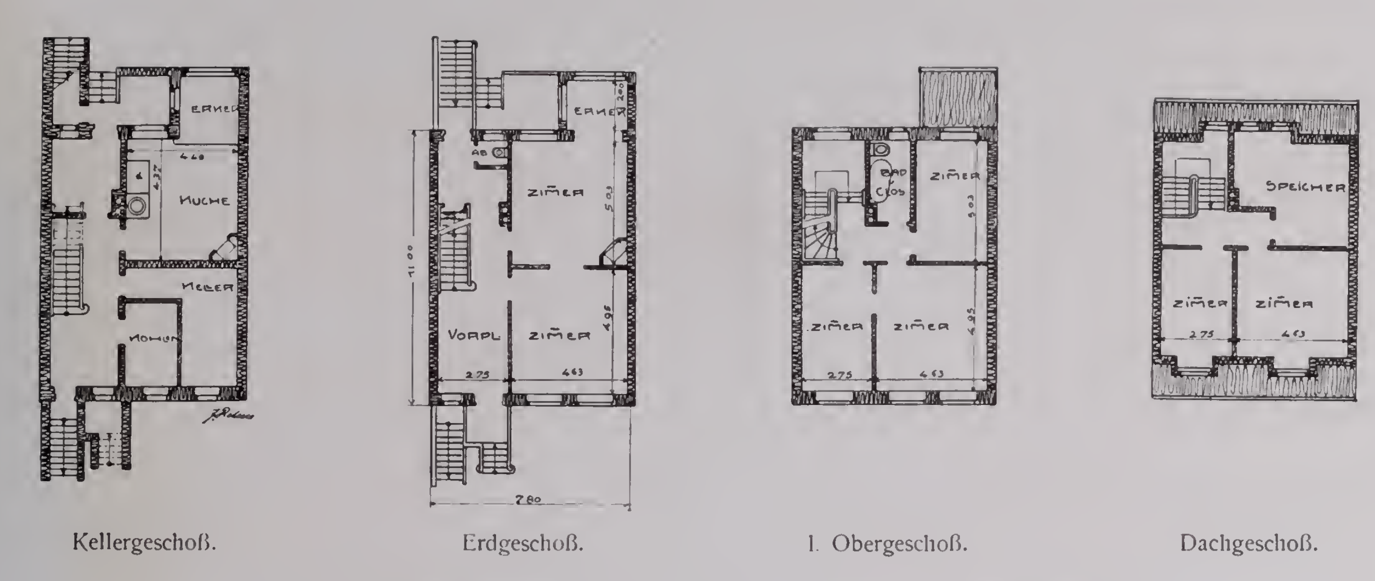
Grundriß zu den Miet-Wohnäusern Nr. 9 und 16 an der Helmpertstraße.



Ansicht der Ostseite von der Stadtlohnerstraße. Haus Nr. 4, 6, 8, 10, 12 und 14 eingebaute Familienhäuser. Haus Nr. 2 und 16 Miet-Wohnhäuser. (Siehe Situationsplan und Grundrißtype I auf Seite 117).



Ansicht der Westseite von der Stadtlohnerstraße. Haus Nr. 1 und 3 eingebaute Einfamilienhäuser (siehe Situationsplan und Grundrißtype II auf Seite 117).
Haus Nr. 5, 7 und 9 Miet-Wohnhäuser.



Kellergeschoß. Erdgeschoß. I. Obergeschoß. Dachgeschoß.

Type I zu den Einfamilienhäusern Nr. 4, 6, 8, 10, 12 und 14 in der Stadtlohnerstraße.

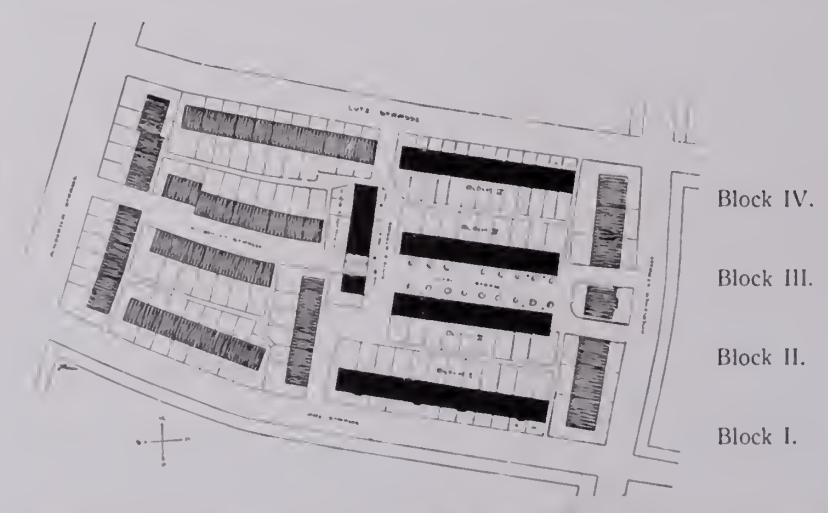
Situationsplan zur Stadtlohnerstraße und dem angrenzenden Baugrund. Die nichtschraffierten Baugruppen zeigen die künftige Überbauung.

Kellergeschoß. Erdgeschoß. I. Obergeschoß. Dachgeschoß.

Type II zu den Einfamilienhäusern Nr. 1 und 3 in der Stadtlohnerstraße.

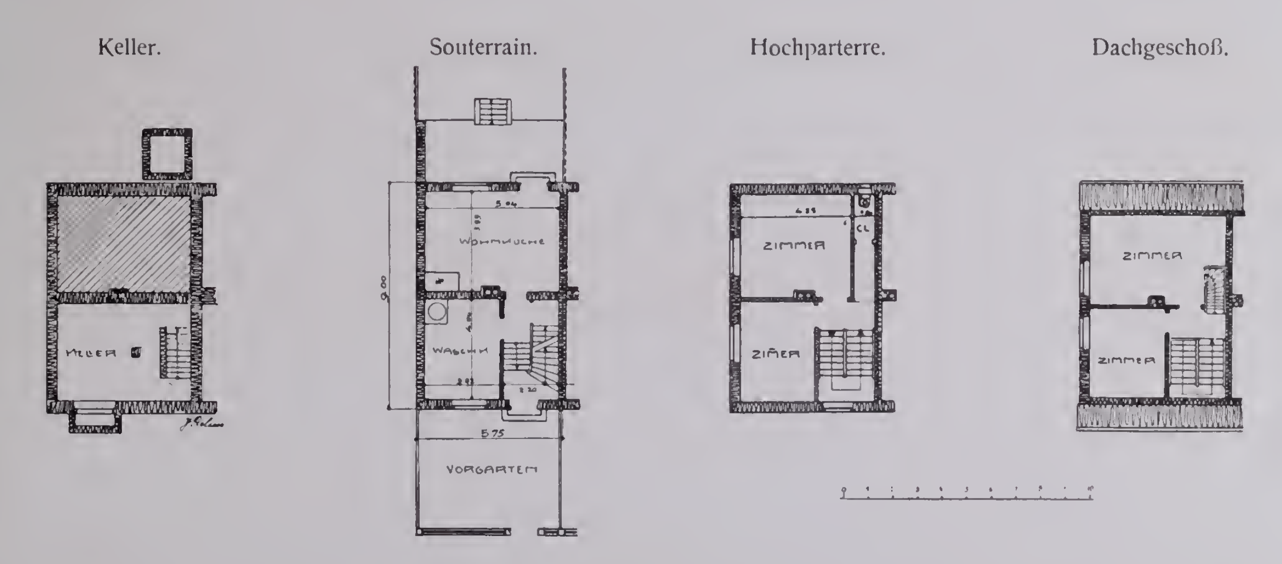
Kleinwohnhauskolonie der Bauhandwerksgesellschaft Neu-Westend in München.

Blick in die Kolonie.



Situationsplan zur Kleinwohnhauskolonie Neu-Westend in Laim bei München. Block I, II, III, IV und Wirtschaftsblock 1911 erbaut. Die schraffierten Baublöcke zeigen den geplanten weiteren Ausbau der Kolonie.

Kleinwohnhauskolonie Neu-Westend. Ansicht von Block IV.



Grundrißtype 7 für die Eckhäuser von Block IV. (Grundrißtype 8 für die eingebauten Häuser von Block IV s. Seite 128.)



Kleinwohnhauskolonie Neu-Westend. Blick auf den Wirtschaftsblock und Block I im Hintergrund.



Kleinwohnhauskolonie Neu-Westend. Blick auf Block II und III. Im Hintergrund Wirtschaftsblock mit Durchfahrt.
Grundrißtype zu Block II siehe Seite 126, zu Block III Seite 127.



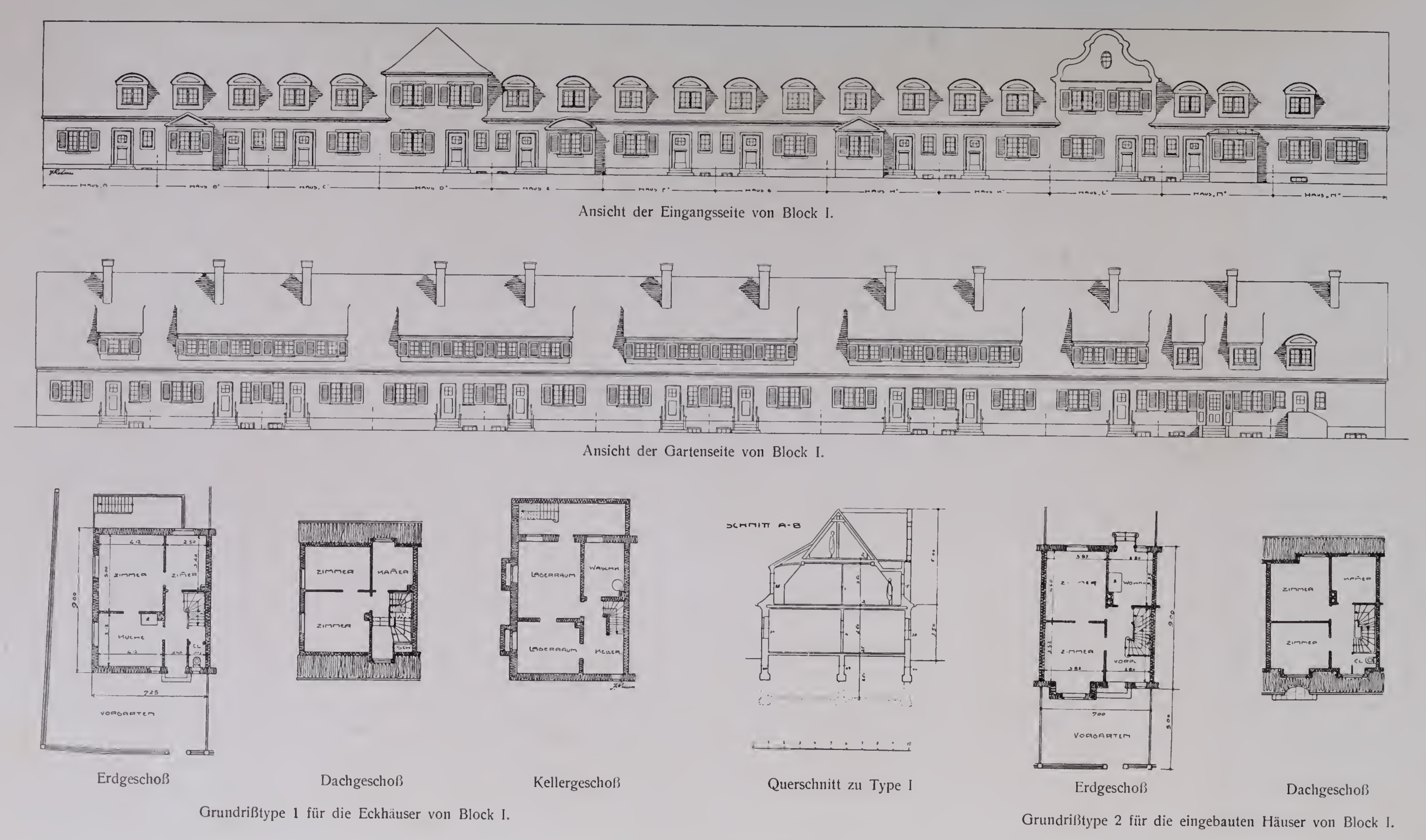
Kleinwohnhauskolonie Neu-Westend. Wirtschaftsblock von rückwärts mit Durchfahrt, rechts Block I. Rückseite.



Kleinwohnhauskolonie Neu-Westend. Ansicht von Block V, Eingangsseite. Grundrißtypen hierzu siehe Seite 125.



Kleinwohnhauskolonie Neu-Westend Teilaufnahme von Block I. Grundrißtype hierzu siehe Seite 125.



Ansicht der Eingangsseite von Block I.

Ansicht der Gartenseite von Block I.

Erdgeschoß

Dachgeschoß

Kellergeschoß

Grundrißtype 1 für die Eckhäuser von Block I.

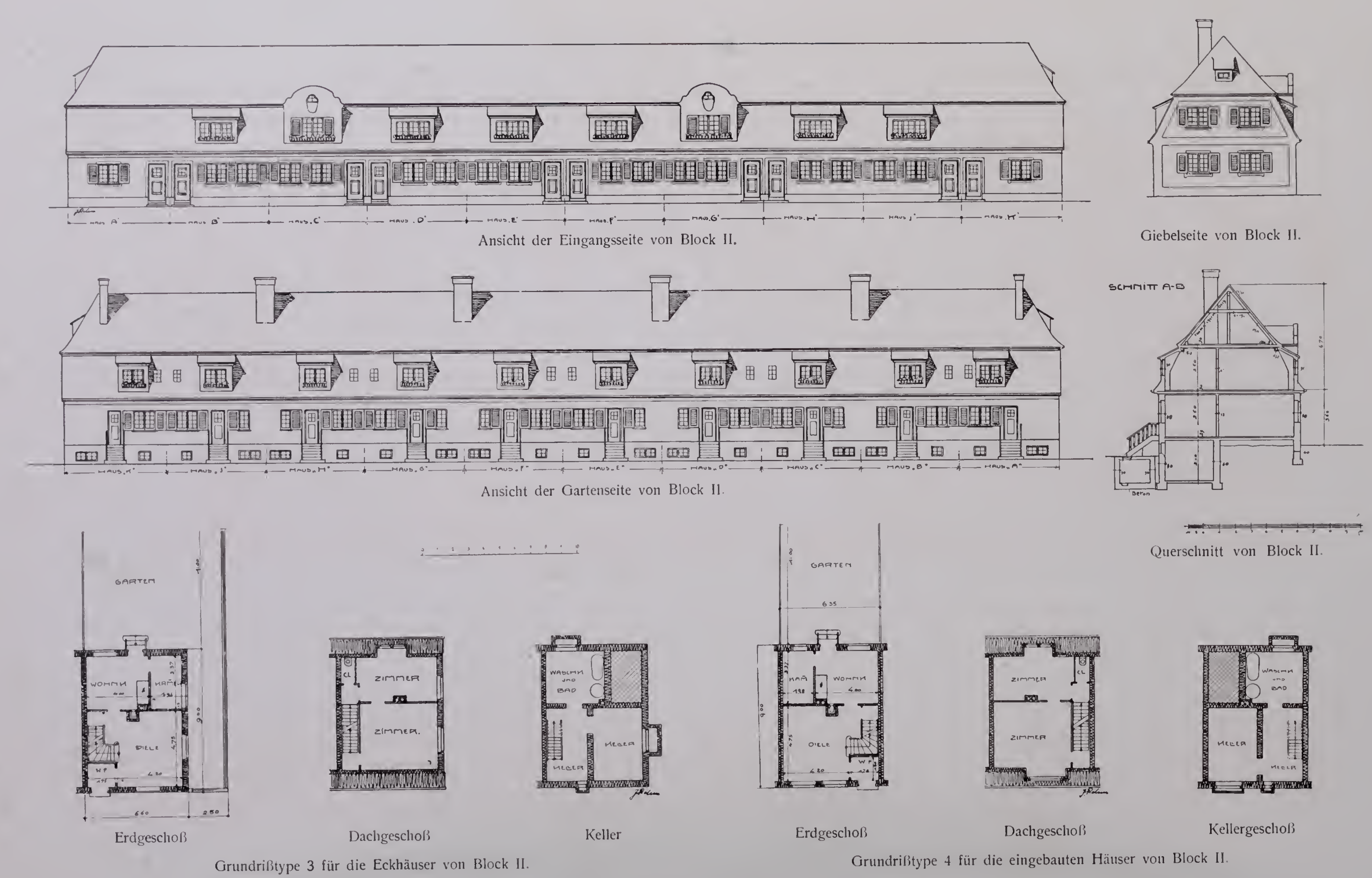
Querschnitt zu Type I

Erdgeschoß

Dachgeschoß

Grundrißtype 2 für die eingebauten Häuser von Block I.

Kleinwohnhauskolonie Neu-Westend.



Ansicht der Eingangsseite von Block II.

Giebelseite von Block II.

Ansicht der Gartenseite von Block II.

Querschnitt von Block II.

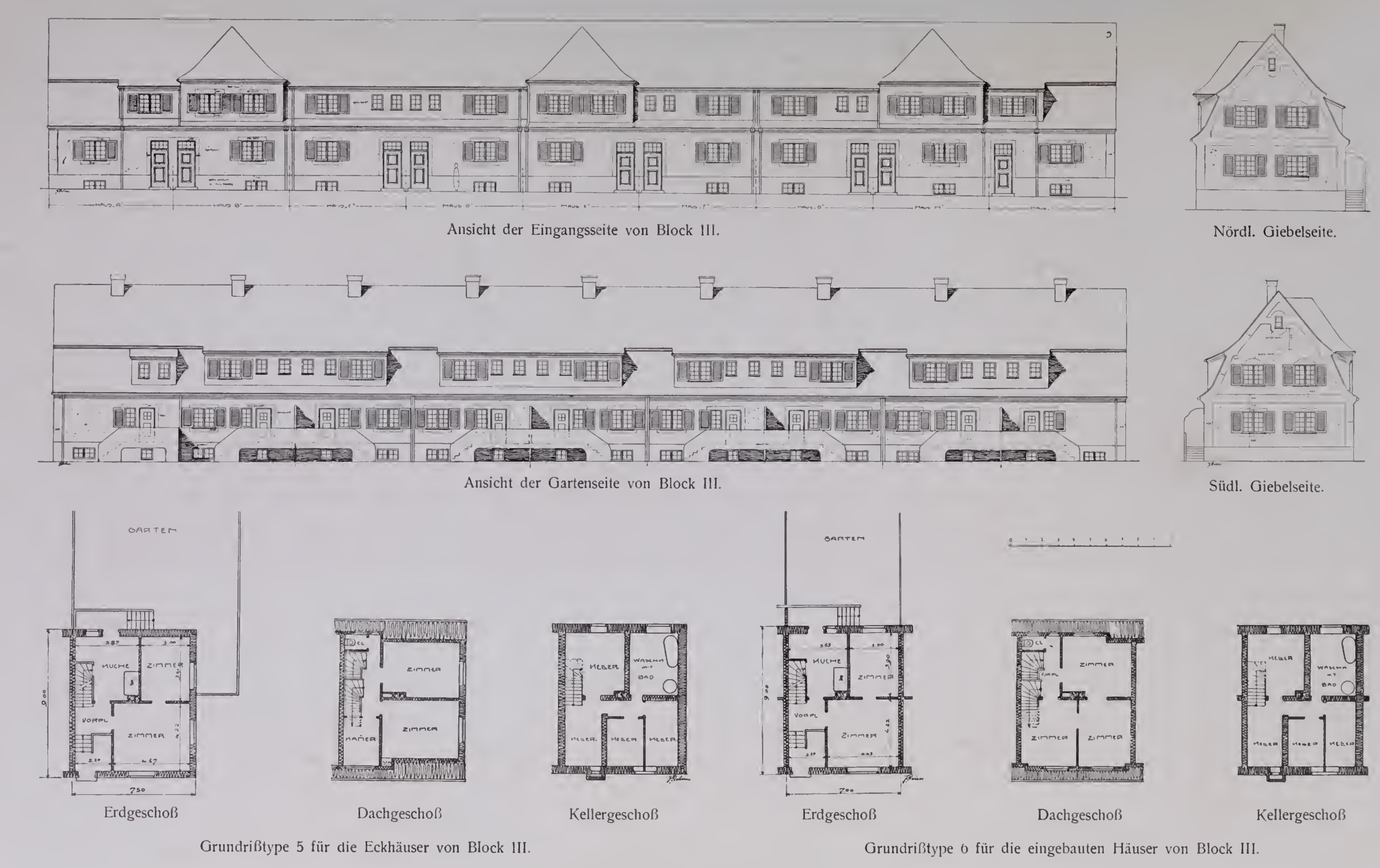
Erdgeschoß — Dachgeschoß — Keller

Grundrißtype 3 für die Eckhäuser von Block II.

Erdgeschoß — Dachgeschoß — Kellergeschoß

Grundrißtype 4 für die eingebauten Häuser von Block II.

Kleinwohnhauskolonie Neu-Westend.



Ansicht der Eingangsseite von Block III.

Nördl. Giebelseite.

Ansicht der Gartenseite von Block III.

Südl. Giebelseite.

Erdgeschoß

Dachgeschoß

Kellergeschoß

Grundrißtype 5 für die Eckhäuser von Block III.

Erdgeschoß

Dachgeschoß

Kellergeschoß

Grundrißtype 6 für die eingebauten Häuser von Block III.

Kleinwohnhauskolonie Neu-Westend.



Ansicht der Eingangsseite von Block IV.

Ansicht der Gartenseite von Block IV.

Kellergeschoß

Souterrain

Hochparterre

Dachgeschoß

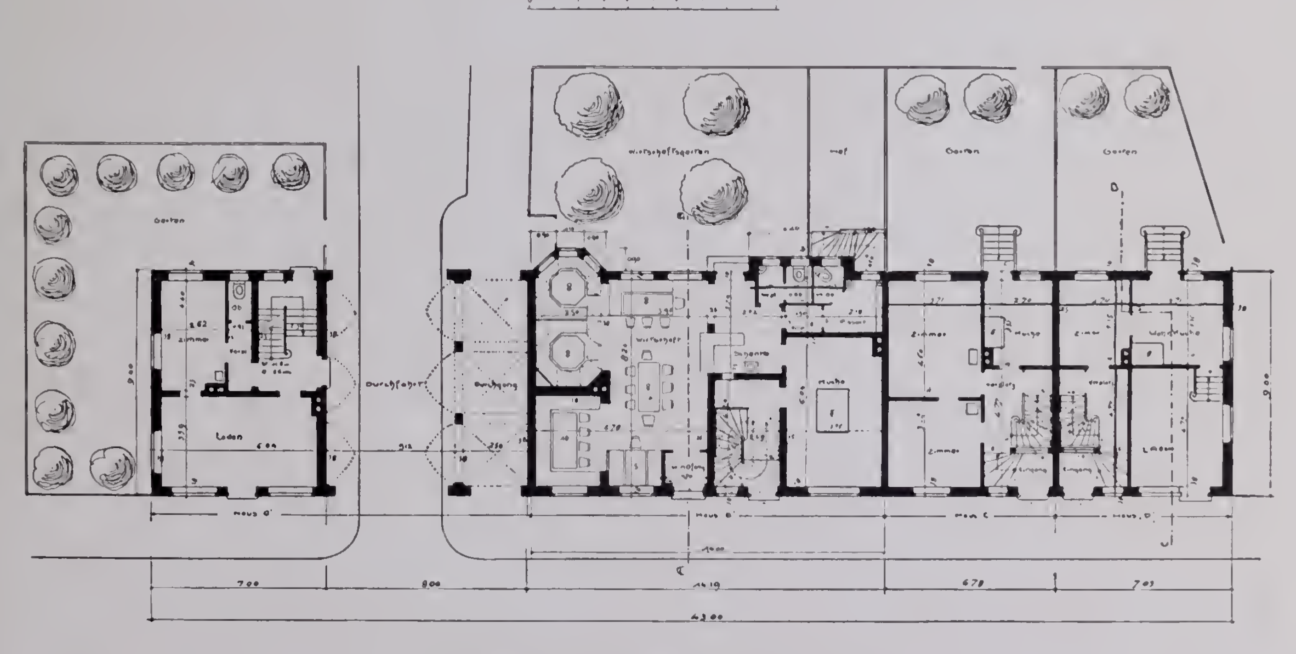
Grundrißtype 8 für die eingebauten Häuser von Block IV (Type 7 für die Eckhäuser von Block IV siehe Seite 119).
Kleinwohnhauskolonie Neu-Westend.



Vorderansicht des Wirtschaftsblockes mit Durchfahrt.

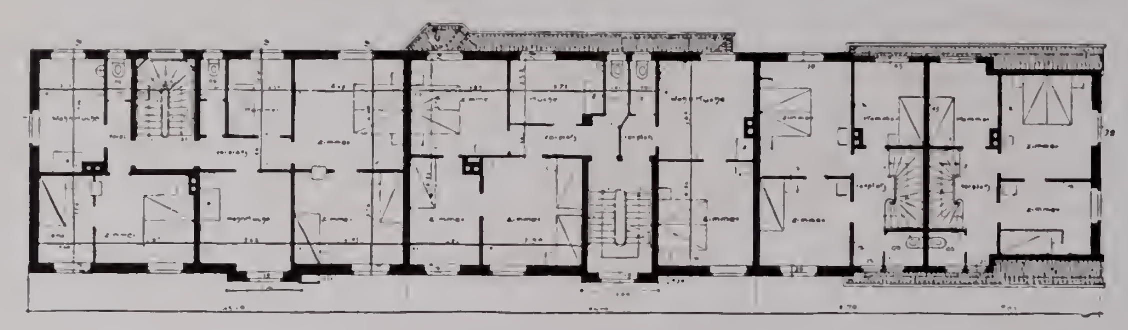


Rückansicht des Wirtschaftsblockes mit Durchfahrt.

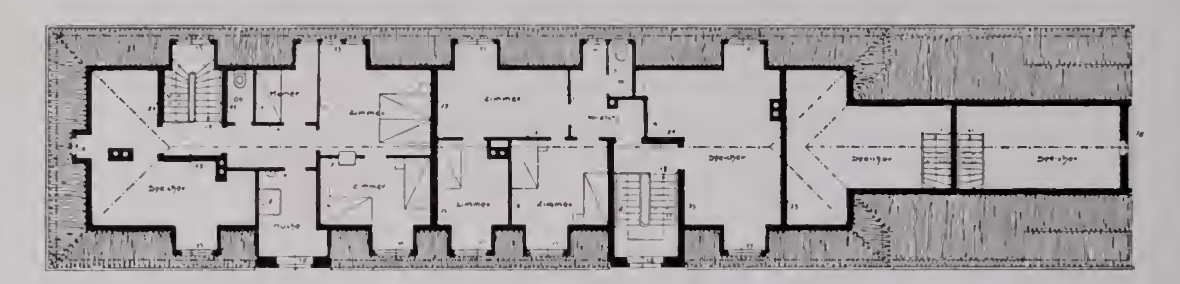


Erdgeschoßgrundriß des Wirtschaftsblockes.

Kleinwohnhauskolonie Neu-Westend.



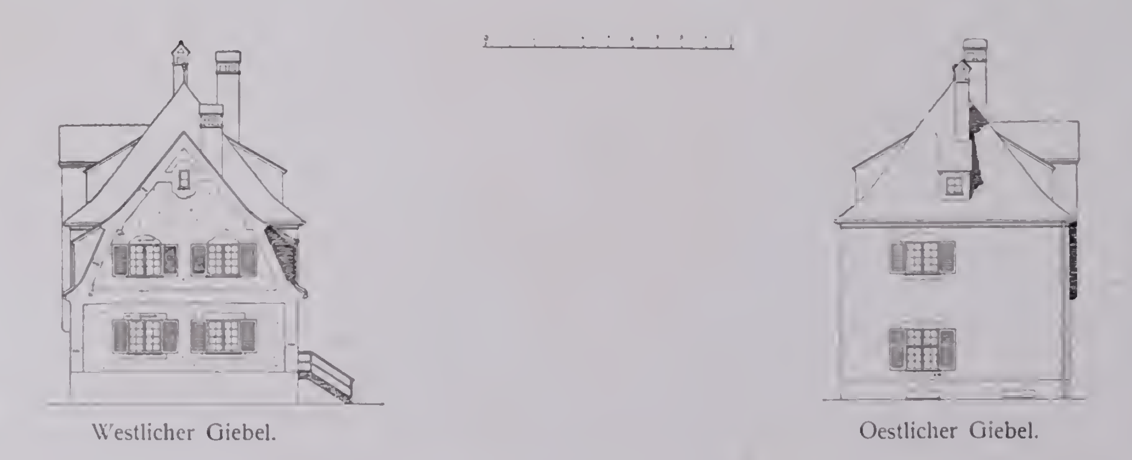
Erstes Obergeschoß vom Wirtschaftsblock.



Dachgeschoß vom Wirtschaftsblock.



Kellergeschoß vom Wirtschaftsblock.



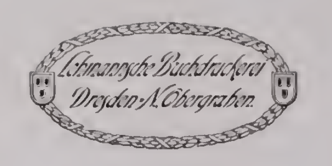
Westlicher Giebel.

Oestlicher Giebel.

Kleinwohnhauskolonie Neu-Westend. Wirtschaftsblock.



Vogelperspektive zum ersten Projekt für die Kleinwohnhauskolonie Neu-Westend.


Lehmannsche Buchdruckerei
Dresden-N. Obergraben.

